

Ludwig Friedrich Ehrenfried Cramer

**Für die Policei**

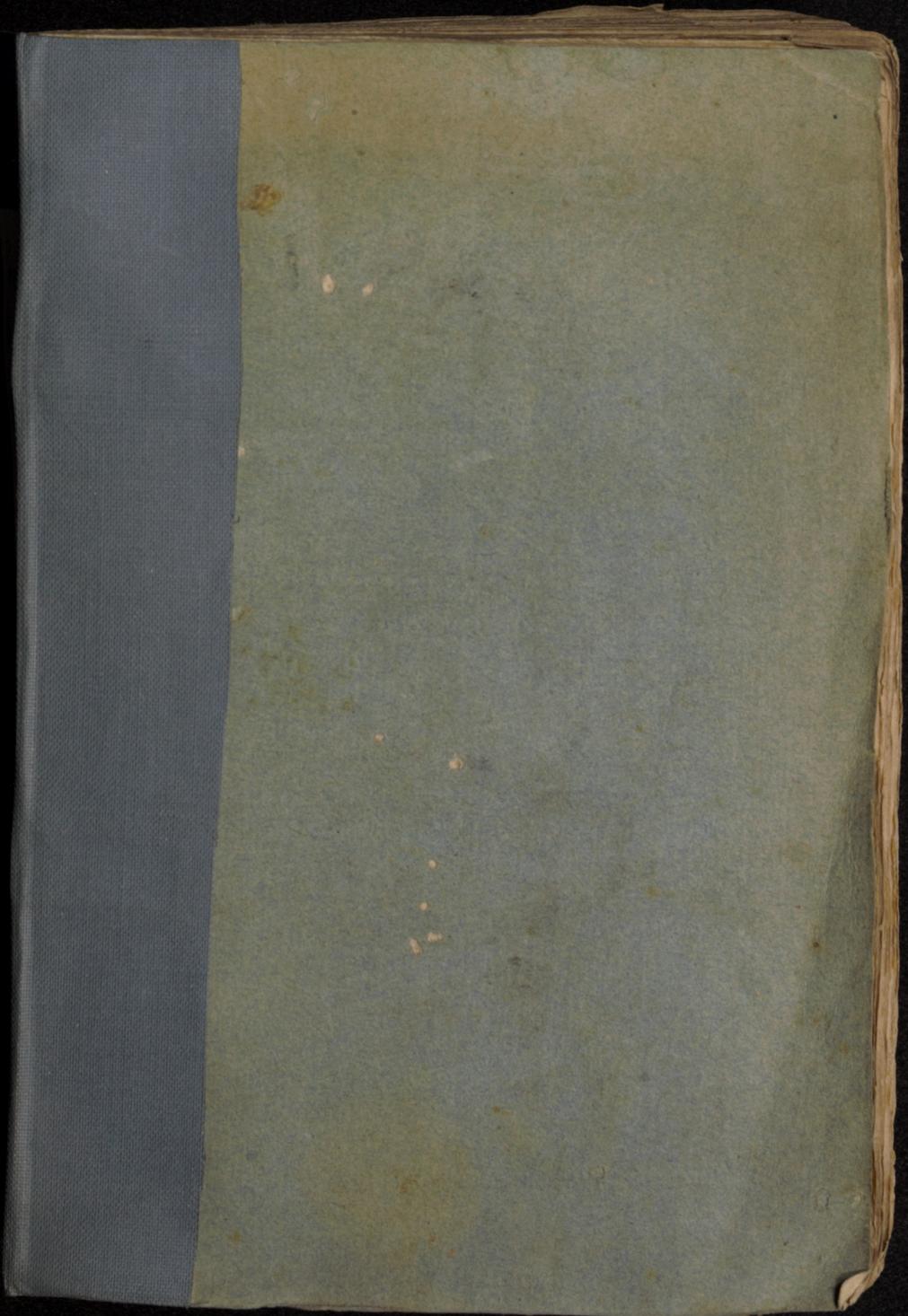
## **Ersten Bandes Zweeter Theil**

Hannover: Hannover: In Commiſſion der Helwingiſchen Hofbuchhandlung: gedruckt bey J. T. Lamminger, 1788

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1738730190>

Band (Druck) Freier  Zugang





So. VIII. 16.

41<sup>6</sup>. 13.

1 Tabella

F. I. f. - 3005 (1)

~~F. I. f. - 3007.~~

Für die  
**P o l i c e i.**

---

Ersten Bandes Zweeter Theil.

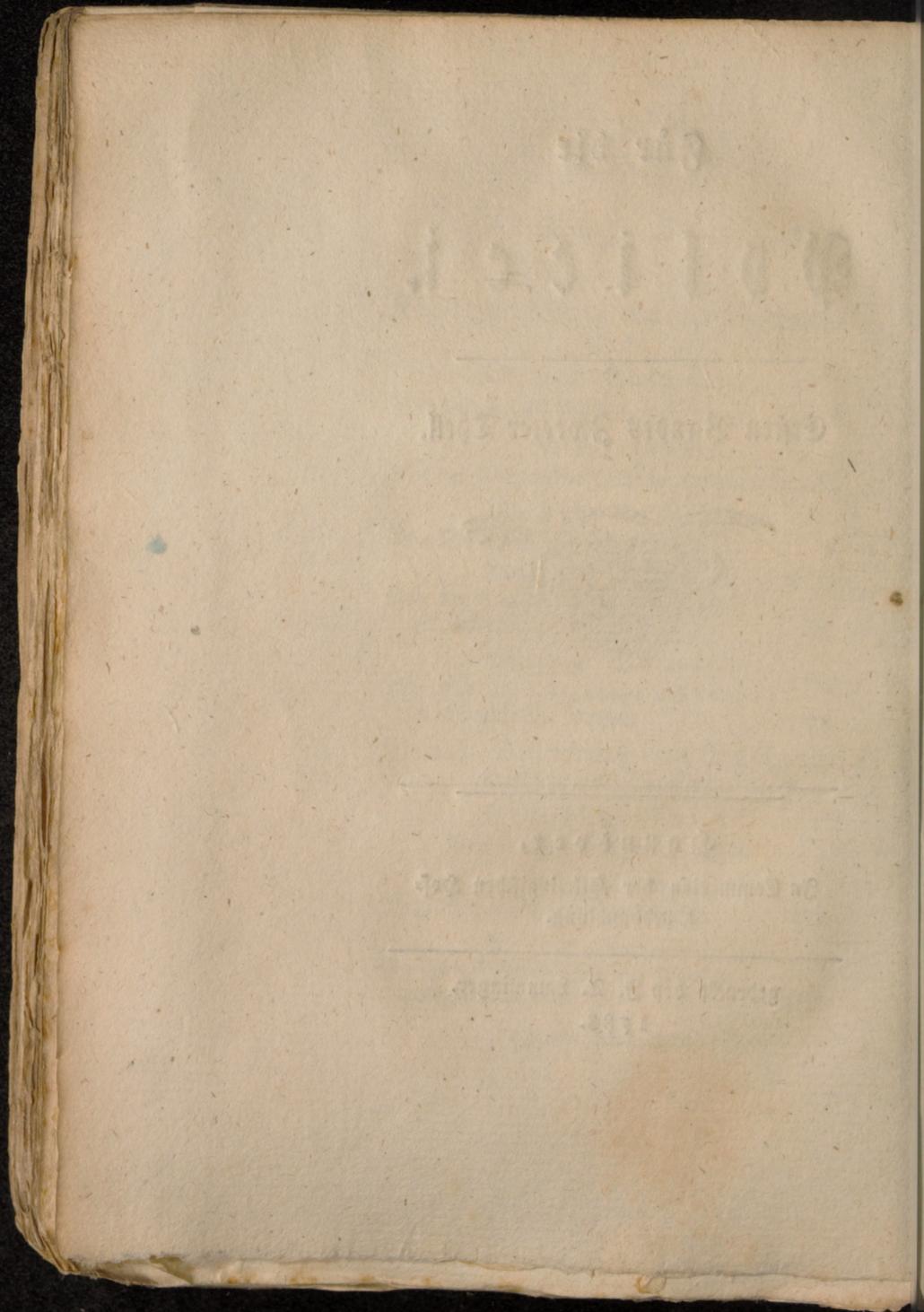


---

Hannover,  
In Commission der Helwingischen Hof-  
Buchhandlung.

---

gedruckt bey J. L. Lammingen,  
1788.



Von den  
Handwerkern und Künstlern.

1711  
Geometrie von Leibniz



## Ersten Abschnitts

### Zweites Kapitel.

---

(Von dem Freisprechen der Lehrlinge.)

§. 39.

(Von den Ceremonien bei dem Freisprechen.)

Wenn ein junger Handwerker seine Lehrjahre überstanden hat; so wird er freigesprochen und tritt in den Gesellenstand. Dieser Uebergang, ist, der Gewohnheit gemäß, mit Ceremonien verbunden, deren Absicht dahin gehet, daß die Lehren und Ermahnungen, die ein Lehrmeister seinem Lehrlinge noch zulezt als Vater und Freund zu geben

D 3

geben

geben gewohnt ist, und die dessen glückliches Fortkommen bezielen, versinnlicht werden sollen.

Sehr wahrscheinlich ist es, daß diese Gebräuche den Bauleuten ihren ersten Ursprung zu verdanken haben, die ihre Freigesprochenen daran gewöhnen wollten, dieser Lehren bei ihren täglichen Arbeiten eingedenk zu seyn, und ihnen Folge zu leisten.

Sie nahmen alles vorauszusetzen an, daß der Ausgelernte, als ein mit der Welt noch unbekannter junger Mensch, vorzüglich Ursach habe sich seiner Sitten zu befeißigen, um sein Glück in der Profession zu machen. Sie glaubten auch, daß seine Mitgesellen und andere darzu beitragen würden, wenn er ihnen nicht selbst wiederstrebte, ihm die Noheit und etwannige andere Fehler zu benehmen. Darum mußte er

er es sich bei den Zimmerleuten gefallen lassen, die Stelle des rauhen Stammes zu vertreten, der durch die Gesellen behauen und behobelt wurde. Die Maurer behandelten ihren Lehrling hingegen als einen rohen Stein, der durch Hammer und Meißel die erforderliche Gestalt, und durch das Schleifen ein gefälliges Ansehen bekommt.

Dergleichen Sinnbilder verdienen allen Beifall, indem sie das Andenken an das Bestreben zur sittlichen Vervollkommenung gleichsam an das Material heften, mit dem sich die Bauleute täglich beschäftigen.

Anderer Professionisten fanden diese Gebräuche gut, und ahmten sie nach, wodurch sie ausgebreiteter wurden, und sich sogar bis auf die hohen Schulen fortpflanzten, da sie noch im Anfange dieses Jahr-

hundreds unter dem Namen des Pennalismus ausgeübt wurden.

Es läßt sich vermuthen, daß sich nicht alle Nachahmungen dieser Gebräuche zu jedem Handwerke passen, bei dem sie eingeführt sind, und daß die Länge der Zeit, selbst bei den löblichsten Gebräuchen vieles abgeändert habe, was der ursprünglichen Absicht gemäß war, die aber nun in der veränderten Gestalt die vormalige gute Wirkung nicht mehr thun, vielmehr als unschicklich zu verwerfen sind.

Dennoch ist es nicht zu bezweifeln, daß die Ceremonien nicht allein sehr nützlich sind, sondern auch den mehresten Menschen gefallen. Aus beiden Gründen würde es wohlgethan seyn, wenn sie einmal einer Prüfung unterworfen, und durch die Handwerksmeister, mit Zuziehung anderer Sachverständigen, unter der Aufsicht der Policei

Policei verändert würden, wobei sie von eingeschlichenen Fehlern gesäubert, der Zeit, den Umständen und der Kunst angemessen, der Absicht also gemäßer eingerichtet werden könnten.

Vorzüglich würde eine solche Reform bei den neuesten Professionisten, von großen Nutzen seyn, die so manche Gebräuche älterer Zünfte nachahmen, ohne zu wissen, welche Begriffe und Morale jene mit denselben verbunden haben, und ohne daß ihre Handthierung mit den Arbeiten derer eine Aehnlichkeit hätte, deren Gebräuche sie zu den Ihrigen machen.

§. 31.

(Was bei den Freisprechen zu beobachten.)

Die erwähnten Gewohnheiten vor-  
ausgesetzt, ist es billig, daß die Eltern  
oder sonstige Verwandten der Lehrlinge bei  
D 5 der

der Freisprechungs Handlung beruhigt, der Meister nebst seinem Ausgelernten gerechtfertigt, und das Publicum von der Brauchbarkeit des angehenden Handwerkers überzeugt werde.

Eine solche Prüfung ist auf mancherlei Art anzustellen, wobei aber allemal dahin zu sehen ist, ob der zu Prüfende gehörige Kenntnisse, so wohl von der Theorie als von der Praxis habe.

Das erstere ist das einzige Mittel, was einem Handwerker zu Nutzen kömmt, wenn er sich nicht mit dem begnügen will was er von andern gelernt hat, sondern seine Kunst weiter auszubreiten gedenkt. Da dieses entweder die Naturgeschichte, die Physik, die Scheidekunst oder auch die Zeichenkunst voraussetzt, so sind diejenigen Stücke auf die es bei jeder Profession ankömmt, nicht außer Acht zu lassen.

Das

Das zweite aber beweist, daß er für die Kunst und für den Staat bereits brauchbar, sey, und die dazu erforderlichen Eigenschaften nicht erst erlangen müsse.

Kömmt es bey einer Profession auf die Zeichenkunst an, wie dies der Fall bei den Bauleuten, Drechselern, Tischlern Rademachern u. s. w. ist; so kan der Ausgelernte nach Beschaffenheit seines Handwerks, in Gegenwart der Handwerksmeister, seiner Verwandten und der Policei Deputation, eine Zeichnung entwerfen, aus der man sowohl seine Einsicht wahrnehmen, als auch die Fertigkeit erkennen kan, zu der er es in seiner Kunst gebracht hat. So wäre z. B. dem einen Zimmermanne die Zeichnung einer Wand aufzugeben, wozu ihm das Maas und die Eintheilung vorgeschrieben würde. Ein anderer müßte ein Dach, der dritte einen Balken-Riß, ein vierter eine Hängewand u. s. f. ent-

entwerfen, welches denn zum Grunde gelegt werden könnte ihn über die Arten Stärke und Güte des Holzes, die Arten der Verbindungen, die Menge des erforderlichen Materials, und den rathsamsten Gebrauch, Ankauf u. s. w. zu befragen.

Der Maurer hätte ein ähnliches Examen auszustehen. Es könnte ihm 1) aufgegeben werden, den Grundriß zu einem Souterrain, den Aufriß einer Wand mit Thüren und Fenstern, den Profilriß einer Brandmauer mit den darin vorhandenen Schornsteinen, einen Küchenheerd mit den Castrollöchern, Back- und Brad-Ofen nebst dem Rauchfange im Aufriß oder im Profil, Gewölber, Brücken u. s. f. zu zeichnen. 2) Ferner hätte er auf die Fragen zu antworten, die darauf gerichtet wären, ob und wie er die Beschaffenheit des Grundes auf welchen gebauet werden soll, erforschen könne, was für Vorsicht bei

bei jeder Art desselben zu beobachten sey?  
 Ferner muß er die Eigenschaften der Stei-  
 ne, des Kalkes, des Leimes, des Sandes  
 und die Zubereitung der verschiedenen Ritte  
 genau kennen. 3) Ihren Gebrauch in den  
 besondern Fällen, und 4 ten<sup>s</sup> ihre Preise an-  
 zugeben wissen.

Diese Kenntnisse müssen die Bau-  
 leute unumgänglich haben, wenn sie dem  
 Staate nützlich seyn sollen. Gewöhnlicher-  
 maßen findet man sie aber bei wenigen,  
 weil die Absichten der mehresten, die sich  
 dem einen oder andern Handwerke widmen,  
 nur den Gesellenstand bezielen, zu welchem,  
 nach ihrer Meinung, die erwähnten Kennt-  
 nisse nicht gehören.

Es ist aber ein wahres Policei Ge-  
 schäfte diesen Wahn auszurotten, denn er  
 schadet nicht allein jedem der ihn befolgt,  
 son

sondern auch denen, die dergleichen Arbeiter anstellen und bezahlen.

Ein Maurer oder Zimmer-Geselle, der nicht versteht nach dem Risse zu arbeiten, welches gar häufig vorkommt, schadet sich dadurch, daß er nie anders, als unter der Aufsicht und in Gegenwart des Meisters oder eines andern geschicktern Gesellen, in Arbeit gehen kan. Er wird aber auch dem Bauherrn unnütz, wenn er in Abwesenheit des einen oder des andern seine Arbeit entweder unrecht macht, oder aus Unentschlossenheit die Arbeit unterläßt und die Zeit mit Müßiggehen zubringt, dennoch aber sein Taglohn in Rechnung bringen läßt.

Dieses ist nicht allein seinem eigenen Wohl nachtheilig, weil ihn keiner, der seine Unwissenheit kennt, gern in Arbeit nimmt; sondern auch seine willkührliche  
Uns

Unthätigkeit schreckt viele ab, die theils neue Gebäude aufzuführen, theils bereits vorhandene zu verändern gesonnen wären, weil sie die unnützen Ausgaben verabscheuen.

§. 32.

(Fortsetzung.)

Die übrigen Professionisten, die die Zeichenkunst nöthig haben, verarbeiten theils ihre eigenen Materialien, und tragen daher den Schaden allein wenn sie durch Unwissenheit fehlen, Dahin gehören Tischler, Drechsler, Schuster Rademacher und andere. Theils werden ihnen die Materialien geliefert, als dem Schneidern, Drell- und Damast-Wirkern. Diese müssen ihre Ungeschicklichkeit dadurch büßen, daß sie ihre unrecht gemachte Arbeit behalten, und die Materialien bezahlen. Es bleibt aber immer, sowohl für die Kunst als

als für den Staat nachtheilig, wenn die Professionisten in den Hülfswissenschaften unwissend sind, und daher ist bei ihrem Lossprechen Rücksicht darauf zu nehmen.

Ein Tischler kan einen Schreischrank im Profil, einen Kleiderschrank im Aufriß, ein Uhrgehäuse, oder was ihm sonst aufgegeben wird, zeichnen. Zum Probestück kan er einen fein ausgearbeiteten Tisch, einen furnirten Nähpult, einen zierlichen Spiegelrahmen und dergleichen, was leicht abgesetzt werden kan, verfertigen.

So können auch die übrigen Arbeiter in Gegenwart der Meister, Risse machen, und Probestücken, die auch in Modellen bestehen können, aufweisen, welche sie aber nicht in der Werkstatt ihres Lehrherrn; sondern bei einem andern Meister verfertigen müssen.

Drechs

Drechsler müssen vorzüglich die Verhältnisse unter den sogenannten Gliedern der Baukunst, ihre Abwechslung, ihren Auslauf oder Vorsprung kennen, wenn sie ihren Arbeiten ein gefälliges Ansehen geben wollen. Daher müssen sie wenigstens die Säulenordnungen nach allen ihren Theilen und Abmessungen zu zeichnen wissen, von denen ihnen also bei der Prüfung das eine oder andere Paar aufzugeben ist. Zum Probestück können sie einen Haspel, eine Handspritze mit dem Stiefel, etliche Schachpuppen, und wenn sie ihrer Kunst völlig gewiß sind, ein Paar Billiards-Kugeln, die durch den Festerzirkel und Goldwage probirt werden müssen, aufweisen, welches letztere jedoch schon für ein Meisterstück angesehen werden kan.

Die Figuren der Drell- und Damastweber, sind von den gewöhnlichen Zeichnungen dadurch unterschieden, daß  
 P sie

sie blos durch Punkte in einem Netze vorgetragen werden, wodurch angezeigt wird, wie der Faden des Aufzugs so wohl als des Einschlags geschlungen seyn muß, um das Muster darzustellen. Man gebe ihm daher ein gewöhnlich geeignetes Muster und lasse es ihm auf besagte Art in ein Netz entwerfen, das er zu dieser Absicht vorrätzig haben kan.

Zum Probestück kan eine Serviette hinreichen.

Die Probestücken der Müller und Rademacher können am besten in Modellen, bei jenen von den Mählwerken wozu sie gehören, und bei diesen von Wagen, Kutschen und Laveten bestehen.

Die Zeichnungen so wohl als Probestücke geben Gelegenheit nach den übrigen Kenntnissen zu forschen.

Bei

Bei den Zeichnungen kömmt es nicht so sehr auf die Sauberkeit, als auf richtige Abmessung und Deutlichkeit an. Bei den Probestücken aber muß vorzüglich dahin gesehen werden, ob sie der Absicht vollkommen gemäß, dauerhaft und mit äußerlicher Zierde gearbeitet sind. Daher dürfen sie nie ohne ein Maas gemacht werden, das entweder vorgeschrieben ist, oder von der Sache genommen wird, dem das Probestück anpassen soll.

S. 33.

(Fortsetzung.)

Es ist nicht wohl denkbar, daß die Zeichenkunst allein das Hülfsmittel zu einer oder andern Kunst seyn sollte, sondern sie muß sich wiederum auf andere Wissenschaften gründen. So kan z. B. kein Kunstgärtner und kein Forstmann in seiner Kunst geschickt seyn, wenn er nicht so

P 2

viel

viel von der Messkunst und Botanik ver-  
stehet, als in seinem Metie in Ausübung  
gebracht werden muß.

Brunnen, Maschiene, Meister und  
Müller, müssen die Mechanik überhaupt,  
und die Hydrostatischen und Hydraulischen  
Gefesse insbesondere kennen.

Musikalische Instrumentenmacher ar-  
beiten gemeiniglich auf das Gerathwohl,  
und machen daher mehr schlechte als gute  
Kunstarbeit. Sie können aber mit meh-  
rerer Gewisheit verfahren, wenn sie sich  
die Ursachen und Wirkungen des Schalls  
aus der Naturlehre, das genaue Verhält-  
niß der Töne, und das damit übereinstim-  
mende Verhältniß der Saiten nach ma-  
thematischen Grundsätzen bekannt machen.

Schneider und Tapezierer sind un-  
vollkomne Meister, wenn sie außer der  
wenig

wenigen Zeichenkunst, die sie zu ihrer Profession gebrauchen, nicht so viel von der Messkunst verstehen, als erforderlich ist das Maas der Materialien, die ihnen zur Verarbeitung gegeben werden, bei jedem vorkommenden Falle genau anzugeben, und dieselbe nicht nach ihrer Mannigfaltigkeit und innern Güte kennen, auch ihren Werth nicht zu schätzen wissen.

Sollen daher die Künste größere Ausdehnungen erhalten und ein besseres Gedeihen haben; so sind es nicht so wohl die Handarbeiten die dazu Veranlassung geben, als vielmehr die zum Grunde zu legenden Künste und Wissenschaften. In dem Examen, das mit dem Ausgelernten vorgenommen werden muß, sind Untersuchungen dieser Kenntnisse unumgänglich nöthig wenn es nemlich in der vorausgesetzten Absicht angestellt wird.

(Fortsetzung.)

Handwerker und Künstler, die mit Zusammensetzung, Trennung und Zubereitung der Körper umgehen, können der chymischen Grundsätze nicht entübrigt seyn. Dahin gehören 1lich alle Arbeiter in Metall, die solches sowohl gießen als schmieden. 2tens Diejenigen die es auflösen, oder in andere Gestalten verwandeln. Alle diese Professionisten müssen die Bestandtheile und Eigenschaften derjenigen Körper die sie bearbeiten, nicht allein so weit kennen als sie zu erkennen sind; sondern auch die, welche sie als Mittel gebrauchen die Veränderung hervorzubringen. Dahin gehören das Feuer, das Wasser, die Luft und die Salze, die geistigen und sauren Flüssigkeiten, desgleichen die Körper in denen eins oder das andere vom dem enthalten ist, was die Absicht befördert oder hindert.

So

So sind z. B. die Steinkohlen ihres häufigen Schwefels wegen oft nicht mit Nutzen anzuwenden. Diese, wie auch die Holzkohlen und Holzarten, geben nicht nur verschiedene Grade der Hitze, und sind darum bei den verschiedenen Operationen nach den Bedürfnissen auszuwählen; sondern ihre Dämpfe und andere innere Bestandtheile bringen verschiedene Veränderungen in den Körpern hervor, die bald gesucht, bald vermieden werden müssen.

So verändert z. B. die Flamme des Eichenholzes das Bleiweiß in Mennige, und giebt andern Metallischen Kalken verschiedene Farben, welches diejenigen wissen, die die Farben zu der Porcellain und Emaille Mahlerei zubereiten, und darum diese und keine andere Holzart zu dem Reverbiren gebrauchen.

Die Dämpfe der Steinkohlen zerstören die Metalle, wenn sie sich mit densel-

ben verbinden, oder machen sie wenigstens spröde und brüchig, welches vorzüglich die Schmiede, die sich ihrer bedienen wissen, und lernen sollten, diesem Nachtheil dadurch vorzubeugen, das sie den Steinkohlen den corrosivischen Schwefel, von ihrem Gebrauche benehmen müssen.

Anderer Kohlen und ihre Wirkungen, sind bei den Reductionen metallischer Kalke bei den Cementirungen und Pulvermachen, so bekannt, daß sie hier keiner weitem Erörterung bedürfen; sondern den Einsichtenderer, die über dergleichen Gewerke von Pollici wegen die Aufsicht haben, zutrauet werden müssen:

2ten ist es denen, die sich mit der Brauerei, Brennerei, Stärkenmachen, Färbem, und andern dergleichen beschäftigen, nicht zu verzeihen, wenn sie die Lehre der Auflösungen, der Präcipitation und der Gäh-

Gährungen, nicht nach richtigen Grundsätzen in ihrer Gewalt haben.

Der Beweis aber das diese Kenntnisse nicht selten fehlen, wird täglich gegeben wie oft verunglückt nicht die Farbe, besonders die Blaukepe! Wie ungewiß fahren nicht die Brauer, Brandweinbrenner, und Stärken-Fabrikanten bei ihren Geschäften! Alles darum, weil sie entweder die Beschaffenheit des Wassers, das sie als ein Auflösungs-Mittel gebrauchen müssen, nicht untersuchen, oder weil sie auf die Einwirkung der Luft, ihre Kälte und Wärme, und daher auf die frühere oder spätere Vollendung des zweckdienlichen Grades der Gährung nicht achten.

(Fortsetzung.)

§. 35.

Die Gerber, sie mögen roth oder weißgahres Leder bereiten, werden sich und

§ 5 ihrer

ihrer Kunst nützlich, wenn sie die Dinge kennen lernen, durch die ihre Absicht zu erreichen steht, weil sie gewiß nicht wenige finden werden; die den Fabrikaten, nicht allein eben die Eigenschaften die sie haben müssen mittheilen; sondern auch Vollkommenheiten bewirken, welche die gebräuchlichen Mittel nicht geben können.

Die Roth oder Lohgärber bedienen sich, wie bekannt der gemahlten Baumrinden darzu, daß sich die Fasern der Felle, nachdem diese ihrer Haare beraubt sind, durch Einwirkung der darin enthaltenen Säure, mehr zusammen ziehen, indem sie solche mit der Lohschichtweise bedecken, um ihnen dadurch mehrere Festigkeit zu ertheilen.

Daß die Eichen und Birkenrinden diese abstringirende Kraft nicht allein besitzen, sondern, daß noch unzählige Baumrinden, Wurzeln und Blätter dazu gebraucht

braucht werden können, ist zwar bekannt, vielleicht aber nicht jedem Professionsmeister, und ist bei noch wenigern im Gebrauch, aber eben darum bei der Prüfung der jungen Handwerker in Anregung zu bringen, damit dieselben, wenn sie einmal eigene Werkstätte anlegen, ihren Nutzen davon ziehen, und zugleich der Landwirthschaft Vortheile dadurch schaffen können.

Bei diesen sowohl als bei den Weisgärbern ist nicht zu verabsäumen der Arten der Häute zu gedenken, in so fern sie zu verschiedenen Absichten zu gebrauchen sind, und darum nicht nur verschiedentlich bearbeitet, sondern auch auf mehrere Art gefärbt werden.

Auch bei den Kürschnern ist, außer den gewöhnlichen Handarbeiten, das Färben der Wolle und Haare ein Geschäft, welches die Meister mehrentheils für den  
Ge.

Gesellen und Lehrlinge geheim halten,  
und darum ein Gegenstand, der bei dem  
Lossprechen nicht zu übergehen ist.

1te Anmerkung.

„Die Pergamentenmacher, die hier  
„her gezählt werden könnten, sind  
„mit ihren Künsten gegen ihre Ge-  
„sellen und Lehrlinge am wenigsten  
„geheim, und daher kömmt es wahr-  
„scheinlich daß sie, ohne ein Meister-  
„stück zu machen zu Meistern ge-  
„sprochen werden, wenn sie ihre Lehr-  
„jahre treulich ausgehalten und die  
„Wanderjahre zurück gelegt haben.

2te Anmerkung.

„Die Häute verschiedner Fische, die  
„theils schuppig und theils glatt sind,  
„können auf manche Art gegärbt oder  
„gahr gemacht werden, und verdie-  
„nen an fischreichen Orten einige  
„Auf-

„Aufmerksamkeit, die gewiß nicht  
„unbelohnt bleiben wird.

§. 36.

(Ob jeder ausgelernte Professionist ein Probe-  
stück machen müsse?)

Bei manchen Handwerkern und Künst-  
lern ist die Aufweisungs eines Probestücks  
entweder für sich, oder wegen des zu groß-  
sen Kostenaufwandes unmöglich. Daher  
müssen Zeichnungen und andere Beweise  
der erlangten Geschicklichkeit, die Stelle  
derselben vertreten.

Wenn ein vorgegebner Platz, von  
einem Kunstgärtner, nach der ihm bekannt  
gemachten Absicht, durch eine Zeichnung  
geschickt in einen Garten verwandelt wird,  
wenn eben derselbe ein Herbarium, das er  
selbst gemacht hat aufweist, die Geschlechter  
der Zahmen- und Zierraths-Bäume, Stau-  
den, Pflanzen und Blumen, nach ihrer  
Wart-

Wartung, Art und Zeit der Fortpflanzung, anzugeben weiß; so hat er die Geschicklichkeit die ein Gartengeselle haben muß.

Weiß einer der das Forstwesen erlernt haben soll, Rechenschaft von den wilden Bäumen dergestalt zu geben, daß er die Kennzeichen der Stämme der Blätter und Blüthen angeben, den Nutzen der Früchte oder des Saamens bestimmen, die Zeit ihrer Reife und sonstigen Vollkommenheiten, so auch die Zeit, die sie zu ihrem Wachsthum gebrauchen, den Boden, auf dem sie am fröhlichsten wachsen, und den Gebrauch den die Handwerker von jeder Holzart machen, darthun kan, ist es ihm ferner bekannt, wie er jeden Baum in der vorkommenden Größe, so wohl nach dem cubischen Inhalte als nach dem Werthe, als Nutz oder Brenn-Holz schätzen müsse, und ist er endlich so geschickt, daß er eine Waldung in richtige Schläge eintheilen und

und durch eine Zeichnung entwerfen kan; so hat er das gelernt, was ein ausgelernter Förster wissen muß.

## S. 37.

(Fortsetzung.)

Zu den Künsten die nicht durch vorzuliegende Probestücke, auch nicht durch Zeichnungen dargethan werden können, gehören unter andern die Jägerei und Reitkunst. Beide müssen bei wirklicher Ausübung beurtheilt werden.

Kennt ein ausgelernter Jäger das Wild nach seinem Geschlecht, Größe und Art aus der Ferte, das Geflügel aus dem Fluge und der Stimme, weiß er was für Plätze sich jede Art am liebsten zu ihrem Aufenthalt erwählt, ist er geschwind und im Schießen geübt genug, kan er die Hunde zu verschiedenen Absichten gehörig abrichten, und weiß er den Leithund geschickt

zu

zu gebrauchen; so hat er die Kenntnisse erreicht, die nach überstandener Lehre von ihm zu erwarten stehen. Diese können sämtlich beim Jagen selbst, und vorzüglich, wenn ihn aufgegeben wird eine oder mehrere Jagden von verschiedener Art einzurichten erkannt werden.

Ein Bereiter-Scholar wird gemeinlich darnach beurtheilt, nachdem der eine gute Stellung auf dem Pferde, einen festen Schluß oder gute Balance hat, die Pferde von verschiedener Lebhaftigkeit gut führt, und die Kunst versteht sie von ihrer Robheit an bis dahin zu bringen, daß sie schulgerecht werden.

Diese Geschicklichkeit ist aber nicht hinreichend für ihn, wenn er in allen Fällen, die ihm seiner Kunst nach vorkommen können, sein Glück machen will.

Kennt

Kenntniß der Pferde, das ist: ein richtiges Urtheil über ihren Bau, ihre Tugenden, Schönheiten und Fehler, hinreichende Einsicht von ihrer Fütterung, wobei die Art und Güte der Futterkörner und des Rauchfutters in Erwägung kommen, von ihrer sonstigen Wartung, von der besten Zäumung und übrigen Geschirre, dem bequemsten und zweckmäßigsten Hufschlage u. s. w. sind solche Wissenschaften, die er nothwendig haben muß, wenn er seine Kunst ganz wissen will.

## S. 38.

(Von der Prüfung des sittlichen Betragens.)

Bei allen bisher vorgeschlagenen Prüfungen ist die Sittlichkeit der Handlungen nicht aus dem Gesichte zu verliessen. Der Handwerker und Künstler sey noch so geschickt; so kan er nie ein guter Vater, ein guter Hausherr und ein guter

D.

Bür.

Bürger seyn, wenn er ungesittet, unchristlich und in den Grundsätzen dieser Tugenden unerfahren ist. Die Untersuchung die aus diesem Gesichtspunkte angestellt wird, gereicht zum Besten eines jeden Individuum, und ist zugleich dem Wohl des Staats angemessen, weil daraus die Bewegungsgründe entstehen, die, nach Maassgabe solcher Resultate, das Fortkommen der Handwerker mehr oder weniger begünstigen, und der Policei das Ruder in der Hand lassen den Staat mit guten Unterthanen zu bereichern.

Das Alter in dem sich junge Handwerker zu der Zeit befinden da sie freigesprochen werden, gestattet nicht leicht eine anhaltende Verstellung. Ihre Charakter ist also leicht zu ergründen, weil er dem Meister oder wenigstens denen, die außer  
des

des Meisters Gegenwart mit ihnen zu thun haben, augenfällig wird.

Die Zeugnisse, die diese bei der Gelegenheit der Freisprechung, abzulegen an gehalten werden müssen, sind daher von großen Nutzen, theils für die Policie zu ihrer Gewahrnehmung, theils aber auch für die Lehrlinge selbst, die sich, wenn sie einigermaßen Verstand besitzen, in ihrer Lehre so betragen werden, daß sie bei einmaligen Lossprechen keinen ungünstigen Atestate zu befürchten haben.

S. 39.

(Einige Bemerkungen.)

Wer die angegebene Vorschläge von dem Freisprechen mit dem vergleicht was bei solchen Fällen üblich ist, wird, wenn

Q 2

er

er an dem Herkommen gefallen hat, urtheilen, daß zu viele Kenntnisse von einem aus der Lehre tretenden Handwerker gefordert werden. Diese Besorgniß ist aber ungegründet, denn die Möglichkeit ist nicht allein unlängbar, sondern die Erfahrung hat es schon in mehreren Fällen bestätigt, daß ein gutes Genie unter guter Anführung das geforderte leisten könne. Beides wird hier vorausgesetzt, und darum ist nicht daran zu zweifeln, daß ein freizusprechender Lehrling, der die Lehrzeit ununterbrochen ausgehalten hat, in dem vorgeschlagenem Examen nicht wohl bestehen sollte.

Gesetzt aber, daß bei einem und dem andern, und vorzüglich in den ersten Jahren, da eine solche Einrichtung gemacht wird, die Erwartung nicht erfüllt würde; so verdiente dieses wohl, daß die Ursache

sache davon genauer als bei solchen Umständen gemeiniglich geschiehet untersucht würde.

Die Wahrscheinlichkeit spricht immer den Meister von der Schuld frei und schiebt sie auf den Lehrling, weswegen von dieser Seite der Anfang gemacht werden muß die Hindernisse zu entdecken, die ihm zu Erreichung der gefoderten Kenntnisse im Wege gestanden haben. Es ist auch leicht zu erachten, daß der junge Handwerker nicht jederzeit so einschlagen werde als man wünscht und er sollte, weil sich gar oft die Neigungen junger Leute mit den Jahren, so wie die körperlichen Geschicklichkeiten mit dem Wachstume verändern.

Findet sich diese Besorgniß gegründet; so gereicht es dem Lehrlinge und dem

Staate zum Vortheil, wenn die Lehrjahre nicht beendigt, sondern bis dahin verlängert werden, daß er mit allen Kenntnissen versehen freigesprochen werden kan.

Würde aber der Fall dargethan, daß sich der Meister die Versäumniß des Lehrlings hätte zu Schulden kommen lassen; so wäre wohl nichts anders anzurathen, als daß letzterer einem andern Meister gegeben würde der ihm das beibrächte, was der erste versäumt hat. Die Mühe welche diese zwote Lehre erfoderte, müßte denn nothwendig von dem stipulirten Lehrgelde belohnt werden, welches ein warnendes Beispiel für diejenigen Meister wäre, die sich dem Lehrgeschäfte aus eigennützigem Absichten widmen.

## S. 40.

(Von dem Vorschuß der Materialien zu den  
Probestücken.)

Die vorgeschlagne Probestücke sind, so viel mir bekannt ist, nirgend gebräuchlich, daher ist es nöthig, daß hier noch der erforderlichen Kosten zu den Materialien erwähnt werde, damit bei Einführung dieser Neuerung kein Zweifel entstehe, auf welche Seite sie fallen.

Bekanntlich sind die Lehrlinge der deutschen Handwerker größtentheils arm, oder haben nur ein geringes Vermögen, daher sie keinen Vorschuß zu den erwähnten Materialien thun können, wenn sie auch die größte Sparsamkeit beobachten wollten. Dieser Umstand darf aber der Verfertigung der Probestücke nicht im Wege stehen, weil, wenn der eine oder der andere davon dispensirt werden sollte, nicht

D. 4                      allein

allein mancher Zwiespalt entstehen; sondern auch die Veranlassung gegeben würde, daß die Lehrlinge die praktische Arbeit verabsäumten und sich blos mit der Theorie begnügten.

Um aber den wohlhabendern Lehrling nicht für dem ärmern zu begünstigen, müssen wir annehmen, daß durchaus ein jeder nicht vermögend sey erwähnte Kosten zu bestreiten, zugleich aber ist Rücksicht darauf zu nehmen, daß einige Professionisten ihre eigenen, andere aber fremde Materialien verarbeiten.

Die Antwort also auf die Frage: Wer die Kosten zu den Materialien des Probestücks tragen müsse? setzt zum Voraus, daß dieser Unterschied der Professionisten nicht übersehen werde.

Findet der erstere Fall Staat; so ist nichts billiger, als daß der Lehrmeister die  
Ma

Materialien unentgeltlich hergebe, daß  
Produkt aber nach dem es beurtheilt ist,  
wieder zu sich nehme, und wie die übrige,  
die in seiner Werkstatt gefertigt sind  
verkaufe.

Der Vortheil der hieraus entsteht,  
kömmt ihm, bei einer wohlgerathnen Arbeit,  
um so mehr zu, da er den nächsten  
Antheil an der Geschicklichkeit hat, durch  
die besagtes Stück zur Wirklichkeit gekommen  
ist. Mißriethe aber die Arbeit so  
schr, daß sie Niemand zu kaufen begehrt;  
so verliert der Lehrherr seine Materialien  
in dem Falle, wenn er den Lehrling  
in der festgesetzten Zeit, ohne dessen  
Verschulden, nicht soweit gebracht hat,  
daß er seine Profession versteht. Könnte  
aber der Lehrling dessen überwiesen werden,  
daß er die Arbeit aus Nachlässigkeit oder  
Muthwillen verdorben hätte; so müßte er  
die verursachten Kosten in der Werkstatt

des Lehrherrn doppelt abverdienen, und könnte nicht eher losgesprochen werden, bis er in eben der Werkstatt die Materialien zu einem neuen Probestücke erworben hätte.

Verarbeitet der Handwerker aber fremde Materialien, wie solches von Schneidern und Leinwebern geschieht; so giebt ihm der Meister ein Stück Arbeit um es in der Werkstatt eines andern Meisters zu verfertigen. Geräth es; so erhält der Meister das Arbeitslohn, mißrath es aber; so trägt nach voriger Angabe, der Meister entweder den Schaden, oder der Lehrling muß ihn durch seine Arbeit zu ersetzen bemüht seyn.

§. 41.

(Fortsetzung.)

Ist die Prüfung und das Probestück so ausgefallen, daß es dem Meister und dem

dem Lehrlinge zur Ehre gereicht; so ist gegen die Freisprechung nichts einzuwenden, vielmehr muß es dem Meister angenehm seyn, daß er denselben so weit gebracht hat, sein Glück in auswärtigen Werkstätten so gut, als in seiner Vaterstadt machen zu können. Die Sorge des Meisters wird folglich dahin gehen, daß er bei offener Lade, im Beiseyn derer, die es bezeugen müssen, gesetzmäßig Freigesprochen, daß sein Lehrbrief gehörig ausgefertigt, und daß ihm eine Kundschaft, dem Herkommen gemäß, gegeben werde. Ueberdem aber ist es heilsam, wenn die oben erwähnten Zeugnisse des Meisters, der Gesellen und anderer, die seine Aufführung in der Lehre bezielen, das Resultat über seine angestellte Prüfung und das Probestück, nebst seinem Tausscheine und dem Lehrbriefe in die Lade kommen.

(Fortsetzung.)

Unter den angeführten Vermögens-  
Umständen der angehenden Handwerker  
ist nichts nothwendiger, als daß die auf  
sie fallenden Kosten, so lange es möglich ist  
geschont werden, bis sich die Handwerke  
mehr gehoben haben und wohlhabendere  
Subjecte begierig werden Professionen zu  
erlernen. Indessen wäre es doch unbillig,  
wenn die, bei dem Freisprechen nothwen-  
digen Zeugen ihre Geschäfte versäumen,  
und ohne Schadloshaltung, bleiben sollten.

Es scheint daher kein anderes Aus-  
kunftsmittel übrig zu seyn, als daß diejeni-  
gen, deren Unvermögen so groß ist, daß sie  
weder gegen jene Zeugen erkenntlich seyn,  
noch die Schreibgebühren entrichten können,  
so lange mit Zurücklassung der Kundschaft  
bei ihrem Lehrherrn oder einem andern  
Mei-

Meister als Gesellen arbeiten, bis sie erwähnte Schuld abgetragen haben

§. 43.

(Verbindlichkeit des Lehrlings gegen seinen Lehrmeister.)

Der neue Handwerksgefelle, hat seinem Lehrherrn die ganze Geschicklichkeit zu verdanken durch welche er in der Folge seinen Lebensunterhalt gewinnen kan. Hieran hat die Zunft oder Innung keinen weitem Antheil, als in so fern der besagte Lehrmeister ihr Mitglied ist, obgleich in ihrem Namen der Lehrbrief ausgesertigt, und die Kundschaft unterschrieben wird.

Natürlicher Weise bleibt daher eine stete Verbindung zwischen dem Lehrherrn und dem Ausgelernten die von Seiten des  
er

ersten, durch das Wohlgefallen an dem Gegenstande seiner glücklich angewandten Bemühungen, und von dem zweeten, durch die dankbare Erinnerung an die Ursach seiner erlangten Geschicklichkeit geknüpft wird.

## S. 44.

(Von der Verbindlichkeit der Eltern des Lehrlings gegen dem Lehrherrn.)

Die allgemeine Absicht vernünftiger Eltern gehet dahin, daß ihre Kinder bei einem guten Auskommen glücklich seyn sollen. Dieser Wunsch zielt bei dem mehresten dahin ab, daß sie ihre Kräfte so gebrauchen lernen, damit sie ihren Unterhalt in der Folge verdienen. Hierzu wählen sie gemeiniglich Lehrmeister und erklären dadurch, daß es für sie selbst nicht thunlich sey die Pflichten die sie ihren Kindern und dem

dem Staate schuldig sind, ohne jener Beihülfe ganz zu erfüllen.

Durch diese Auskunft entledigen sie sich eines Geschäftes, das mit Mühe und Sorgen verbunden ist. Der Lehrer hingegen übernimmt solche auf so lange, als es die Absicht erfordert

Sollten dergleichen Dienstleistungen, die durch keinen Preis zu bezahlen stehen, wohl je vergessen werden können — oder werden sie nicht in ihnen, wie in ihren Kindern eine unauslöschliche Dankbarkeit gründen? — Leider ist die Tugend der Dankbarkeit nicht aller Orten einheimisch — bisweilen ist sie eine ungesuchte Naturgabe — oft ein Beweis moralisch guter Erziehung. Ihr Daseyn hebt den Muth der Lehrer, und ihre Mangel schläge  
hin

ihn nieder. Im ersten Falle floriren Wissenschaften und Künste, und im letztern werden sie matt und verwelken.

(Ende des ersten Abschnitts.)

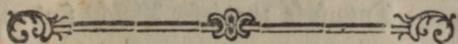


Von

Von der Bevölkerung.

21

von der



## Von der Bevölkerung.

### E i n l e i t u n g.

S. I.

(Absicht der Bevölkerung.)

Die Bevölkerung eines Landes ist das große Problem das in den neuern Zeiten die Köpfe beschäftigt, welche patriotisch genug denken, ihrem Vaterlande mit Vorschlägen zur Vergrößerung der Macht und des Saatsvermögens beirätzig zu sein,

R 2

Ents

Entwürfe zu dieser Absicht sind nicht allein für sich betrachtet lobenswürdig, sondern können auch, wenn sie schon nicht ganz zur Ausführung gelangen, von grossen Nutzen werden. Und in der That hat man dergleichen Bemühungen schon viele heilsame Wirkungen zu verdanken, die in Staaten, in denen man ihrer geachtet hat, unverkennbar sind.

Vergleicht man, nur im kleinen, menschen leere Landgüter mit den volkreichen, so wird der Nutzen, den beider Eigenthümer davon ziehen, augenfällig, wenn man in dem einem ungebauten Ländereien und in dem andern keine Stelle findet, die ihrem Eigenthümer nicht einträglich seyn sollte. Wäre man wohl berechtigt bei der Uebersicht eines ganzen Landes anders zu schliessen? Die Erfahrung lehret es aber, daß ein Eigenthümer bei einer verhältnißmäßi

mäßigen Anzahl seines Gesindes oder Untertanen gewinne, hingegen aber Schaden leide, wenn es an diesen fehlt oder ihre Zahl überschritten wird. Diese Erfahrung scheint die Behauptung zu rechtfertigen, daß die Bevölkerung eines Landes nur bis auf eine bestimmte Größe gelangen müsse, wenn sie dem Lande zum wahren Nutzen gereichen soll.

## §. 2.

(Worauf dabei zu achten.)

Es ist unmöglich eine Anzahl von Menschen festzusetzen die auf jede Quadratmeile eines Landes zu rechnen wäre, allgemein wahr ist es, daß nicht mehrere darauf seyn sollten, als sich darauf nähren können, ob aber diese Zahl voll seyn dürfe, oder wie viel daran fehlen müsse, ist eine

R 3 Frage,

Frage, die erst nach vielen Voraussetzungen beantwortet werden kan.

Die Untersuchungen die zu diesem Behuf anzustellen sind, betreffen vorzüglich die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens, die gemeinen und besondern Produkte des Landes, die Lage desselben, und die Verhältnisse gegen die benachbarten Staaten, die Betriebsamkeit der Einwohner und die Regierungsform.

So lange man auf nichts weiter als auf die Nahrung der Menschen Bedacht nimmt; so ist es augenfällig, das ein Land desto mehrere Menschen ernähren könne, je mehrere Früchte es hervorbringt, daher kömmt es nur darauf an, die Menge des Getraides, des Holzes, die Nuzung von dem Vieh, das auf einer bestimmten Fläche gehalten werden kan, mit der Menge  
der

der Nahrungsmittel zu vergleichen; die ein Mensch unumgänglich nothwendig gebraucht um die Anzahl derselben auf einen gewissen Bezirk genau anzugeben. Eine solche Bevölkerung wäre die möglichst größte wenn sie für den Staat die nutzbarste seyn könnte.

Die besondern Produkte erzeugen Fabriken und Manufacturen und vermehren die Volksmenge um desto ansehnlicher, je größer der Ueberfluß der inländischen Nahrungsmittel ist, welcher die Gewerbe hebt, dessen Mangel aber sie sinken läßt.

Landstriche und Gegenden an schiffreichen Gewässern sind oft volkreicher als die fruchtbarsten Provinzen von gleicher Größe, wenn sie auch die Einwohner nicht mit Landesprodukten nähren können. Der Grund liegt in dem Handel, durch den sie  
das

dasjenige herbei schaffen, was an den Nahrungsmitteln fehlt, die das Land darreichen sollte.

Eine gerechte und sanfte Regierungs-Verfassung macht den Bürgern ihr Vaterland heilig und werth, und ist für Ausländer einladend, da im Gegentheil Tyrannie entvölkert und den Ausländern ein Schrecken ist. Freiheit zu denken und zu handeln, hebt den Muth und die Betriebsamkeit, Gewissenszwang schlägt beide nieder.

§. 3.

(Ob die Volksmenge für ein Land zu groß werden könne?)

Länder, deren Fruchtbarkeit auf das wirthschaftlichste genutzt wird, können von ihren Produkten nur eine bestimmte Anzahl Einwohner ernähren, wird diese überschritten

ten, so hören die Nahrungsmittel auf hinreichend zu seyn, oder welches einerlei ist, die Bevölkerung wird für das Land zu groß.

Fälle dieser Art sind nicht neu. Babylon und Egypten haben sie schon in den ältern Zeiten erfahren und in den neuern stellen Bayern und Sachsen Beispiele davon auf. Die Einwohner aus jenen Ländern wichen dem hereinbrechenden Mangel noch zur rechten Zeit durch Auswanderungen aus, diese erwarteten ihn, und verhungerten aus Liebe fürs Vaterland. Ist auch die zu große Anzahl von Einwohnern, gegen den Ertrag des Landes die wahre Ursache hiervon gewesen?

S. 4.

(wenn die Bevölkerung unzureichend sey.)

Ein Land das aus Mangel an Menschen die Vortheile von der Erde, den

R 5

Miner

Mineralien, den Waldungen und Gewässern nicht ziehen kan, die es bei größerer Volkszahl genießen könnte hat Ursach auf die Bevölkerung aufmerksam zu seyn, und die Mittel anzuwenden, die zu dem Zweck führen so lange es daran fehlt, ist sein Wohlstand nicht zu der Vollkommenheit gelanget zu welchen er steigen kan, und daher seine Macht und sein Staats - Vermögen einer Verbesserung fähig, die, so lange sie nicht erreicht ist, noch immer billige Wünsche übrig läßt. Hat ein Land hingegen Hände genug, alle Produkten des angeführten Land - Eigenthums zu werben, und zu den Bedürfnissen zu verarbeiten; so hat es so lange auf die Vermehrung der Einwohner ängstlich zu denken nicht Ursach, als sich ihm keine neue Quellen eröffnen, die zu ihrer Benutzung für das Wohl des Staats, mehrere als die vorhandenen Menschen beschäftigen können.

Wel

Welche Maasregeln würde aber ein Staat zu ergreifen haben, der so sehr bevölkert ist, das die Produkten des Landes und das Vermögen der Einwohner nicht hinreichen, die Menge zu ernähren? Dieser Fall ist soviel mir bekant, noch nie in Anfrage gekommen, der doch, so selten er auch vorkommt beherzigt zu werden verdient. Gewöhnlich ist es, das man die freiwillige Auswanderung gestattet, weil man ihr keine heilsamen Hindernisse entgegen stellen kan. Dieses ist der Macht und dem Reichtume des Staats nicht angemessen, und ein trauriges Schicksal für die, welche es trifft. Ich zweifle aber nicht, das die Landwirthschaft nicht noch Mittel haben sollte, das Auswandern unter den besagten Umständen entbehrlich zu machen.

## (Ursachen der Entvölkerung.)

In dem Falle der Auswanderung, von der hier die Rede ist, vermindert sich die Volksmenge in so weit, als die Nahrung für ihren Unterhalt unzureichend ist. In dessen bleiben noch so viele Menschen im Lande übrig, als es zu seinem Wohlstande nothwendig bedarf. Geht aber die Verminderung der Einwohner so weit, daß die zur Cultur des Landes und zur Veredelung der Produkten nöthigen Menschen fehlen; so tritt eine wahre Entvölkerung ein, die der Macht und dem Wohlstande des Landes gerade zuwider läuft, und darum aus allen Kräften verhindert zu werden verdient.

Verheerende Kriege entvölkern die Staaten, und um sich greifende Krankheiten haben die nehmlichen Folgen. Aber Gewissenszwang und Tyrannei übertreffen sie

sie beide. Die Geschichte bestätigt es, daß sich die Staaten weit eher erholen, wenn sie durch Krieg und Pest verwüstet sind, als wenn es die Tyrannei und Gewissenszwang gethan haben.

§. 6.

(Folgen der Entvölkerung.)

Auswandernde oder fliehende Eingeborne entziehen ihrem Vaterlande ihre Kräfte und ihr Vermögen, und bringen beides dahin, wo sie aufgenommen werden. Dieses mindert die Macht und den Reichthum an jener, und vermehrt ihn auf dieser Seite. Sind die Staaten vor einer solchen Revolution gleich mächtig und reich; so entsteht nun ein Unterschied, der doppelt so groß ist als der erhaltene Zuwachs oder die gelittene Abnahme. Man nehme an, daß von zehn Tausend Menschen ein Tausend

send zu einem andern gleich großen Haufen übertreten, so wird dieser jenem um 2000 überlegen, eben so verhält es sich mit dem Vermögen.

Die aus Frankreich verdrängten Protestanten geben hievon ein ausgezeichnetes Beyspiel. Nie wird dieses Land die Wunde verschmerzen, die ihm die fliehenden Einwohner beibrachten, welche die Künste und Gewerke, die Mutter ihres Reichthums mit sich nahmen, und durch sie und ihre Volkszahl die Waagschale so sehr aus dem Gleichgewicht brachten, daß die Staaten, welche die Flüchtlinge bevölkert und bereichert hatten, der Krone gefährlich wurden, die ihnen vormals zu gebieten wagte.

## S. 7.

(Natürliche Volksvermehrung.)

Der Trieb zur Fortpflanzung liegt in der Natur thierischer Körper, und ist desto frucht-

fruchtbarer je gesunder dieselbe sind. Um aber die Gesundheit zu erhalten, leisten reine und gesunde Luft, einfache und nahrhafte Speisen und Getränke, bei nicht übertriebener Arbeit und Bewegung, die besten Dienste, unterstützen die Naturtriebe und werden dadurch der Bevölkerung zuträglich. Bey gleichförmiger Lebensart wachsen die Kinder gedeihlich auf, und erfüllen den Staat mit betriebsamen und kraftvollen Bewohnern. Wer auf den jährlichen Zuwachs der Menschenmasse achtet, findet ihn nicht unbeträchtlich, und besonders in solchen Provinzen, die mit rüstigen Einwohnern bevölkert sind. Es kan daher nicht fehlen, daß ein mäßig bevölkertes Land, nach mehr oder wenigern Jahren, durch natürliche Vermehrung der Einwohner nicht vollzählig werden sollte, wenn nicht außerordentliche Unglücksfälle solches verhindern.

Wie

Wie viele Länder giebt es aber, die auf die Gesundheit und Stärke der größten Zahl ihrer Einwohner stolz seyn könnten?

## S. 8.

(Hindernisse der natürlichen Bevölkerung.)

Mangel der Gesundheit und hinreichender Nahrungsmittel, Mißbrauch und Einschränkung des Naturtriebes zur Fortpflanzung, lassen nie eine so starke Volksvermehrung zu, als erfolgen würde, wenn sie nicht wären, und sind daher Gegenstände, auf die eine weise Policei, der an der Wohlfarth des Staats gelegen ist, ihre Aufmerksamkeit richten muß.

Die Fruchtbarkeit ungesunder, besonders schwindbüchtiger Personen, und die zahlreichen Bettler-Familien scheinen dieser

Be-

Behauptung zu widersprechen. Genaue Untersuchungen aber, und richtige Erfahrungen lehren, daß diese Gründe wenig Gewicht haben.

Von den Kindern, die von ungesunden Eltern erzeugt werden, sterben mehr als die Hälfte in der Kindheit, und von denen die ein höheres Alter erreichen, kömmt nur ein unbeträchtlicher Theil zu vollen Kräften und gewöhnlichem Alter, der größte Theil aber ist glücklich genug, wenn er seinen siechen Körper durch Schonung und Pflege in Vegetation erhält.

Die Bettler sind nicht alle von einerlei Art, einige treiben das Bettler-Geschäft als Erwerbsbetrieb andere aber aus Mangel. Jene leben ohne Sorgen, bei vollen Kräften, in aller Bequemlichkeit, diese aber in Kummer und Elend. Jene

S  
zeu

zeugen Kinder, die wie die Kinder der Reichen, freudig aufwachsen, diese bringen von ihren Kindern nur wenige zu reifen Jahren, und noch wenigere zu vollen Kräften.

Kan nun wohl auf eine solche Bevölkerung anders gerechnet werden, als nur in sofern sie dem Staate auf der einen Seite lästig, und auf der andern gefährlich ist?

§. 9.

(Ob ein Ueberfluß an Menschen zu besorgen sey?)

Die Besorgnisse, daß die Menschenmasse für die Welt je zu groß werden mögte, sind gemeiniglich Folgen eingeschränkter Kenntnisse und überspannter Einbildung.

Werden die Kriege, die viele tausend Menschen durch Feuer und Schwerdt, und  
noch

noch mehrere Tausende durch Hunger und Elend ins Grab stürzen, jemals aufhören? Wird jemand den Wellen ihren Raub und dem Feuer der Erde seine Wuth benehmen, den Unglücksfällen wehren, Pest und Seuchen gefahrlos machen?

Gesezt, daß auch alles dieses denkbar und zu erwarten wäre, so würden doch mehrere Menschenalter vorüber gehen müssen, ehe diese Furcht mit wahrscheinlichen Gründen zu rechtfertigen stünde.

Es giebt noch so viele unbebaute Erdstriche und noch mehrere nicht genug genutzte Plätze, selbst in dem volkreichen Europa, daß noch viele Menschen davon genährt werden können, und Fleiß und Nachdenken werden es noch dahin bringen, daß das Land, welches uns jetzt das fruchtbarste zu seyn scheint, ergiebiger wird als

es je gewesen ist, und welche Verbesserungen stehen nicht denjenigen Strecken bevor, die bisher für unfruchtbar gehalten worden, oder nicht auf die wirthschaftlichste Art genutzt sind.

§. 10.

(Ursachen die die Vermehrung der Einwohner nothwendig machen.)

Die Macht und der Reichthum des Staats, und neben diesem sein Ansehen oder seine Geringschätzung hängen von der größern oder mindern Menge seiner Einwohner ab. Ist diese Anzahl geringe, so ist er der überlegenen Menge seiner Nachbarn bloßgestellt, er muß sich unter diesen Umständen ihrem Willen unterwerfen, und ist noch glücklich genug, wenn er des einen oder andern Oberherrschaft anzuerkennen nicht gezwungen wird. Wäre es auch den Einwohnern für sich betrachtet gleich

gleichgültig, wessen Oberherrschaft sie gehorchten; so litte doch ihre Sicherheit, im Fall sie einer fremden Macht zu Theil würden, weil sie ein beständiger Gegenstand des Zwistes wären und das Land zum Schauplatze des Krieges dienen müßte.

Auch Verbindungen und Alliancen, durch die sonst ein kleiner Staat aufrecht gehalten wird, sind unter den Umständen schwer zu errichten, weil die Vortheile wegfallen die sich Mächte durch ihren wechselseitigen Beistand versprechen.

Aus diesen Ursachen allein hätte die Policei schon darauf zu sehen, daß die Zahl der Einwohner möglichst anwächse, wenn auch die besondern Vortheile der Einwohner nicht ebenfalls dadurch gewönne. Es tritt aber diese Nothwendigkeit bei größern Staaten so sehr als bei kleinern ein, denn auch der mächtigere Staat verliehrt

das Gleichgewicht gegen den gleich mächtigen, wenn Volkszahl und Reichthum bei beiden nicht gleichförmig erhalten werden.

## Erstes Kapitel.

Von der möglic größten Bevölkerung eines Landes.

### §. II.

(Von den unentbehrlichsten Bedürfnissen.)

Wenn man die Anzahl der Einwohner genau bestimmen will, die ein Land zu ernähren vermag; so dürfen weder die verschiedenen Stände, noch der Erwerb durch den Kunstfleis und den Handel, so weit beide entbehrt werden können, in Anschlag kommen, sondern die Bedürfnisse der Menschen, in so fern sie hinreichen, das Leben, die Gesundheit und die Kräfte zur Arbeit voll-

vollkommen zu erhalten, sind allein in Erwägung zu ziehen. Unsere Rechnung bezieht daher einstweilen nichts anders, als ein Resultat zu finden, wie groß die Menschenmasse auf einer bestimmten Erdoberfläche, deren Ertrag bekannt ist, in so fern leben können, als sie durch ihre eigenen Kräfte die Geschäfte verrichten, die zu Erzielung der Bedürfnisse abzuwecken.

Um hierin nicht zu irren, müssen wir die Arten, Menge und Beschaffenheit der Dinge untersuchen, die, obigen Voraussetzungen gemäß, nothwendig sind.

Diese bestehen

1) In hinreichender Menge nahrhafter Speisen.

2) In einer verhältnismäßigen Anzahl zahmer Thiere.

§ 4

3)

3) In einem Schutzhorte gegen die Strenge der Witterung für Menschen und Vieh.

4) In Kleidungen die jeder Mensch nöthig hat, wenn er sich jenes Schutzes nicht bedienen kan.

Die Nahrungsmittel werden von dem Lande, den Baumfrüchten und den Thieren gewonnen. Erstere nicht ohne vorhergegangene Bearbeitung des Bodens, die zweiten nur in abwechselnden Jahren, und letztere geben ihre Milch oder Fleisch, nach dem Maasse, nach welchem sie gepflegt und gewartet werden. Ihre zu haltende Anzahl richtet sich daher nicht allein nach der Menge der Nahrungsmittel die von ihrer Nutzung unumgänglich erforderlich sind, sondern auch nach der Menge des Landes, das von ihnen eine Beihülfe zu seiner Tragbarkeit zu erwarten hat.

Zu

Wegen der Wohnungen sowohl als zu den Geräthschaften zum Haushalt und Ackerbau und zur Zubereitung der Speisen, sind verschiedene Holzarten unentbehrlich, und ein nicht sehr mildes Klima erfordert dessen Gebrauch zu Hervorbringung der bedürftigen Wärme. Diese Umstände verursachen, daß

5) Das Holz zu den nothwendigen Bedürfnissen zu rechnen ist.

1ste Anmerkung.

In Ansehung der Wohnungen ist zu bemerken, daß gemeinschaftliche Wohnungen für Menschen und Vieh, ob sie gleich in einigen Distrikten Europens gewöhnlich sind, dennoch verworfen zu werden verdienen, theils weil sie der Gesundheit schaden, und andern Theils den Menschen zu weit herabsetzen, und seine Denkkraft in unwürdiger Niedrigkeit erhalten.

## 2te Anmerkung.

Es geschieht hier des Eisens, dessen man bei jedem Geschäfte, und vorzüglich in der Landwirthschaft benöthigt ist, keiner Erwähnung, weil die Absicht nicht dahin gehet, ein unbebautes Land ohne andere Beihülfe zu bevölkern, sondern nur zu erfahren, wie viele Menschen von der Classe derer, die den Ackerbau und Viehzucht treiben, auf einer □ Meile wohnen und leben können, daher nehmen wir für bekannt an, daß Schaufeln und Spaden, Messer und Aerte, so wie Kessel, Töpfe und andere Geräthschaften, die nicht jeder zu machen versteht, andernwärts her angekauft werden.

## §. 12.

(Von den Bohn- und Wirthschaftsgebäuden.)

Die Geselligkeit ist dem Menschen angebohren, das einsame Leben hingegen widernatürlich oder wenigstens eine ungewöhnliche Erscheinung. Diesen Naturtrieb aber

aber abgerechnet, beruhet auch ein grosser Vortheil auf der Verbindung mehrerer Personen zu dem Zwecke der Erhaltung oder des Erwerbes der Nahrungsbedürfnisse. Aus diesem Grunde würde der Vorschlag verwerflich seyn, wenn wir Einsiedeleien zu den Wohnungen der Menschen bestimmen wollten, vielmehr ist es der Wirthschaftlichkeit, die wir nicht aus dem Gesichte verliessen dürfen, gemäß, wenn wir Familien, oder eine so große Anzahl Menschen als ein mäßige Familie auszumachen pflegen, bei einander wohnen lassen.

Wir wollen zu dieser Gesellschaft sechs Personen annehmen, und nach dieser Anzahl die Größe der Wohnung, die Menge des zu haltenden Viehes und die Fläche zur Erziehung der Nahrungsmittel bestimmen.

Die

Die Wohnung für 6 Personen aus der Classe davon hier die Rede ist, hat hinlänglichen Gelass, wenn sie aus einer geräumigen Stube, drei Kammern und einem Feuerherde bestehet. Die zum Haushalt nöthigen Gebäude, sind Scheure und Viehställe. Diese Gebäude nebst dem dabei nöthigen Hofraume, erhalten auf einer Fläche von 27 □ Ruthen ihre bedürftige Ausdehnung.

§. 13.

(Flächen Inhalt zu dem Rockenbau.)

Man rechnet daß eine erwachsene Person monatlich 40 Pfund Rocken zum Brode nöthig habe. Dieses würde auf 6 Personen jährlich 2880 Pfund betragen. Legt man den mitlern Ertrag des Bodens, nach welchem er die Ausfaat 5 fach ersetzt, zum Grunde der Berechnung; so werden 576  
 49) Pfund

Pfund Saamen erfordert um obige Pfun-  
bezahl hervorzubringen. Die ganze Sum-  
me des zu erbauenden Rockens betrüge also  
3456 Pfund und erforderte eine Fläche von  
1034 □ Ruthen und 40 □ Fuß, welche,  
wenn wir den Morgen zu 120 □ Ruthen  
annehmen, 8 Morgen 74 □ Ruthen 40  
□ Fuß ausmacht.

### 1ste Anmerkung.

Die angenommenen 6 Personen werden in  
dieser Berechnung sämmtlich als erwachsen  
angesehen, ungeachtet es nicht fehlen kan,  
daß sich ein oder etliche Kinder darunter  
befinden. Weil wir aber zu den Wech-  
spelsen nichts gerechnet haben; so wird der  
davon entstehende Ueberfluß an diese Stelle  
treten.

### 2te Anmerkung.

Um den Längen und folglich auch dem Qua-  
drat-Maasse eine so viel möglich bestimmte  
Größe zu geben, nehme ich einen gewöhn-  
lichen Mannschritt für 2 Fuß an, und  
rechne

rechne nach geometrischer Art 10 Fuß auf eine Ruthe, und daher 100 Fuß auf eine Quadrat-Ruthe. Wenigstens hoffe ich hierdurch den Schwierigkeiten auszuweichen die entstehen würden, wenn ich das Maas eines oder des andern Landes annehmen wollte.

S. 14.

(Flächen Inhalt für die Viehfütterung.)

Je geringer das Land ist, desto mehrere Düngung bedarf es, und desto mehr Vieh muß darauf gehalten werden. Im angenommenen Falle können wir die Absicht nicht verfehlen, wenn wir theils aus diesem Grunde, theils aber in Rücksicht auf die Unterhaltung der Menschen in Speise und Kleidung annehmen: daß zwey Kühe, eine Saumutter und 6 Schaafse gehalten werden müssen, für deren Unterhalt ebenfalls eine Strecke Landes anzuwenden ist. Damit dieser vollständig sey, werden erforderlich

fordert 240 □ Ruthen wohlgepflegten Wiesenswachs, 120 □ Ruthen zum Anbau von Kartoffeln, Wicken und Klee zur grünen Fütterung für das Vieh. Beide Strecken sind hinreichend, wenn das Vieh auf dem Stalle gefüttert wird; da sie, wenn sie als Weide genutzt würden, nur einem geringen Theile desselben mäßige Nahrung geben könnten.

§. 15.

(Gemüß und Obstgarten nebst Holzungen.)

Auf einem Plaze von 60 □ Ruthen können nicht allein eine Menge Obstbäume stehen, sondern auch so viele Gartenfrüchte gebauet werden, als für besagten Haushalt nöthig sind. Von dem Ertrage der erstern läßt sich kein Ueberschlag machen, weil sie weder jährlich noch jedesmal gleich viel tragen, auch überdies die Bäume nach den Obstsorten sowohl als nach der Größe sehr

ver-

verschieden sind. Indessen sind die Früchte nicht allein der Gesundheit zuträglich, sondern können auch getrocknet von einigen Jahren aufbewahrt und immer zu Ergänzung der Nahrungsmittel angewendet werden, weswegen man sie in der Haushaltung nicht übergehen darf.

Die Holzarten zum Brennen sowohl als zum Bauen, können vermischt unter einander wachsen, und eine Fläche von 16 bis 20 □ Ruthen kann für beide Bedürfnisse zureichen, besonders wenn der Abbau schnell wachsender Bäume und Sträucher nicht versäumt wird.

§. 16.

(Vorsicht.)

Es treten nicht selten Jahre ein, in denen das Getreide von der einen oder andern

bern Art mißrath, oder durch Hagelschlag und andere Unglücksfälle vernichtet wird. Diesen Verlust für die Landleute unschädlich zu machen, ist es nöthig bei Zeiten auf einen solchen Vorrath Bedacht zu nehmen, der jenen Mangel ersetzen kan.

Da man gemeiniglich auf jedes 5te Jahr ein Mißjahr rechnet; so werden wir nicht irren, wenn wir jeder Familie ein Fünftheil des Landes zulegen, was ihnen im 13ten Sphen zum Getraidebau zugetheilt ist, und daher diese Fläche an Statt der angeführten, 1034 □ Ruthen 40 □ Fuß in 1240 □ Ruthen 88 □ Fuß umändern.

Daß in fruchtbarern Gegenden eine kleinere Oberfläche zu rechnen sey, ist vor sich klar, eben so wahr ist es auch, daß sich jedes Land, es sey so schlecht es wolle, durch zweckmäßige Düngung und Bearbeitung,

z

in

in besseres verwandeln lasse, und daher dem ergiebigsten in Europa immer näher gebracht werden könne.

## S. 17.

(Uebersicht sämmtlicher Bedürfnisse  
und Flächen.)

Den ganzen Flächeninhalt der zur Erzielung der Nahrungsbedürfnisse von 6 Personen, nach dem angenommenen Maaße nöthig ist, überseht man aus folgender Tabelle:

Taf.

# Tabelle

Von den Bedürfnissen einer ländlichen Familie von 6 Personen  
und dem dazu gehörigen Raume.

Bedürfnisse.	Erfordern an flächen Inhalt.			
	□ Rut.	□ Fuß.		
1. Jährliche Getraide Consumption				
a. Roggen zu Brod 2880	} 1447 $\frac{1}{2}$ Pfund	1241		
b. zur Ausfaat 576				
c. zum Vorrath 691 $\frac{1}{2}$				
2. Viehnutzung von				
2 Kühen	} hierzu } a. Wiefewachs.	240		
1 Saumutter			} gehd= } b. Ackerland zu Wurzeln,	
6 Schaafen				} ren. } Kartoffeln u.
6 Hühnern				
3. Wohngebäude bestehend in				
Einer Stube	} " " "	7		
3 Kammern				
Einem Küchenheerd				
Bodenraum kan nicht in den flächen Anschlag kommen.				
4. Wirthschafts-Gebäude				
Eine Scheure	} " " "	8		
2 bis 3 Ställe für das Vieh vorüber der Heuboden.				
5. Hofraum	=	12		
6. Gemüß und Obstgarten	=	60		
7. Holzung	=	20		
Summa des flächen Inhalts		1708		
Für welchen angenommen werden		1709		
Anmerkung.				

(Diese Tabelle gehört zum 17. Jpho. Pagn. 282.)

1713  
Hier ist die Beschreibung eines Buches  
aus dem Jahre 1713

Blatt	Seite	Text
1	1	...
2	2	...
3	3	...
4	4	...
5	5	...
6	6	...
7	7	...
8	8	...
9	9	...
10	10	...

(Hier ist die Beschreibung eines Buches aus dem Jahre 1713)

## Anmerkung.

Man wird ohne mein Erinnern einsehen, daß jeder Haushälter dahin trachten werde sich sein Eigenthum so einträglich zu machen als er kan, daher übergehe ich hier die Vortheile die hierbei angewendet werden können, um die Fruchtbarkeit zu vergrößern und für den Wohlstand zuräglicher zu machen.

## §. 18.

(Nicht zu rechnende Flächen.)

Man würde sehr irren, wenn man dieses gesunde Maas für die Bedürfnisse von 1709 □ Ruthen oder  $14\frac{1}{4}$ tel Morgen Landes für eine Familie, sogleich zum Maasse annehmen wollte, um die Volkszahl einer Fläche von einer vollen Quadrat-Meile dadurch zu finden, daß man damit in den Inhalt der Quadrat-Meile von 4 Millionen Quadrat-Ruthen dividirte.

Wenn wir auch annehmen, daß die ganze Fläche eben und urbar seyn könnte;

2

so

so müßten wir doch die Wege und solche Plätze, die zum Fruchtbau oder Gras nicht bestimmt sind, davon abziehen. Es kommen daher zur Erwägung: Wege und Heerstraßen, Bäche, Gräben, Dämme, Kirchen und Kirchhöfe, deren Flächen Inhalt wir zuvor festsetzen müssen. Damit wir nicht zu sparsam zu Werke gehen, wollen wir

1) Eine Heerstraße von 3 Ruthen oder 30 Fuß in der Breite und 2000 in der Länge annehmen.

2) Ein Fuhrweg habe dieselbe Länge und sey 15 Fuß breit.

3) Ein Bach gehe von einem Ende zum andern und enthalte 1000 □ Ruthen.

4) Die Gräben sollen 3000.

5) Die Dämme 2000 und

6)

6) Jede Kirche nebst dem Kirchhofe erhalte eine Fläche von 160 Quadrat: Ruthen; so läßt sich folgende Berechnung aufstellen:

### Berechnung

der nicht tragbaren Plätze auf einer  
□ Meile.

Plätze.	Flächen Inhalt.
1. Zwo Heerstraßen	= = 12000 □ Ruth.
2. Zween Wege	= = 6000 — —
3. Zween Bäche	= = 12000 — —
4. Die Gräben	= = 3000 — —
5. Die Dämme	= = 2000 — —
6. Vier Kirchen nebst Kirchhöfen	400 — —
Summa 25400 □ Ruth.	

§. 19.

(Bestimmung der Menge wohlgenährter Einwohner auf einer □ Meile.)

Nach Abzug vorstehender Summe  
bleiben von dem Inhalte der □ Meile noch  
23
übrig

übrig 3,974,600 □ Ruthen, die zum Getraide und Grasbau von den erwähnten Familien zu ihren und ihres Viehes Nahrungsmitteln genutzt werden können. Dividirt man in diese Summe mit dem angegebenen flächen Inhalte zum Gebrauch einer Familie, nehmlich mit 1709 □ Ruthen; so ergiebt es sich, daß 2325 Familien und 4 Personen, oder 13,954 Menschen ihre vollkommne Nahrung darauf haben können. Gewiß eine Bevölkerung das von meines Wissens kein Beispiel vorhanden ist, aber auch nur in sofern denkbar, als die Menschen ohne Rücksicht auf Stand und Bequemlichkeit das Land mit eigenen Händen bauen, der Pferde und Zugochsen entbehren, und die Flächen die zu deren Unterhalt angewendet werden müssen, zu ihrem eigenen Gebrauch verarbeiten.

Hier ist es der Ort nicht, eine Berechnung von dem flächen Inhalte zu machen,

chen, der auf die Unterhaltung der Thiere, die bloß der Bequemlichkeit wegen gehalten und genährt werden, zu rechnen ist, noch weniger aber der Ersparungen zu gedenken, die bei deren Haltung Statt finden können, sondern es ist genug hier gezeigt zu haben, daß es an der Volksmenge nicht liege, wenn Hungersnoth oder Theurung eintritt, und daher die Vorkehrungen zu immer grösserer Bevölkerung der Länder gemacht werden.

§. 20.

(Die Menge der Einwohner kan nicht allenthalben gleich seyn.)

Es ist daran zu zweifeln, daß je ein beträchtlicher Landstrich ohne Handel oder Kunstfleis, durchaus zu einer solchen Bevölkerung gelangen werde als angegeben ist, weil nicht selten Distrikte vorkommen, die, wie die Pontinischen Sümpfe, zu keinem urbaren Lande umgeschaffen werden

Können, oder ihrer Natur nach felsigt, kiesig, oder ihrer Natur nach so beschaffen sind, daß sie zum Anbau des Getraides, der Bäume, der Stauden und des Grases nicht genutzt werden können.

Es ist auch, wenigstens mir, noch nicht bekannt, wie viele Pfunde oder Centsner Fische man jährlich auf eine □ Meile eines Flusses oder Baches rechnen, und daraus bestimmen könne, zu wie vieler Menschen Nahrung ein solcher Fluß oder Bach zureiche. Dennoch ist der Flächeninhalt dieser bemerkten Distrikte, so wie der Raum, den die Städte, Flecken, Gruben &c. einnehmen in der flächen Berechnung eines ganzen Landes mit enthalten, und daher wird die Bevölkerung desselben auf die □ Meilen gleichförmig vertheilt, ob sie schon in den Parzellen ungleich ist und seyn muß.

So

So groß aber der Abzug immer seyn mag, den dergleichen Plätze in den Nahrungs-Bedürfnissen des ganzen Landes verursachen; so ist doch der noch grösser, der auf die Luft und Clima gerechnet werden muß, wenn beide dem Wachstume erwählter Landes-Produkte nicht eben so günstig sind als bei den angenommenen vorausgesetzt wird. Letzteres aber beweiset nichts mehr, als daß die Länder nach ihren verschiedenen Lagen nicht gleich stark bevölkert seyn können, wenn auf den inländischen Nahrungsmitteln allein, und auf ihrer Menge die Zahl der Einwohner beruhen soll.

§. 21.

(Scheinbare Mängel in der Berechnung werden wiederlegt.)

Wer es nicht für ein unwürdiges Geschäfte hält darauf zu achten, wie kümmerlich

Es lich

lich sich Menschen von den niedrigen Classen nähren, der wird mir den Vorwurf nicht machen können, daß ich ihnen die Nahrungsmittel zu spärlich zugetheilt hätte; vielmehr wird er finden, daß viele tausend Menschen bei ungleich wenigern Bedürfnissen leben müssen. Das aber was hier verabsäumt zu seyn scheint, ist das Getränk und die Kleidung, das erste fällt aber weg, wenn man bedenkt, daß das Wasser, im Fall es nur nicht an genügsamen nahrhaften Speisen fehlt, alle übrigen Getränke entbehrlich mache.

So wenig aber überhaupt auf den Kunstfleis gerechnet ist; so fehlt es doch in Ansehung des zweiten nicht, daß die, von Beschäftigung mit dem Landbau und der Viehzucht freien Stunden, nicht damit zugebracht werden sollten, daß die Materialien, als Wolle und Felle zu den Kleidungen verarbeitet, und der von diesem und  
der

der sonstigen Vieh- und Land-Nutzung fallende Ueberschuß hinreichen werde, die nothwendigen Geräthschaften anzuschaffen, und überhaupt die kleinen Bedürfnisse, als Salz, Pfeffer und Eßig zu kaufen.

Dieses wird zugleich Gelegenheit geben, daß die Einwohner die Arbeiten unter sich vertheilen und sowohl mit ihren Kräften als mit den Naturalien Gewerbe treiben, durch die der Fleis ermuntert und der Wohlstand befördert wird.

Hiervon, und von der Möglichkeit das Land, durch Menschenhände, ohne den Gebrauch des Zugviehes zu bearbeiten, und fruchtbarer zu machen, soll in dem folgenden gehandelt werden.

Drit

## Zweites Kapitel.

### Von der natürlichen Volksvermehrung.

#### §. 22.

(Von dem Gebrauche der Nahrungsmittel zur Beförderung der Gesundheit.)

Die im 2ten und 3ten Sphen angegebenen Mittel und Hindernisse der natürlichen Volksvermehrung, verdienen genauer erwogen zu werden. Unter den Mitteln scheinen diejenigen die vorzüglichste Aufmerksamkeit zu verdienen, welche unmittelbar in die Gesundheit des Menschen wirken. Diese sind bekanntlich die Speisen, das Getränke und die Luft.

Unter den gewöhnlichen Speisen kennt man keine, die in aller Absicht schädlich wäre, sondern nur solche, die es durch unzeitigen oder übermäßigen Genuß werden. Das Maas aber, das dabei zu halten ist

rich

richtet sich nach der Beschaffenheit eines jeden Körpers insbesondere.

Bei einer unverdorbenen Natur zeigt der fortbauende Hunger von der fehlenden, und der aufhörende von der hinreichende Menge der genossenen Speisen, und sichert, wenn man sich nach diesen Anzeigen richtet, für der Verwahrlosung der Gesundheit. Die Aerzte wollen bemerkt haben, daß mehrere Krankheiten durch Ueberschreitung des natürlichen Maases als durch dessen unvollständige Ausfüllung entstehen. Es müssen daher außernatürliche Ursachen vorhanden seyn, die einen häufigern als vollständigen Genuß veranlassen, welche aufgesucht zu werden verdienen.

Nach meinem Ermessen wird hierzu schon in der Kindheit ein Grund gelegt, indem den Kindern mehrere Speisen auf eine Mahl-

Mahlzeit gegeben werden, als die Absicht erfordert. Es sey nun um sie mit einemmale auf eine längere Zeit zu beruhigen, oder aus natürlichen Triebe, um ihnen keinen Mangel leiden zu lassen; so veranlaßt doch eine solchellnvorsichtigkeit nicht nur sehr frühzeitig allerlei Krankheiten; sondern erstickt auch das Gefühl von dem eigentlichen Maasse der zu genießenden Speisen. Der Wohlgeschmack, den viele Eswaaren von Natur haben, reizt noch, wenn das Maas zur Sättigung schon voll ist. Die Baumfrüchte thun dieses vorzüglich, sind aber darum, wenn sie auch in Ueberfluß genossen werden, weniger nachtheilig, weil sie leicht aufgelöst werden, und nur wenig zu den Nahrungssäften beitragen, oder wenigstens weder den Magen noch die Glieder beschweren. Giebt man aber den Eswaaren, die von Natur nahrhafter als jene sind, durch die Kunst noch mehrern Wohlgeschmack; so

per

verrückt man die Grenzen des Naturtriebes zur Sättigung, denn alsdann bestimmt nicht der Hunger sondern der Geschmack das Maas, nach welchem sich der größte Theil der Menschen richtet.

Die erste Ursach findet sich gemeinlich in allen Ständen. Die zwote aber vorzüglich bey den Vornehmern und Reichen.

Wo sich der Landmann seit verschiedenen Generationen von seinem Eigenthume genährt hat, lebt er bei wenigem Fleische von leichten Gemüßen, Milch und Mehlspeisen, die er in mäßigen Portionen genießt, ist gesund, munter zur Arbeit, und bei vollen Kräften. Wo aber Leibeigenschaft herrscht, oder vor kurzen geherrscht hat, genießt er mehr Fleisch und solidere Vorkost in mehrfachen Portionen, ist dabei langsam und träge zur Arbeit, und legt sich

sich unbeholfen und unermüdet auf sein Lager, wenn jener noch eine Menge häuslicher Geschäfte besorgt.

Den ersten lehrt sein eigener Vortheil mit seinen Produkten sparsam hauszuhalten, daher achtet er auf das Maas das zu seinen und seiner Kinder Sättigung zureicht. Letzterer aber betrachtet seine Kost, als den Lohn für seine Dienste, die er hoch genug anschlägt, und wird darum unersättlich, und gewöhnt seine Kinder bei Zeiten an diesen Fehler, so wie er desselben von Jugend an gewöhnt worden ist.

Den Unterschied, den diese entgegengesetzte Beköstigungen in der Bevölkerung machen, ersiehet man aus den zahlreichern Familien mäßig lebender Eltern, gegen solche, die sich in Speise und Trank übernehmen.

S. 23.

(Fortsetzung.)

Obgleich der Hunger der Gesundheit weniger schadet als Ueberladung; so sind doch die schädlichen Folgen desselben nicht gering zu schätzen. Sie sind anfänglich zwar unmerklich, in der Folge aber werden sie immer größer, nachdem der Hunger eine längere Zeit anhält. Die Säfte der Hungerigen werden zuerst scharf, greifen hierauf die festern Theile an, und verursachen endlich tödliche Entzündungen. Kömmt es ja so weit nicht; so schwinden doch die nöthigen Kräfte zur Geschlechtsvermehrung, und erfolgt sie ja; so gereicht sie dem Staate mehr zur Last als zum Nutzen.

Wenn die Policei dafür wacht, daß das Land mit hinreichenden Nahrungsmitteln versorgt wird; so versäumt sie doch

H

ei

eine nicht unwichtige Pflicht, wenn sie gestattet daß ein einziger Einwohner Hunger zu leiden gezwungen wird, denn die Folgen desselben sind durch keine Aerzte und durch keine Arzneimittel unschädlich zu machen.

## S. 24.

(Vom Getränke.)

Die Natur bedient sich des Durstes so wie des Hungers um das thierische Geschlecht an das zu erinnern, was es zu seiner Erhaltung und Stärkung zu thun habe, und bestimmt durch beide zugleich die Grenzen, wie weit sie in der Befriedigung dieser Empfindungen gehen müssen.

Das Wasser ist das natürlichste und zugleich gesundeste Getränke von allen, wenn es rein oder von fremden Beimischungen frey ist, und ist zugleich das, was gewöhnlich nicht häufiger genossen wird als  
der

der Durst solches erheischt, aber auch unschädlich, wenn dieses Maas ja überschritten werden sollte.

Nachdem der Körper trocken, und die genossenen Speisen mehrere oder wenigere Flüssigkeiten zu ihrer Auflösung bedürfen, desto öfterer stellt sich der Durst ein, und hört auf, wenn die Speisen vollkommen aufgelöst, die nahrhaften Theile ausgezogen und zu ihrer fernern Anwendung genug verdünnet sind.

Das zweite Getränk in der Reihe ist das Bier, welches, neben der Eigenschaft die Speisen aufzulösen, noch diese besitzt, daß es nährt, und daher die Eßlust mäßigt. Das erste geschieht desto leichter und vollkommner, je dünner das Bier ist, hingegen ist es nach Verhältniß seiner Stärke mehr oder weniger nahrhaft. Wenn es gehörig zubereitet, wohl gekocht

ist und völlig gegohren hat; so ist es wohl-  
schmeckend und in gehöriger Maasse getrun-  
ken der Gesundheit zuträglich, der Ueber-  
fluß hingegen schadet und greift den Kopf  
an, wodurch allerlei Zufälle entstehen.

Der Wein kan schwerlich als ein vor-  
zügliches Auflösungs mittel, wenigstens nur  
in seltenen Fällen, und in sofern dafür  
gehalten werden, als er erwärmt, den Ma-  
gen reizt, und dadurch die Flüssigkeiten ein-  
dringlicher macht, daher wird er auch, selbst  
in den Weinländern, nicht ohne vorberge-  
gangene oder nachfolgende Beimischung  
von Wasser, als ein solches genossen. Die  
Eigenschaften aber, die der Wein in sofern  
äußert, daß er Magen und Nerven stärkt,  
dem Blute Wärme und dem Geiste Mun-  
terkeit mittheilt, fallen nicht nur ganz weg  
wenn er zu häufig getrunken wird; son-  
dern die Folgen davon sind dem Geiste  
so wie dem Körper höchst schädlich.

Der

Der Brandwein sollte mehr als eine  
Medicin als statt eines Getränkes genos-  
sen werden.

Als eine solche befördert er die Auflö-  
sung verschiedener, besonders fetter Spei-  
sen schneller und vollkommner als Bier und  
Wasser, hingegen ist er auf jede Säure  
genossen höchst schädlich. Daß er auf eini-  
ge Zeit nähere, wenigstens den Hunger bes-  
friedige, mag gegründet seyn, so wie auch  
die Eigenschaft, daß er dem Einathmen der  
Ausbünstungen widerstehe. Aus erstern  
folgt aber nichts mehr, als daß er zusammen-  
ziehe, letzteres bestätigt dies noch mehr, und  
gibt den deutlichsten Beweis, daß er, aus-  
ser in dem angezogenen und in andern we-  
nigen Fällen, nicht als ein Auflösungsmittel  
der gewöhnlichen Speisen anzusehen, viel-  
weniger aber als ein unschädliches Getränk  
zu genießen sey.

Ist man aber mit den unschädlichern Getränken nicht zufrieden, sondern verlangt mehrere Abwechslung und mehrern Wohlgeschmack; so wird es nicht fehlen, daß dieses Verlangen nicht durch mancherlei Auflösungen und wohlschmeckende Säfte aus dem Pflanzenreiche befriedigt werden könnte.

§. 25.

(Fortsetzung.)

Die neuern Aerzte wiederrathen die warmen Getränke, weil Magen und Eingeweide davon erschlaffen, ratheu aber, so wie bei andern eingewurzeltten Gewohnheiten nicht an, daß sie auf einmahl gemieden werden sollen. Denn die Gewohnheit macht auch das Schädliche nothwendig, und der Natur würde Zwang angethan werden müssen, wenn man sie wieder die Gewohnheit behandeln und Statt Thee und Caffee kalte Getränke einführen wollte. Es gienge  
zwar

zwar der Gesundheit unbeschadet an, die warmen Getränke nach und nach aus der Mode zu bringen, dennoch würde es langsam von Statten gehen, und wahrscheinlich nicht ohne Unzufriedenheit und Mißvergnügen. Rathfamer ist es daher nach meiner Meinung, dergleichen Gewohnheiten nicht zu bestreiten, sondern nur dahin zu arbeiten, daß sie sich nicht auf die folgenden Generationen ausdehnen.

§. 26.

(Von der Luft überhaupt.)

Wenn wir uns von den Wirkungen der Luft auf die Gesundheit genau unterrichten wollen; so ist es nöthig, einige Eigenschaften derselben in besondere Erwägung zu ziehen. Denn ob wir sie schon, weder zu dem einem noch zu dem andern Nahrungsbedürfnisse rechnen; so wirkt sie doch in jeden Körper auf mehrere Art. Wir

schöpfen Odem, und ziehen sie dadurch in die Lunge, sie ist in den Körpern, die wir als Nahrung geniessen, befindlich, oder wird in denselben erzeugt, wir können auch nicht in Abrede seyn, daß wir sie ohne Hülle verschlucken, und überdies dringt sie durch die Oberfläche in die Körper. Ihre Natur und Eigenschaften können uns daher in Beziehung auf die Gesundheit nicht gleichgültig seyn.

Sie wird bekanntlich zu den flüssigen Körpern gerechnet, wozu der geringe Zusammenhang ihrer Theile zu berechnen scheint, bestehet aus äusserst feinen Theilen, ist aber darum nicht ohne Schwere und Elasticität. Beide Eigenschaften sind ab- und zunehmend, und bringen in dieser Verschiedenheit verschiedene Wirkungen auf die Lunge und auf den Umlauf des Blutes hervor.

Ob

Ob sie wäſſriger oder geiſtiger Natur ſey; iſt uns hier ſehr gleichgültig, ſo viel aber wiſſen wir, daß ſie alle Arten von Ausdünſtungen in ſich beherberge, die, nach Maasgabe ihrer eigenthümlichen Schwere, bald mehr und bald weniger in die Höhe ſteigen.

Sie macht daher, mit den ſämmtlichen ihr beigemiſchten fremden Theilen zuſammen die Atmosphäre unſerer Erdkugel aus, die in der Nähe dieſes groſſen Körpers dichter als in der Entfernung von demſelben iſt.

Dieſe Atmosphäre, oder welches einerlei iſt, dieſe mit mancherlei Dingen vermischte Luft, umſchließt jeden Körper, und nimmt auch die Dünſte von dieſem in ſich, wodurch für jeden Körper inſbeſondere eine Atmosphäre entſtehet. Es iſt nicht erwieſen, daß die beigemiſchten Theile ihre Stel-

Ien auf eine bestimmte Zeit behaupten sollten, gewiß ist es aber, daß sie dieselben nicht gar schnell verändern. Der Nebel, das ist, die Dünste die in feuchten Gegenden nach Sonnen Untergang aufsteigen, verschwinden ohne neue Ursachen nicht vor Sonnen Aufgange, und der Geruch von Speisen erhält sich noch lange in den Zimmern, wenn die Mahlzeit längst vorbei ist und die Speisen abgetragen sind.

Erwägt man nun daß die Körper, sie mögen groß oder klein seyn, sämtlich ausdünsten; so wird man sich die Vorstellung leicht machen können, daß die Luft, wenigstens in einer beträchtlichen Höhe nie rein und unvermischt angetroffen werde, obgleich die Beimischung, in Ansehung ihrer Art und Menge, sehr verschieden seyn kan.

## S. 27.

(Ihre Wirkung auf die Gesundheit.)

Indem die Luft auf eine oder die andere Art in den menschlichen Körper wirkt; so setzt sie nicht allein einige Theile ihrer Beimischung in demselben ab; sondern nimmt auch wieder andere von ihm ein. Es ist darum sehr begreiflich, daß die Gesundheit dadurch gestärkt oder geschwächt werde, je nachdem die Beimischung ihrer Quantität nach beschaffen ist. Auf der andern Seite hingegen bekömmt sie einen Zuwachs von Dünsten, die dem einen Körper zuträglich, einem andern aber nachtheilig sind.

Die Auflösungen, welche durch Feuer und Wärme, durch Gährung und Fäulniß, und selbst durch die Bewegung der Luft bewirkt werden, bringen Theile in den Dunstkreis, die wäſſriger, sulphurischer, geistiger, saurer oder alkalischer Natur sind.

Db

Ob nun schon alle diese Dinge einzeln und in bestimmter Menge nützlich sind, so sind sie es doch nicht zu allen Zeiten, in allen Quantitäten und für alle Körper. Ein mäßiger Duft wohlriechender Blumen ist erquicklich, ein zu starker verursacht Kopfsweh. Ein schwacher Schwefeldampf kan unangenehmere und schädlichere Dünste vertreiben, ein zu heftiger aber ist stickend. So lange die Säuren mäßig zusammenziehen, ist die Empfindung angenehm, wird die Wirkung aber zu groß; so verwandelt sich das Gefällige in Schmerzen, dieses verhält sich ebenfalls so bei sanften und heftigen Bewegungen der Luft. Die wäſſrige Feuchtigkeit ist zu Zeiten nützlich und nothwendig, sind wir aber zu oft und auf lange Zeit damit überzogen, so wird die natürliche Ausdünstung gemindert oder vermehrt, nach dem es die Wärme oder Kälte der Flüssigkeiten gestattet. Das Alkali befördert die Auflösungen, wirkt aber mehr als  
es

es sollte, wenn seine Maasse zu groß ist. Indem sich die sauren Dünste mit den Alkalischen in einem Körper bei mäßiger Wärme verbinden, erfolgt die Gährung, die zuerst geistigist, hierauf die Säure hervorbringt, und sich mit der Fäulniß endigt.

Dies ist gemeiniglich der Zustand, in dem sich viele Körper im Anfange des Frühjahrs, und dann, wenn die Jahre naß sind, noch in mehrern Zeiten befinden. Die Dünste die hier entstehen sind nicht allein dem Geruche höchst unangenehm; sondern, was weit ärger ist, sie setzen die Säfte mit denen sie sich verbinden, in gleiche Verfassung, und verursachen die gefährlichsten Krankheiten, die überdem desto schneller um sich greifen, je mehr der Gift durch längere Dauer der Fäulniß geschärft wird.

Ich

Ich würde diese Materie übergangen haben, wenn es nicht in der Gewalt der Policei stünde die schädlichen Wirkungen der unreinen Luft zu vermindern, und die Bemühungen der Aerzte durch gute Vorkehrungen wirksamer zu machen.

§. 28.

(Nothwendigkeit der Vorkehrungen der Polices gegen die Schädlichkeit der Luft.)

Es ist bereits durch die Beobachtungen aufmerksamer Physiker erwiesen, daß die Luft in einem Zimmer giftig oder der Gesundheit höchst nachtheilig werde, wenn die Ausdünstungen von Menschen und Thieren, ja selbst die Dünste sonst wohlriechender Blumen auf einige Zeit darin eingeschlossen bleiben, daß dieses Uebel um desto gefährlicher werde, wenn die Personen oder Thiere mit Krankheiten behaftet sind, und die Blumen oder andere Gewächse in Fäulnis

niß übergehen. Daß die Gefahr aber ver-  
schwinde oder sich wenigstens verringere,  
wenn eine solche Luft zum öftern von einer  
neu hinzukommenden verdrängt wird.

Die nehmliche Bewandniß hat es mit  
der Luft in den vollreichen Städten, in  
der sich die Ausdünstungen aus allen Na-  
turreichen anhäufen, sie verdicken und träge  
machen, und dadurch bewirken, daß sie sich  
nur langsam mit der hinzudringenden ver-  
bindet.

Es läßt sich nicht gedenken, daß sich die-  
ser Nachtheil für die menschliche Gesundheit  
ganz heben lasse, indessen ist es doch nicht  
unmöglich ihn zu mindern. Dieses kann  
dadurch geschehen, daß die Dinge welche  
schädliche Ausdünstungen verursachen, so-  
bald als möglich aus den Städten gebracht  
werden, wo sie sich, besonders in den engen  
Straß-

Straßen, in den eingeschlossenen Höfen und kleinen Zimmern sammeln, und hernach mit der umstehenden Luft langsam verbinden. Die ganze Masse der Stadtluft wird durch diese Beimischung schwer und träge, und beides desto mehr, je länger die Ursach der Ausdünstung obwaltet.

Anstalten welche dahin abzwecken, daß dieser Nachtheil gehoben werde, befördern zugleich die Schönheit der Städte, aber eben dieser Nebenweck ist Schuld daran, daß die Hauptabsicht öfters vergessen wird, indem man jenen ängstlich zu erreichen sucht.

Wenn auf den Hauptstraßen die größte Reinlichkeit herrscht; so findet man sie weniger in den Nebenstraßen, und am wenigsten in den Höfen, Aborten, Canälen und Gräben. Die Materialien die am leichtesten in Fäulniß gehen, werden selten in Hauptstraßen verarbeitet und die Abgänge  
da

davon an den einen oder andern erwähneter  
 Orter hingeworfen, und dem Verfaulen  
 überlassen. Hier können sich die Dünste  
 nicht ausbreiten, werden noch weniger vom  
 Winde weggetrieben, und bekommen daher  
 in ihrem verdickten Zustande immer mehrere  
 nachtheilige Eigenschaften, die sie nicht be-  
 kommen hätten, wenn sie bei ihrer Entste-  
 hung zerstreuet worden wären. Hieraus  
 wird die Nothwendigkeit sichtbar, daß im  
 Fall von beiden Absichten nur eine erreicht  
 werden kan, die Hauptabsicht, nemlich  
 die Verminderung der Dünste, die erste  
 und ernstlichste Vorkehrung der Policei ver-  
 diene, wovon im folgenden weitläufiger  
 gehandelt werden soll.

§. 29.

(Von der Landluft.)

Sollte nicht den häufigern schädlichen  
 Dünsten der Städte die Schuld beizumess-  
 sen

fen seyn, daß die Mortalität in denselben grösser als auf dem platten Lande ist? Ich will sie aber nicht allein für die Ursache davon halten, sondern gern zugeben, daß die in den Städten üblicheren Ausschweifungen, das Ihrige dazu mit beitragen, zu läugnen ist es aber nicht, daß viele Stadtbewohner ihre geschwächte Gesundheit eher auf dem Lande, und in den aufferhalb den Städten liegenden Gärten wieder stärken, als wenn sie sich dieser gesundern Landluft nicht bedienen. Auch die dauerhaftere Gesundheit der Landleute, die sich der Hülfe der Aerzte nicht wie der Städter bedienen können, scheint diese Behauptung auffer Zweifel zu setzen. Aus diesen allen aber ist es noch nicht dargethan, daß die Landluft durchaus von allen nachtheiligen Beimischungen frey sey. Die Lage der Dörfer und der Gebäude machen hierin einen Unterschied, theils von dem Boden worauf sie liegen, theils

theils von ihrer Nachbarschaft, und theils von den Winden, die entweder abgehalten oder fortgepflanzt werden, originirt.

Alle die niedrigen und dabei feuchten Orter, bünsten stärker aus als die höhern und trocknern, und sollten sie auch nichts anders als wäßrige Feuchtigkeit in die Luft bringen; so ist doch diese auf die Länge der Zeit gerechnet, unbequem und schädlich. Ist der Boden aber moorig, oder sonst mit Gewächsen angefüllt, so werden die Dünste überdem faulend, und darum nachtheiliger als jene. Die Thiere aller Art, verursachen nicht allein für sich schon viele Dünste; sondern der Dünger, der mit Fleisch gesammelt wird, vermehrt dieselben um ein beträchtliches.

Liegen nun die Landhäuser und Dörfer, in und bei solchen Niedrigungen; so

werden sie, so lange die Ursach dauert, durch nichts, als durch die Winde, von den Dünsten befreiet, die sie von den Wohnungen wegtreiben, sind diese aber über solche Niedrigungen gehörig erhaben; so genießen sie schon einer freiern Luft, indem die ihr beigemischten Theile größtentheils entweder zerstreuet sind, oder sich gesenkt haben, ehe sie die Höhe erreichen, in welcher die Menschen athmen.

Es ist daher leicht einzusehen, daß Wohnungen, die von stark dünstenden Flächen weit entfernt sind, gesündere Luft haben, als die, welche ihnen näher liegen, und daß die Anhöhen, auf denen sie stehen, noch mehr dazu beitragen. Wäre es den Eigenthümern der Ländereien, denen sie in der Nähe seyn müssen, immer möglich, ihre Wohnungen und Wirthschafts-Gebäude an solche Derter zu verlegen, an welchen  
sie

sie am gesundesten wohnen können; so be-  
dürfte es nichts mehr, als daß sie von den  
ungesunden Plätzen nach jenen hinzögen;  
da dieses aber nicht thunlich ist, so sind  
solche Vorkehrungen zu machen nöthig, die  
den natürlichen Nachtheilen Hindernisse  
setzen, welches eine besondere Beleuchtung  
verdienet.

In Vergleichung des platten Landes  
mit den Städten bleibt es aber immer aus-  
gemacht, daß die Landluft im Ganzen ge-  
nommen, der Stadtluft vorzuziehen sey,  
weil jene die schädlichen Dünste kürzere Zeit  
beherbergt, und sie mit mehrern angeneh-  
men und nützlichen verwechselt, ob sie gleich  
nach Verschiedenheit der Orter sehr ver-  
schieden ist.

(Mißbrauch des Naturtriebes zur Fortpflanzung.)

Die körperlichen Kräfte der Menschen und des ganzen thierischen Geschlechts wachsen, so wie die Fähigkeiten, aus den angebohrnen Keimen nach und nach auf, und bleiben gegen einander im Gleichgewichte, wenn nicht die eine vor der andern hervor gezogen und gepflegt wird. Ich kan es nicht bestreiten, daß sich nicht eine und die andere Neigung, eine und die andere Anlage zu körperlichen Geschicklichkeiten, ohne anderes Zuthun, von Natur entwickeln sollte, schwerlich aber wird man viele Fälle auffinden, bei denen aller Unterricht, alle Nachahmung und Uebung gefehlt haben sollte. Es sey aber, daß sich unter Millionen Menschen einige fänden, die dieses mit Grunde von sich behaupten könnten; so bleibt es doch nach aller Erfahrung eine aus

ausgemachte Wahrheit, daß Unterricht, Beispiele, Gelegenheiten, Reize und Uebungen, den größten Theil der Menschen zu dem Forme was er wirklich ist.

Der Trieb zur Fortpflanzung geht mit den andern körperlichen Anlagen einerlei Gang, und wächst wie jene, bis zu der bestimmten Vollkommenheit und Reife, läßt sich aber nicht weniger als die übrigen besonders verpflegen und vor jenen zeitigen. Die Folgen hiervon sind denen nicht unähnlich, welchen die Fruchtbäume ausgesetzt sind, die ihre Früchte durch Hülfe der künstlichen Wärme in den Treibhäusern hervorbringen. Ihre Säfte dringen zur Unzeit durch die zarten Gefäße in die Fruchtknoten, treiben Früchte die sich nicht ohne mühsame Sorgfalt erhalten lassen, werden krank, und zu künftigen reichen Ernten unfähig, wenn sie nicht gar absterben.

Wird der erwähnte Trieb vor der natürlichen Reife rege gemacht; so ist er, wie die übrigen Handlungen der Jugend brausend und ausschweifend. Hierdurch werden die Nahrungsäfte nebst den Lebensgeistern erschöpft, Kraftlosigkeit tritt an die Stelle des Jugendfeuers, der Wachsthum geräth in Stocken, und der Jüngling, der seiner Constitution nach, auf ein rüstiges Alter hätte rechnen können, erkrankelt sich kaum die männlichen Jahre, und ist auf seine Lebenszeit für den Staat und dessen Wohlfarth verlohren.

Die Ursachen einer zu frühen Zeitigung findet man zum öftern schon in den Kinderstuben. Anreizungen von Seiten der Wärterinnen und Ammen sind nichts seltenes. Diese erzeugen Gewohnheiten, die in der Folge in Laster ausarten, und den Trieb zur Geschlechtsvermehrung entweder

weder ersticken, oder die Erreichung der Absicht unmöglich machen. Die Beispiele die den Kindern von dergleichen Personen zu der Zeit gegeben werden, wenn sie noch nichts nachsagen können, bleiben bei beiden Geschlechtern nie ohne Eindruck, und die dunkeln Ideen davon werden frühzeitig genug klar, und sind die Anlage zu den Ausschweifungen, deren Folgen manchen Familien Kränkung, und dem Staate Mangel an Eingebornen verursacht.

So wenig dergleichen wieder die Absicht laufenden Handlungen durch Gesetze gewehrt werden kan; so nöthig ist es, daß die rechtschaffenen Eltern in der Auswahl der Personen, denen sie ihre Kinder anvertrauen, alle mögliche Vorsicht anwenden, und selbst auf die, welche sie nach bester Ueberzeugung auswählen, ein wachsames Auge haben. Doch diese Materie gehört

X 5

mehr

mehr in die häusliche als allgemeine Polizei, und verdient, daß sie dort in der Lehre von der Erziehung in einem eigenem Kapitel ausgeführt und der Aufmerksamkeit der Eltern zu ihrer eigenen Wohlfarth empfohlen werde.

## §. 31.

(Fortsetzung.)

Wie die Kinder in den Kinderstuben verwahrloset werden können, so finden auch Ursachen in den Knaben und Mädchen Tugenden Statt, welche die nehmliche Wirkung thun. Die Vertraulichkeit zwischen Knaben und Knaben, zwischen Mädchen und Mädchen, oder auch zwischen beiden Geschlechtern hat immer, und zwar die erstere mehr als die letztere, schädliche Folgen, wenn sie nicht durch wachsame Leitung kluger Aufseher nützlich, oder zum wenigsten unschädlich gemacht wird. Gute Lehren  
und

und Ermahnungen thun zu der Zeit, wenn die Naturtriebe gereizt sind, keine Wirkung, und um desto weniger, wenn die Verführung hinzukömmt, die unter einem Haufen junger Leute, in der Zeit, in der sie sich selbst überlassen sind, nicht ausbleibt.

Die Lehren welche für Eltern und Erzieher aus diesen bekannten Erfahrungen fließen, sind ihrer Theorie nach sehr leicht, in der Anwendung aber desto schwerer und bisweilen unmöglich. So nützlich die Erziehungs-Institute für die Künste, gutes äußerliches Betragen und körperliche Geschicklichkeiten sonst immer seyn mögen; so wenig können doch obige schädliche Vertraulichkeiten, und die dabei unausbleiblichen Verführungen verhindert werden. Es kan nicht fehlen, daß die Erholungsstunden, die man der Jugend gönnen muß, hiezu Veranlassung geben, schädlicher aber und verführerischer sind die gemeinschaft-

schaftlichen Schlafkammern und vielschläfri-  
gen Betten, die in den Kostschulen, Wai-  
senhäusern und in andern Erziehungs-In-  
stituten nicht vermieden werden können.

Ob nun gleich fühlbar eintretende  
Naturtriebe zu weitem Nachdenken und  
zur Neugierde reizen; so werden doch die  
Folgen davon weniger gefährlich, wenn  
jene nicht durch Beispiele und Verleitun-  
gen frühzeitiger erweckt werden, als durch  
die sich selbst überlassene Natur geschehen  
würde.

Wer von Jugend an in treuer Auf-  
sicht erzogen, für bösen Beispielen und  
heimlichen Umgänge sowohl, als für der  
müßigen Einsamkeit bewahrt und zur  
Schamhaftigkeit gewöhnt wird, hat der-  
gleichen Ansteckung nicht zu befürchten, viel-  
mehr werden diese Mittel besser als alle Re-  
geln

geln wirken, die nicht eher begriffen werden können als bis schon dagegen gesündigt ist.

S. 32.

(Einschränkung des Naturtriebes zur Fortpflanzung.)

Mit dem allmählichen Wachsthum des Körpers kommen die sämtlichen Kräfte nach und nach zur Vollkommenheit und Reife, und werden, jede nach ihrer Art thätig, wenn Gegenstände vorhanden sind gegen welche sie sich wirksam beweisen können. Daß die Kräfte aber nicht bei allen Menschen einerlei Maas erhalten ist begreiflich, weil sie von der angeborenen Gesundheit und Gliederbau, von der Behandlung und Pflege in der Kindheit und Jugend, von der Art und Menge der Nahrung, und überhaupt von mancherlei Umständen abhängen, wodurch sie bald vervollkommnet und bald geschwächt werden.

Eben

Eben daraus folgt es aber, daß ein Staat der Wirksamkeit einzelner Einwohner seine Grenzen vorschreiben müste, damit durch die grössere Thätigkeit des einen, die geringere des andern nicht unterdrückt werde.

In Absicht auf die Fortpflanzung, haben nicht allein die policirten Nationen; sondern sogar einige Wilden die Ehen eingeführt, und dahin eingeschränkt, daß nur zween Personen von beiden Geschlechtern, eine solche Verbindung eingehen können. Hierdurch wird jedem das Recht zugesichert, seiner Bestimmung gemäß handeln zu dürfen.

Ich will hier nicht untersuchen, in wie fern durch dieses Gesetz das eine Geschlecht für dem andern Vortheile erhalte, oder die gute Absicht erreicht werde. Gewiß ist es, daß die Anzahl des einen mit der des andern im Gleichgewicht stehe, wenig.

nigstens ergeben die Geburtshlisten nach einem Durchschnitte von mehreren Jahren und Ländern, daß der Unterschied nicht beträchtlich sey. Dennoch haben die Zählungen in verschiedenen Städten und Ländern gewiesen, daß das weibliche Geschlecht das männliche an der Anzahl übertrefse, wovon die Kriege, die Schiffarth und andere gefährliche Unternehmungen der Mannspersonen, daran das weibliche Geschlecht keinen Theil hat, die sicherste Ursach sind. Es kan also hieraus zwar dargethan werden, daß in einem Staate nicht so viele Ehen Statt finden können als Menschen Paare vorhanden sind, dieses aber, daß nach Abzug des Ueberschusses des einen Geschlechts, die Anzahl der Ehepaare nicht nach der überbleibenden Differenz bestimmt werden könne, hat verschiedene Ursachen, die nicht auffer Acht zu lassen sind.

(Fortsetzung.)

Es ist nichts billiger, als daß Eheleute, in so fern sie mit einander in der genauesten Verbindung stehen, eines gleichmäßigen Lebens-Unterhaltes genießen, welcher, nachdem ihr Stand und ihr Vermögen es erfordern und gestatten, bald mehr und bald wenigern Aufwand verursacht.

Es ist aber auch eben daher, weil weder die Stände, und noch viel weniger die Erfordernisse der standesmäßigen Lebensart bestimmt sind; gekommen, daß jeder das Maas hierzu von dem nimmt, was ihm am besten gefällt. Daher fehlt es nicht, daß nicht viele einige Stufen höher steigen als sie sollten. Aber auch hier hat es sein Bewenden noch nicht; weil es sinnlich handelnden Menschen, (und das sind doch wohl die meisten) unerträglich fällt,  
sich

sich übertroffen zu sehen. Der Aufwand oder Luxus hat daher keine Grenzen, der Erwerb aber oder die Einnahme hat sie desto gewisser, und ein vernünftiger Mann, der die Kosten kennt die der Ehestand unter diesen Umständen erfordert, vergleicht sie vorher mit seinen Einnahmen, und der Entschluß den er faßt ist selten dem ehelichen Stande günstig.

Zum Glück für die Bevölkerung sieht nicht jeder in die Zukunft, aber auch zum Unglück für sich und seine Familie und zum Nachtheile des Staats. Ist die Polizei geneigt die Unterthanen glücklich zu machen; so kan sie diese Hindernisse heben, ohne daß ein anderer nehmlich der commercirende Theil der Einwohner Schaden leidet.

(Fortsetzung.)

Gesetze und Gewohnheiten, die zu Gesetzen geworden sind, legen dem Ehestande und mithin der Bevölkerung nicht geringe Hindernisse, und stehen ihr im Wege. Diese treffen vorzüglich die catholische Geistlichkeit, den größten Theil des Soldatenstandes, die Candidaten und die Handwerksgefelln.

Die erstern, nehmlich die catholischen Geistlichen, männlichen und weiblichen Geschlechts, haben in den neuern Zeiten schon eine grosse Abnahme gelitten, und es ist zu vermuthen, daß der Eölibat mit der Zeit unter den Ueberbleibenden, wenigstens unter den Weltgeistlichen aufhören, und die Bevölkerung eine bis dahin ungenutzte Quelle wieder erhalten werde.

Die

Die jetzige Einrichtung des Militairs gestattet freilich nicht, daß jeder in der Ehe leben könne, weil dem Staate zu grosse Lasten dadurch zuwachsen würden. Es sind aber noch Mittel vorhanden, die diese Lasten vermindern, wo nicht ganz aufheben können, und überdies dem Soldatenstande sowohl als den Civil-Einwohnern Vortheile zu schaffen vermögend sind.

Wenn ein Candidat eine Eheverbindung vollziehet; so wird dieses in einigen Ländern für eine Erklärung angenommen, daß er auf das Amt oder Geschäfte, dem er sich gewidmet hat, Verzicht thue. In andern Ländern, z. B. in Ungarn und Siebenbürgen, hält man es im Gegentheile für nothwendig, daß sich diejenigen, die sich um ein Amt bewerben wollen, vorher verheirathen. Jene Gewohnheit ist der Bevölkerung nachtheilig, weil oft die besten

Jahre verstreichen, ehe ein solcher ein Amt und dadurch das Recht zu heirathen erhält, welches die Folge hat, daß die Kinder, die in einer solchen späten Ehe erzeugt werden, nur selten unter der Aufsicht und Fürsorge der Eltern so weit heranwachsen, daß sie bei jener Ableben bereits brauchbare Bürger des Staats wären. Die Vollendung ihrer Erziehung fällt daher dem Staate zur Last, und ist mit nicht geringen Kosten und Mühwaltungen verbunden.

Wo hingegen die Gewohnheit eingeführt ist, daß diejenigen, welche sich um ein Amt bewerben wollen, verheirathet seyn müssen, fällt diese Beschwerde zwar weg, indessen treten andere von Seiten der Eheleute ein, die jedoch durch vorsichtige Wahlen beider Theile entkräftet werden können, es falle diese aber aus wie sie wolle; so ist doch diese Gewohnheit zum Besten der Bevölkerung, jener immer vorzuziehen.

In

In der Fortsetzung der Abhandlung von den Handwerkern wird es sich ergeben, ob und in wie fern die Handwerksgefellten dem Wohlstande ihres Handwerks, unbeschadet sich verheirathen, und zur Bevölkerung beitragen können.

§. 35.

(Ursachen der Ausschweifungen und Folgen.)

Nimmt man die Menge der Mannspersonen in jeder Classe, die sich aus angegebenen Gründen nicht verheirathen oder verheirathen dürfen, zusammen; so ist sie sehr beträchtlich, grösser aber ist die Anzahl der Frauenspersonen, die aus jenen Ursachen unverheirathet bleiben müssen. Unter diesen Umständen kan den unehelichen Ausschweifungen nicht gewehrt werden, daher wird der Staat mit unehelichen Kindern überschwemmt, welche die Waisenhäuser anfüllen, und die Zahl der Bettler vermeh-

ren, nur ein geringer Theil, der der Pflege wohlhabender Mütter überlassen bleibt, kan ohne Kosten des Staats zu gesunden und brauchbaren Menschen aufwachsen. Bei erwähnter Verfassung aber kan die Bevölkerung weder so groß, noch dem Staate so vortheilhaft werden, als sie bei mehreren ehelichen Verbindungen seyn könnte.

### Drittes Kapitel.

Von den Mitteln den ehelichen Stand möglichst zu befördern.

#### §. 36.

(Von denen die durch keine Geseze vom Ehestande abgehalten werden.)

Der Luxus schreckt vorzüglich diejenigen von Heirathen ab, die entweder von ihren Zinsen oder von Salarien leben, weil beide nur selten zur Bestreitung der einge-  
führ-

führten Kosten eines Haushalts hinreichen. Weniger lassen sich Professionisten, und die, welche Gewerbe treiben, davon abhalten, weil die Familien zugleich mit dem Manne und Vater zum Erwerbe beitragen können.

Es ist dem Wohl des Staats nicht gemäß, die Salarien nach der Größe der Familien zu verabreichen, und noch weniger nach dem Aufwande, den der willkürliche Wohlstand vorschreibt, daher wird der Eölibat denen zur Nothwendigkeit die keine Gelegenheit finden, reiche Heirathen zu treffen, welches zugleich veranlaßt, daß der Theil des weiblichen Geschlechts, dessen Vermögens - Umstände dem angeerbten Stande nicht entsprechen, unverehlicht bleiben, oder sich gefallen lassen muß, dem Stande, zu dem er gehöret, zu entsagen, und in eine niedrigere Classe zu heirathen, in der er als wohlhabend angesehen werden

den kan. Es finde aber das eine oder das andere Statt; so folgt allemal, daß der specifisch ärmste Theil des weiblichen Geschlechts größtentheils unverheirathet bleibe.

Der Gewerbe treibende Theil der Nation, dahin der Bauernstand, die Handwerker und Künstler, und die Kaufmannschaft im ganzen Umfange gehören, bleibt daher vorzüglich derjenige, auf den die nuzbare Bevölkerung ankömmt, und verdient auch in dieser Hinsicht unterstützt und erweitert zu werden.

## S. 37.

(Beleuchtung einiger Vorschläge zur Vermehrung der Ehen.)

Die Ehen zu vermehren und dadurch die Bevölkerung zu begünstigen, hat man vorgeschlagen, daß

1)

1) denjenigen welche gewöhnliche Matrimonial-Verbinden eingehen, gewisse Vorrechte im Staate erteilt werden, und daß

2) die Ehen zur linken Hand eingeführt werden sollten.

So wohlmeinend diese Vorschläge immer seyn mögen; so findet doch diese Anwendung große Schwierigkeiten.

Es würde dem Staate lästig, und vielleicht unmöglich fallen, die Vorrechte der Verheiratheten so weit auszudehnen, daß sie die Kosten des Ehestandes übertrügen, eine unzureichende Beihülfe aber kan das Uebel nicht heben, sondern seine Dauer nur verlängern. Ueberdem aber lassen sich keine Vorrechte im Staate gedenken, die den Mitbürgern nicht auf eine oder die andere Art beschwerlich fielen. Bestün-

Y s

den

den dieselben z. B. in dem Genusse gewisser Gemeingüter, oder in Ansprüchen auf Ehrenämter; so wären sie doch nur für wenige zureichend, und die, welche keine davon bekämen oder bekommen könnten, würden jene Vergünstigungen als beleidigend für sich ansehen, welches ihnen Unzufriedenheit mit dem Lande, in dem sie wenigere Rechte als andere ihres Gleichen zu genießen hätten, verursachte. Dem Staate aber würden hierdurch die Hände gebunden Verdienste zu belohnen und Ehrenämter mit tauglichen Subjecten zu besetzen.

Die Ehen an die linke Hand, sind in verschiedenen Provinzen gestattet, sie haben aber den Beifall nicht gefunden, den man sich davon versprochen hat. Die Ursachen hiervon sind diese.

1) Kan eine Frauensperson von niedrigem Stande, dem gesellschaftlichem Umgange mit einem Manne von gesitteter Lebensart, ihrer Erziehung wegen, keine Anmuth geben, worin doch die vorzüglichste Annehmlichkeit der Ehen besteht. Diejenigen aber, die von gleichem Stande, oder von gleich guter Erziehung sind, werden solche Ehen entweder nicht eingehen, oder wenn sie sich aus Ursachen dazu entschliessen, so wird schwerlich die Hauptabsicht derselben, nemlich die Ersparung, erreicht werden.

2) Da sie eben so unzertrennlich als die Matrimonial-Verbindungen sind; so sieht sich ein Mann auf seine Lebenszeit der Annehmlichkeit beraubt, mit seiner Familie in Gesellschaften zu erscheinen, die seinem Stande und Geschmacke gemäß sind, und muß sich daher selbst in die Classe der niedrigeren Verwandten seiner Hausfrau  
herz

herabstimmen, wenn er seine Erholungsstunden mit den Vergnügen seiner Familie vereinbaren will.

3) Schreitet ein Mann, der in einem Ehrenamte steht, nicht gern zu einer solchen Heirath, weil er befürchten muß daß ihn dieser Schritt im fernern Fortrückten hindern werde, so wie er ihm die Hoffnung zu einer ehrenvollern Verbindung raubt, welches nichts anders als Unzufriedenheit und Mißvergnügen in seine Seele prägt.

§. 31.

(Ungleiche Ehen.)

Die gesetzmäßigen Ehen, die entfernter Stände mit einander vereinbaren, werden entweder durch vorzügliches Vermögen von Seiten der Frau, oder aus

Un-

Unüberlegbarkeit und jugendlichem Feuer geschlossen.

Der erste Fall hat keine andere Beziehung auf den Staat, als nur diesen, daß das baare Vermögen aus einem Stande in den andern übergeheth, und nach der Denk- und Handlungsart beider verhehliten Personen, friedliche oder unzufriedene Ehen veranlaßt, denn eine gute Erziehung wird bei wohlhabenden Personen als unzweifelhaft angenommen.

Der zweete Fall aber hat mehrern Einfluß auf die Sitten, auf den verträglichen und guten Ton, und auf die Frugalität der Gesellschaften. Der Zugang in dieselben, in so fern sie dem Stande des Mannes gemäß sind, kan einem solchen Paare nicht versagt werden, weil die Frau durch eine förmliche Ehe in den Stand des Mannes tritt. Selten aber werden  
sol

solche Frauen durch persönlich gefälliges Wesen oder andere vorzügliche Eigenschaften, der Gesellschaft angenehm oder nur erträglich. Sie suchen ihre Mängel unter äußerlichem Anpuß und anderm Aufwande zu verbergen, und diejenigen, welche aus einer oder der andern Ursach mit ihnen umzugehen genöthigt sind, muß es kränken, wenn sie im augenfälligen Luxus von denen übertroffen werden, die sie im Herzen verachten.

Ausserdem, daß wohlerzogene Leute durch solchen Umgang in ihren anständigen Sitten verlihren, weil sich dadurch immer eine oder die andere niedrige Gewohnheit einschleicht; suchen sie es auch jenen gleich zu thun, und führen daher in ihrem Stande einen solchen Luxus ein, der ihren Vermögens:Umständen zuwider ist.

Es

Es ist nicht nöthig, hier zu erinnern, daß reise Ueberlegung keinen Theil hieran habe, weil wir nicht von dem handeln was seyn sollte, sondern von einer Veranlassung zum Luxus, welche es wirklich ist.

S. 39.

(Mittel die nicht gesetzlichen Hindernisse der Ehen zu heben.)

Die Herabstimmung des Luxus und Einführung der Frugalität, ist nach meinem Ermessen das sicherste Mittel, was die Ehen befördern und die Population begünstigen kan.

Es würde in der That einem Staate zur Zierde gereichen, wenn man die verschiedenen Ordnungen der Einwohner männlichen und weiblichen Geschlechts, an den Kleidungen, den Gastmalen und täglichen Mahlzeiten und Consumtionen, an dem

dem Hausgeräthe, den Wohnungen, Equipagen und Lustbarkeiten, eben so gut von einander unterscheiden könnte, als man die Militairpersonen an den Uniformen zu unterscheiden gewohnt ist, und eben dieses würde Wohlstand und Zufriedenheit in die Familien einführen, und den Staat mit reichen und glücklichen Einwohnern erfüllen. Vorurtheile und Leidenschaften aber stehen hier im Wege, und lassen nicht eher Reformen zu, bis sie vorher selbst bekämpft und überwunden sind. Ich will hier nur einige davon anführen.

Indem man den Kindern den Wohlstand begreiflich macht, unterscheidet man den natürlichen oder wesentlichen Wohlstand nicht von dem willkürlich angenommenen, und erläutert die Regeln durch Beispiele, die man mehrentheils aus der Mode der gegenwärtigen Zeit hernimmt. Was derselben nicht gemäß ist, läuft, wie es heist, wie

wieder den Wohlstand, so nützlich, so ehrlich und wohlthätig es sonst immer seyn mag.

Ich habe noch alte ehrwürdige Bürger gekannt, die keinen andern Kleiderpracht kannten als die silbernen Knöpfe, die ihre Väter und Großväter getragen hatten, und die ihnen durch die Erbschaft zugefallen waren. Sie bedienten sich derselben ebenfalls, und vererbten sie an ihre Kinder. Eine gleiche Beschaffenheit hatte es mit den silbernen oder goldenen Hals- und Schnürketten der Frauenspersonen, die ebenfalls von der Großmutter bis auf den Enkel Enkel fort erbten. Sie waren bei aller ihrer Arbeitsamkeit gesellig, daher gaben sie Gastmähler, die jedoch mehrentheils nur auf Ehrentage eingeschränkt waren. Hingegen besuchten sie sich desto öfterer in den Stunden nach der Abendmahl-

zeit und ruheten bei einem unterhaltenden Gespräche und einem Krüge Bier, von der Arbeit des Tages aus, und giengen erquickt und ruhig auseinander.

Nach der heutigen Meinung würde es dem Wohlstande zuwider seyn, wenn die Bürger oder auch andere Stände, nach dem Gebrauche ihrer Väter oder Großväter leben wollten, weil man in einer solchen Lebensart so viel unansändiges zu finden glaubt. Der Philosoph, das ist ein Mann der alles ohne Vorurtheile betrachtet, findet in dieser und in andern alten Gewohnheiten nichts, was den Wohlstand beleidigen könnte; vielmehr entdeckt er darin Treuherzigkeit, Freundschaft, Mäßigkeit und Ersparung, Tugenden, die den Familien und dem Staate gleich rühmlich und nützlich sind.

S. 40.

(Fortsetzung.)

Ich kenne kein schöneres Gemälde, als wenn der Dichter die ländliche Hausfrau mit ihren Mährahmen vor die Hausthüre unter der Linde setzt, ihre Kinder um sie versammelt, die nach ihrer Anweisung die jungen Thiere füttern, und ihre jüngere Geschwister nach Beschaffenheit des Alters, mit nützlichen Spielen unterhalten.

Wir denkt, daß er hier allen Eigenschaften einer ländlichen Hausfrau Gerechtigkeit wiederfahren lasse, und Häuslichkeit und mütterliche Sorgfalt in das wahreste und dabei schönste Colorit setzt. Das geht auf dem Lande wohl an, sagen die meisten städtischen Frauen, aber in der Stadt hat man ganz andere Geschäfte. — Das gebe ich zu, daß die Viehzucht kein Geschäft

32

für

für Städter, und am wenigsten für Frauen von Stande sey. Sind aber die städtischen feinem Arbeiten, die Erziehung der Kinder, und die Aufsicht über den Haushalt einer Frau in der Stadt, wenn sie auch vornehm ist, unanständig?

Ich habe die Gelegenheit, eine Dame vom ersten Range, in einer Residenzstadt täglich zu beobachten, und freue mich nicht wenig zu sehen, daß ihre Lebensart mit dem Begriffe völlig übereinstimmt, die der Philosoph bildet, wenn er das Ideal einer Hausfrau, Gattin und Mutter entwirft, um die sich häusliche Freuden und Glückseligkeit der Familie sammeln. Ich sehe sie nie geschäftlos, dennoch habe ich nicht bemerkt, daß sie Clavier spiele, nach Noten sänge, oder Romanen läse. Thäte sie eins von diesen, oder auch alles; so könnte es zu keiner andern Zeit geschehen, als wenn sie ihrem Gemahl in den Abend-

stun-

stunden in seinen Zimmern Gesellschaft leistet, wohin ich aus meinem Fenster nicht sehen kan. Ich sehe aber, daß sie sticket und die Zeichnung dazu selbst macht, daß sie nähret und knüttet, und zwar mit so vielem Fleiße, als nicht geschehen würde, wenn sie sich nur dem Schein der Geschäftigkeit geben wollte. Was aber einen noch vorzüglichern Werth als alles dieses hat, bestehet darin: daß sie sich einen grossen Theil des Tages mit ihren Kindern beschäftigt, mit den kleinern auf die niedlichste Art spielt, und die erwachsenern mit mütterlicher Zärtlichkeit, nach Beschaffenheit ihres Alters beschäftigt und unterrichtet. Ihr Gemahl besucht sie oft bei diesen Unterhaltungen, und ich müßte mich sehr irren, wenn, wenn ich seine Zufriedenheit und das Wohlgefallen an der Erziehung seiner Kinder, an ihrer Zuthätigkeit und Naivität nicht aus seinem Gesichte lesen könnte.

Den Wärterinnen der Kinder, ist der Zutritt in diese Unterhaltungsstunden nicht ver sagt, vielmehr müssen sie durch das Beispiel lernen, wie sie sich gegen die Kinder, die ihrer Wartung anvertrauet sind, zu betragen haben.

Da die Dame, wie ich schon gesagt habe, vom ersten Range ist; so ist es natürlich, daß sie Gesellschaften besucht und annimmt, sie ist daher genöthigt, sich täglich mehrmalen umzukleiden. Dieses geschieht aber mit so wenigem Zeitverluste, daß man oft nicht glaubt, eben sie vor wenigen Minuten in anderer Kleidung gesehen zu haben.

Verliehrt eine solche Dame etwas an ihrem Range, oder macht sie demselben nicht vielmehr Ehre? Beifall und Hochachtung sind ihr gewiß, und die äußerliche Ehrerbietung, die man ihrem Stande erweist,

weist, ist unter diesen Umständen Ausdruck inniger Ueberzeugung und des Herzens.

So viel bedarf es hier nun um zu beweisen, daß der Wohlstand die weiblichen Haushalts- und Erziehungsgeschäfte nicht allein nicht ausschliesse; sondern daß er vielmehr dadurch erhöht werde. Man ist sehr geneigt, sich nach Beispielen zu richten und richtet sich wirklich darnach, wählet aber nur selten die zweckmäßigen. Zum östern mischen sich Stolz und Mißgunst dergestalt in die Wahl ein, daß man diese Leidenschaften für Vernunftgesetze hält. Dies geschieht am leichtesten, wenn man bei Auswahl der Muster sich allein überlassen ist. Das Glück, Muster zu seyn, trifft selten die, welche es zu seyn verdienen, sondern nur solche, welche am meisten glänzen. Es sey, daß sie sich diesen Vorzug durch äußerliche Pracht, durch Freiheit im Reden

und Handeln, durch Munterkeit und Scherz, durch Geschicklichkeiten in unfrucht-  
baren Künsten oder durch irgend andere Ei-  
genschaften zuwege bringen; so sind es doch  
gemeiniglich nur solche, worauf es am we-  
nigsten ankommt, wenn die Ehen glücklich  
und geseget seyn sollen.

## S. 41.

(Vorsicht in der Nachahmung.)

Die besten Muster, nach denen man  
sich entweder freiwillig richtet oder richten  
muß, sind, wie die Gleichnisse, niemals  
vollkommen passend. Es ist darum erfor-  
derlich, daß sie nur in so fern zur Richt-  
schnur angenommen werden, als ihre An-  
wendung nichts widersprechendes enthält.  
Stand, Alter, Gesundheit und Vermö-  
gens-Versaffung, machen Abweichungen  
und Einschränkungen nothwendig.

Wenn

Wenn eine Bürgerin einer Dame von Stande in der Aufmerksamkeit auf den Haushalt, auf die Kinder und ihre Erziehung, auf die Dienstboten, und im Fleiße bei Besichtigung ihrer Arbeit, in der Keulichkeit, dem kunstlosen guten Geschmacke, in der Wahl der Kleidung, und in der Ordnung ihrer Geschäfte nachahmt; so handelt sie nach dem Urtheile der Vernünftigen gut und lobenswürdig, kleidet sie sich aber mit eben so kostbaren Zeugen als eine der ersten Damens, überläßt sie die Besorgung der Küche einer Haushälterin oder einer Magd, geht sie wie jene frisiert und häufig in Gesellschaften, erzieht sie, oder läßt sie ihre Kinder zu einem Stande erziehen der über den Ihrigen ist; so muß sie entweder sehr reich seyn, wenn sie dabei wohlbehalten bleiben will, oder sie spielt eine solche Rolle, zum Unglück für Mann und Kinder, nur eine kurze Zeit,

und büßt ihre Eitelkeit durch die bitterste  
Armuth.

Wird das Alter bei den Nachahmun-  
gen nicht in Erwägung gezogen; so kom-  
men so vieler Mißstand und Lächerlichkei-  
ten zum Vorscheine, als Nachtheile dar-  
aus entstehen. Welcher Contrast ist nicht  
zwischen der Munterkeit und dem Feuer der  
Jugend in Verbindung mit der stillen Ue-  
berlegung und langsamen Betriebe der Al-  
ten? Verwandelt man das eine in das an-  
dere; so wird das Unschickliche augensät-  
lig, und das Lächerliche und Verächtliche  
ist unausbleiblich. Ich getraue mir nicht  
zu bestimmen, ob ein Greis, der den Ver-  
liebten spielt, lächerlicher sey, als der Knabe,  
der den gesetzten Mann machen will. Das  
aber weiß ich, daß das natürliche Betra-  
gen des letztern gar oft verleite, ihm Rechte  
und Freiheiten zu gestatten, die er nicht zu  
seinem Vortheile anwendet, und welche El-  
tern

tern und Obrigkeiten oft gerne wieder zurück nähmen, wenn sie die Hoffnung zur Gründung einer glücklichen Familie, durch ihre Nachsicht schwinden sehen.

§. 42.

(Mittel gute Beispiele zur Nachahmung zu empfehlen.)

Aus dem angeführten erhellet, daß die Einwohner eines Staats so lange gelehret werden müssen, bis sie Fähigkeit und Trieb genug haben, zu ihrem und des Landes Wohlfarth zu handeln. Die Absicht der Schulen ist zwar dahin gerichtet, die Mannigfaltigkeit der Beschäftigungen aber, die unter so verschiedene Stände vertheilt werden müssen, läßt es nicht zu, daß der Unterricht für jeden, der daran Theil nimmt, eingerichtet seyn könnte, und daher kan er zufälliger Weise auf der einen Seite schädlich werden, wenn er auf der  
an

andern nützlich ist. Eben diese Beschaffenheit haben die besten Beispiele, wenn sie nicht mit Vorsicht gewählt, und nach Beschaffenheit der Stände und Geschäfte nachgeahmt werden. Es ist daher ein Geschäft der Policei beide so nützlich und so unschädlich zu machen, als es geschehen kan. Dieses wird dadurch erleichtert, wenn die Fähigkeiten der Stand und die Glücksgüter in Ueberlegung gezogen, aus dem Resultat die Bestimmung der Lernenden gewählt, und nach Maassgabe derselben, Unterricht und Muster gegeben werden.

Der vormalige Graf Wilhelm von Bückeberg, bemühte sich, die Landwirtschaft, als die Quelle des Wohlstandes seiner Unterthanen empor zu bringen, und ließ es sich daher nicht verdriessen, den Feldbau seiner Bauern zu untersuchen, und seinen Rath zu ertheilen. Seine Gemahlin that das nehmliche, in Ansehung  
der

der innern Hauswirthschaft der Bäuerinnen. Beide lobten den Fleis, die gute Ordnung und Kinderzucht da, wo sie sie fanden, und ertheilten Rath und Ermahnungen wo eins von diesen fehlte. Hierbei lieffen sie es aber nicht bewenden, sondern munterten die guten Wirthe und Wirthinnen durch Geschenke und Ehrenzeichen auf, und bezeichneten sie dadurch als solche Personen, welche Nacheiferung verdienen, woran es auch nicht mangeln konnte. Vorzüglich wurde der Landmann, der die übrigen übertroffen hatte, durch eine Prämie belohnt. Diese bestand in dem einen Jahre in einem spanischen Rohr mit einem grossen silbernen Knopfe, in einem andern in einem mit Gold oder Silber besetzten Huthe, in einer Medaille die er am Halse trug, und in dergleichen Ehrenzeichen mehr. So wie dem männlichen Geschlechte hierdurch der Gegenstand gezeigt wurde, dem die andern von gleichem Gewerbe nachahmen sollten;

so

so that die Gräfin von ihrer Seite ein gleiches bei den Frauen, die sich durch Befolgung ihrer Geschäfte am vorzüglichsten hervor thaten. Die Ehrenzeichen die sie austheilte, bestanden in Silbergeschirre das sie ihnen bei merkwürdigen Tagen, als Kindtaufen oder Hochzeiten zuschickte.

Dies waren starke Reize zum Wett-eifer in der guten Wirthschaft beider Geschlechter, sie würden es aber nicht so sehr gewesen seyn, oder wären vielleicht, weil sie den Neid und die Mißgunst rege machten, bis zu unverdienten Erschleichungen verschrieen worden; wenn nicht diejenigen, die sich als nachlässige und schlechte Wirthe bewiesen, auf eine sehr passende Art gestraft worden wären, welches den väterlichen Ernst des Landesherrn in völliges Licht setzte. Die Strafe war diese: daß diejenigen, welche sich durch mehrmahlige Anmahnungen zu guter Pflege ihrer Aecker und

und Ordnung in ihrem Haushalte nicht wollten bessern lassen, solche Freiheiten verlohren, durch die zwar nicht ihr Vermögen, sondern nur ihr Ehrgeiz litt. Sie bestanden darin, daß ein ausgezeichnet schlechter Wirth nie mit seinem blauen Rock in die Stadt kommen durfte, sondern mit dem Kittel und einem weissen Huthe erscheinen mußte, wenn er auch vor Gerichte oder bei einer Feierlichkeit erschienen wäre. Das weibliche Geschlecht wurde blos dadurch bestraft, daß die Gräfin ihre Häuser vorbei gieng, wenn sie den übrigen des Dorfes mit Herablassung zusprach.

Mir deucht, daß das angezogene Beispiel viele Maximen enthalte, ein oder das andere Geschäfte im Staate empor zu bringen, und die zweckmäßige Thätigkeit zu befördern, und verdient daher nicht vergessen zu werden.

(Fortsetzung.)

Man darf in der That nicht um gute Muster verlegen seyn, wenn man ihrer in einem oder den andern Falle bedarf; in so fern man sich nur die Mühe giebt solche aufsuchen. Sind sie aber ja einigen bekannt; so sind sie es darum denen noch nicht welchen es nöthig thäte sich darnach zu bilden. Daher müssen solche Personen bemercklich gemacht werden. Dieses kan auf eine Art geschehen, die weder der Policei noch denen, welchen es Ehre bringt, kostbar fällt. Da ich hier das weibliche Geschlecht allein vor Augen habe; so sey es mir erlaubt einige Vorschläge zu thun, welche die Mittel zeigen diese Absicht zu erreichen. Diese können blos in Befugnissen und Einschränkungen bestehen. In dieser Absicht würde das Recht, junge Personen, die einem bestimm-

ten

ten Stande gewidmet werden sollen, in Pension oder Unterricht zu nehmen, Niemand als solchen ausgesuchten Mustern frei gelassen. Dieses Recht könnte durch ein besonders Ehrenzeichen, wenn es auch nur in Bandschleifen bestünde, bemerklich gemacht werden. Es wären ihnen ferner für andern Rechte zu ertheilen, die darin bestünden, daß man sie, z. B. in Befehung weiblicher Aemter um Rath fragte, wobei sie eine Stimme zu geben hätten, daß ihnen der erste Platz unter andern Frauen von ihrem Stande zuerkannt würde, u. dgl. mehr.

Diese oder andere Vorzüge werden anfänglich Spott, bald darauf Mißgunst, und endlich Nachahmung zuwege bringen, allemal aber erwähnten Personen, sie mögen im Haushalt oder in der Kinderzucht überhaupt, oder außerdem in einer oder andern

N a

häus

häuslichen Tugend und Geschicklichkeit  
Vorzüge besitzen, zur Ehre gereichen.

Hat die Policei Mittel in den Hän-  
den, die Ehrenzeichen mit Pensionen zu be-  
gleiten; so wird der Werth, den man auf  
die Verdienste legt, deutlicher in die Augen  
fallen und stärker zur Nachahmung reizen.  
Da wir aber die Quellen hierzu noch nicht  
kennen; so müssen wir es bei dem angege-  
benen bewenden lassen.

§. 44.

(Widerlegung eines schädlichen Vorurtheils.)

Der Mensch ist, im allgemeinen ge-  
nommen geneigt, keine moralischen und kör-  
perlichen Eigenschaften für besser und voll-  
kommener zu halten, als die, welche er selbst  
besitzt. Wenn es daher vielen an Geschick-  
lichkeit und guten Eigenschaften fehlt, die  
zu ihrer bessern Ausbildung nöthig gewesen  
wäre

wären; so halten sie solche für entbehrlich oder überflüssig, und achten sie nicht allein nicht an andern; sondern wissen auch immer Scheingründe anzuführen, wodurch sie dergleichen als unanständig und erniedrigend ausschreien. Solche unbedachtsame Urtheile pflanzen sich fort, und werden für untrüglic angenommen, woher denn die nachtheiligsten Vorurtheile entstehen. Ich habe es oft gehört, daß man Personen von Stande darum verächtlich zu machen gesucht hat, weil sie durch ihrer Hände Arbeit und Geschicklichkeiten zu erwerben bemüht gewesen sind, und dieses vorzüglich, wenn es das weibliche Geschlecht thut. Daß sich eine Frau ihre Hauben oder Kopfzeuge selbst aufsteckt, ihre Kleider frisirt und mit dem Knüttstrumpfe in Gesellschaft geht, läßt man zur Noth noch gelten, dennoch aber werden in einer weiblichen Gesellschaft von zehn Personen gewiß sechs Nasen gerümpft, wenn eine sol-

U a 2

che

che Frau erzehlt, das dies und jenes ihres Anzugs, ihre eigene Arbeit sey. Wäre aber eine geschickte Frau so treuherzig zu sagen, daß sie so und so viel Paar Strümpfe geknüpft und verkauft hätte, daß sie an so viel Ellen Leinen, wozu sie das Garn selbst gesponnen, einige Reichsthaler über das Spinnlohn gewonnen, durch Stickerei und andere Handarbeiten so und so viel erworben hätte; so bin ich nicht Bürge dafür, daß sie nicht auf immer für unfähig erklärt würde in einer Gesellschaft ihres Standes erscheinen zu können.

Solche Vorurtheile schaden ganz unstreitig dem Staate mehr als Brand und Hagelschlag, und müßten in den Schulen und von den Kanzeln herab ausgerottet und gerügt werden..

Männer, die von ihrer Arbeit leben,  
und dabei durch Rechtschaffenheit und Treue  
in

in ihren Geschäften bekannt werden, gelangen zu Ehrenstellen, und sind in denselben geliebt und geachtet. Sie würden aber alle Achtung verlieren, wenn sie nach erhaltenen Ehrenämtern ihr vormaliges Gewerbe niederlegen wollten, bei welchem und durch welches sie zu dem Amte das sie begleiten, gelangt sind. Der Kaufmann bleibt daher Kaufmann, er werde zum Senator, zum Bürgermeister oder zum Commerzienrath ernannt, und so jeder anderer, der sein Gewerbe nicht aus andern Ursachen niederlegt.

Durch Fleiß und Geschicklichkeit ist jedes gesunde Frauenzimmer im Stande sich zu ernähren, und warum sollte es seine Talente, die oft sehr hervorstechend sind, nicht durch seine ganze Lebenszeit gebrauchen? Eben diese sind seine Zierde, und die Beförderung zu der ihm bestimmten Ehrenstellen, (das heißt: zum Frauenstande,

N a 3

hängt

hängt von diesen Eigenschaften ab. läßt sie dieselben alsdann ungenutzt wenn sie verehligt wird, welches oft der Fall ist; so darf man sich nicht wundern, wenn ein Mann, der in Hinsicht auf die Eigenschaften die nun abgelegt sind, geheirathet hat, den Ehestand laut verwirft, weil er ihn unter angeführten Umständen in die unangenehmste Lage versetzt. Ist die Frau hingegen häuslich, so hat sie ein wachsames Auge auf alles was zum Haushalt gehört, es betreffe die Personen oder die vorkommenden Geschäfte. Sie verfertigt für sich, ihren Mann und ihre Kinder, was weibliche Geschicklichkeit vermag, entbehrt was ihre Vermögens-Umstände ihr nicht gestatten, und wendet ihre aussererforderlichen Geschicklichkeiten und Launen dazu an, daß sie dem Manne die Erholungsstunden angenehm und erquicklich macht, wozu Musik und Belesenheit vieles beitragen.

Ge-

Gestattet es die Größe ihrer Haus-  
haltung und Kinder-Erziehung, daß sie  
mehrere Handarbeiten macht als ihr eige-  
ner Gebrauch erfordert; so sammler sie  
durch deren Verkauf, entweder für ihre al-  
ten Tage oder für das bessere Fortkommen  
ihrer Kinder, durch deren Verkauf einen  
Schatz, der so manchen fehlt, und die Ur-  
sach ist, warum sonst wohlhabende Fami-  
lien zurückkommen, und dem Staate zur  
Beschwerde gereichen.

## S. 45.

(Bewegungs-Gründe zum Ehestande.)

Sollte ein tugendhaftes Frauenzim-  
mer von vorbeschriebener Art, einen Mann  
nicht glücklich und die Ehe vergnügt machen,  
wenn sie einem solchen der sein Auskommen  
hat, auch kein Vermögen zu bringen kan?  
Es können deren in der That sehr viele  
gebildet werden, wenn die Schulen aller

A a 4

Art,

Art, in einem Lande zweckmäßig eingerichtet sind. Werden in denselben die Talente zur Tugend und Häuslichkeit ermuntert, die Vorurtheile ausgerottet, Fleiß und Geschicklichkeit bis zur Fertigkeit geübt; so ist es höchst wahrscheinlich, daß sich die Ehen vermehren werden, besonders wenn Mannspersonen sehen, wie sie mit mehrerer Zufriedenheit und Anmuth, bei geringern Kosten, mit Frau und Kindern leben können, als sie es thun konnten, so lange ihr Haushalt fremden Händen anvertrauet war, die ihres eigenen Bestens wegen weniger fürerspahrung als für Aufwand zu sorgen pflegen. Dieser Bewegungsgrund ist zwar manchen einleuchtend, bei denen aber nicht überwiegend genug, welche ihrer Glücksumstände wegen sich nicht gedrungen sehen, die freiere und kostbarere Lebensart gegen eine wohlfeilere aber dabei eingeschränktere zu vertauschen.

Es

Es wird aber nicht fehlen, daß das Uebergewicht nicht auf die Seite des ehelichen Standes fallen sollte, wenn ein solcher die Ehe genauer kennen zu lernen bemühet ist, und wahrnimmt, wie viel sie Beiträge, die Freuden des Lebens mit geräuschloser wahrer Genügsamkeit zu genießen, wie sehr sie im Unglück aufrichte und die Lasten trauriger Schicksale erleichtere.

Richtet überdem ein Mann seine Gedanken auf die Zukunft; so findet er Bewegungsgründe genug, die alle Zweifel entkräften. Ich führe von allen übrigen nur diesen an, daß sich mit dem heranahenden Alter die körperlichen Schwachheiten dergestalt einstellen, daß alle sonst vorhandenen Ergötzlichkeiten ihren Reiz verlieren, und Unmuth und Unzufriedenheit an jener Stelle treten. Die beste Pflege von fremden Händen heitert alsdann nicht

N a 5

auf,

auf, vielweniger verwandelt sie den geschmacklosen Zustand des Alters in einen bessern und befriedigendern. Nur die Gegenwart einer reichen Ehegattin, deren treuer Beistand das Leben versüßt und Tage der Trübsaale erheitert hat, ist auch dann Trost und Labung, und der Anblick wohlgearteter Kinder, in denen sich die Eltern wiedersehen und ein neues Leben leben, ersetzen alles was die Welt mit ihren rauschenden Freuden nicht mehr zu geben vermag, und verwandeln Trübsinn und Mißmuth des Alters in Zufriedenheit und stille Erwartung der ihren Kindern zugeordneten Glückseligkeiten.

Niemand als derjenige, der bis in das herannahende Alter des Ehestandes entbehrt hat, empfindet es lebhafter daß er wahres Bedürfnis sey, wenn er sich von den Freuden verlassen siehet, und von dem  
erkauf

erkauften Beistande keine Genügeleistung zu hoffen hat.

S. 46.

(Ursachen und Wirkungen unglücklicher Ehen.)

Es ist niemand in Abrede, daß sich, selbst unter den wenigen Ehen, manche finden, welche mehr gegen als für den Ehestand reden. Dieses ist aus dem Grunde nicht zu bewundern, weil die mehresten nicht aus Neigung gegen die Personen und ihre physische und moralische Tugenden, sondern mit Beiseitesetzung derselben, in Rücksicht auf Vermögen und auf Familienverbindungen geschlossen werden.

Unter solchen Umständen verbinden sich meistens Personen die, ob sie gleich ihre Lebenszeit mit einander zubringen müssen, sich doch die Zeit nicht lassen, zu un-  
ter

tersuchen, ob ihre Charaktere in ihrer Zusammensetzung übereinstimmen oder einander widersprechen. Hieraus entstehen vielfältig unglückliche und unzufriedene Ehen, die zwar, wie die Erfahrung bestätigt, nicht eben Kinderlos sind, dennoch aber der Bevölkerung keinen grossen Nutzen schaffen. Ausser dem, daß sie schon für sich abschrecken, lassen es auch beiderseitige Eheleute nicht daran fehlen, die Leiden, die sie im Ehestande empfinden, mit den schwarzen Farben abzumahlen, ehelose Personen dafür zu warnen, oder auch glückliche Ehen, nach Beschaffenheit ihres Herzens, zu stören, und die abschreckenden Beispiele zu vermehren. Noch mehr aber leidet die Kinderzucht hierbei, denn selten werden die Kinder gehörig unterrichtet, oder wenn dieses ja geschieht, so reißt das Beispiel der Eltern alles nieder, was vermöge des Unterrichtes, Gutes in ihnen gebauet wird.

## S. 47.

(Verminderung der untersagten Ehen.)

Eine häusliche Frau erspart dem Manne nicht allein vieles das er ohne sie bestreiten müßte; sondern ihr Erwerbsbetrieb, verbunden mit Verstand und Geschicklichkeit, welche sie bei guter Erziehung erlangt hat, ist ein Kapital das weit einträglicher ist als das Vermögen derer, welcher Zinsen eben zureichen ihre Neigungen zu befriedigen. Die Beispiele, daß die letztern etwas erspart oder zurück gelegt hätten, sind äusserst selten, hingegen ist es nichts ungewöhnliches, daß betriebsame Frauen oft mehr als selbst ihre Männer zu der Aufnahme ihres Hauses beitragen.

Diese Erfahrung beweist, daß Frauen von dieser Art keinem Manne zur Last fallen, vielmehr gegründete Hoffnung geben, daß ihr beiderseitiger Wohlstand mehr zuneh-

nehmen werde, als wenn ein ansehnliches Kapital mit einer unthätigen Frau erheirathet worden wäre.

Unter solchen Bedingungen wird es wohl nicht fehlen, daß die Anzahl solcher Männer, denen das Heirathen nicht gestattet ist, vermindert werden kan, weil dem Staate die Lasten nicht zufallen, aus deren Besorgnissen jenes Verbot entstanden ist. Ausser dem, daß die Bevölkerung hierdurch gewönne; würde auch zugleich den Ausschweifungen vorgebeugt, die immer grösser sind, je mehr der ehelose Stand zahlreich ist.

Es kan wol Niemand als dem weiblichen Geschlechte mehr daran gelegen seyn, daß die Ehen allgemeiner werden, und daher ist nicht zu zweifeln, daß es sich diese Tugenden nicht eigen machen sollte, die es zugleich reich oder wenigstens den Reichen gleich

gleich macht, und ihm ein glückliches Leben verspricht.

### Viertes Kapitel.

Von Erhaltung der vorhandenen Volksmenge und Vermehrung durch Fremde.

§. 48.

(Einleitung.)

Der Mensch sucht sich sein Leben so angenehm zu machen als er kan. Nach diesem Grundsatz wählt er sich seine Geschäfte, seine Speisen, seinen Umgang und seine Wohnung, und ist vergnügt, wenn er hierin seinen geraden Weg fortgehen kan, ohne daß ihm Hindernisse gelegt werden. Seine ersten Begierden gehen nicht weiter, als seine Sinne gereizt werden, und eben darum ist die Mannigfaltigkeit des Verlangens.

langens so groß, als die der sinnlichen Gegenstände selbst ist. Darum ist der deutsche Bauer bei seinem Bierkrüge so vergnügt als der Unger bei der Weinflasche, und darum ist der Grönländer in der strengsten Kälte eben so geruhig als der Africaner in der äußersten Hitze. Das Kind, das an die beräucherten Wände einer niedrigen Hütte gewöhnt ist, schätzt sich in denselben so glücklich, als der Junker in den tapezieren Zimmern, und spielt mit Kühen und Ochsen, die ihm der Vater aus gelben Wurzeln gemacht hat, eben so unschuldig und fröhlich, als die vornehmen Stadtkinder mit gepuzten Puppen und bleiernen Soldaten. So ist es auch mit der Geselligkeit, mit den Speisen, mit der Lagerstädte, mit den Geschäften und den Lustbarkeiten. Je länger solche Gewohnheiten anhalten, desto natürlicher werden sie und desto weniger lassen sie sich ohne Zwang umändern.

Der

Der Bauer, der die Art des Unterhalts hat, an die er von Jugend an gewöhnt ist, kennt keine bessere Lebensart als die Seinige, und vertauscht mit dem Stadtmanne weder seine Lebensart noch seine Geschäfte, ob er schon einseht daß dieser bessere Speisen genießt, besser wohnt, sich besser kleidet und weniger harte Arbeit verrichtet. Einen solchen aus seiner Gewohnheit heraus zu setzen, und ihn zu einer besseren Lebensart gewöhnen zu wollen, wäre ein sehr unnützes Geschäft, und würde ihn mehr unglücklich als zufrieden machen, und eben so wenig sind andere Stände glücklich, wenn Begierden und Wünsche in ihnen rege gemacht werden, die nie zu befriedigen sind. Dieses ist der Fall da, wo die Stände dicht an einander anschließen, ohne daß ein merkliches Absonderungszeichen zwischen ihnen Statt findet.

Im Gegentheile kan den Menschen nichts glücklicher und zufriedener machen, als wenn er alles das, zu dessen Genuße er gewöhnt ist, in Vollkommenheit besitzt und genießen kan. Dieses giebt an die Hand, daß die Policei Sorge zu tragen habe, daß die Bedürfnisse aller Art, und für alle Stände in möglichster Menge und Vollkommenheit vorhanden seyn müssen.

§. 49.

(Weitere Ausführung.)

In der Reihe der Bedürfnisse stehen die Nahrungsmittel oben an, und nach ihnen folgen die Materialien für die Handwerke und Künste. Von beiden kan ein Land nicht zu viel haben, weil ihr Ueberfluß wohlfeile Preise verursacht, die den einländischen Fabriken und Manufakturen günstig sind, Fremde herbei locken, und über-

überdem einen vortheilhaften Handlungs-  
Artikel ausgehender Waaren ausmachen.

Es ist nicht zu erwarten, daß ein  
Mensch, der in dem florirendsten Lande  
gezogen und geboren ist, Vergnügen an  
der Glückseligkeit und dem Reichthume des  
Staats finden sollte, wenn er nicht den  
Theil daran nehmen kan, der seinem Pri-  
vat-Interesse gemäß ist, viel weniger kan  
es für den Ausländer reizend seyn, wenn  
er keine vorzüglichen Vorthteile in demsel-  
ben zu genießsen hat. Es ist daher beiden,  
sowohl dem Einländer als Fremden daran  
gelegen, in einem glücklichem Lande entwe-  
der ein Eigenthum zu haben und mit den  
Produkten desselben nach eigenem Gefallen  
Gewerbe zu treiben, oder seine persönlichen  
Geschicklichkeiten auf das Beste zu nutzen,  
oder auch von seinem baaren Vermögen auf  
das Angenehmste und Wohlfeilste zu leben.  
Leidet eins von diesen Einschränkungen; so

ist eine Ursache zum Mißvergnügen vorhanden, und ein benachbartes oder entfernteres Land, das den Schein hat mehrere oder gewünschte Vortheile zu gestatten, ziehet die Einwohner an sich, welche nicht fähig sind, ihren Verlust mit dem Glücke das sie erwarten, in genaues Verhältniß zu setzen. Dies ist die Ursache warum so viele Deutsche ihr Vaterland verlassen, nach Engelland, Rußland, Ostindien und Amerika gehen, und daselbst entweder ihren Todt oder ihre Hoffnung betrogen finden, und in diesem Falle unzufrieden zurück kehren.

Diese Erfahrungen geben der Policei die Maasregeln an die Hand, die sie zur Erhaltung der Unterthanen im Lande und zu Vermehrung derselben durch Ausländer zu nehmen hat, wodurch die Population nicht allein erhalten sondern auch vergrößert wird.

S. 10.

## §. 50.

(Erhaltung der Einwohner durch ein  
Eigenthum.)

Es wird nicht leicht ein Land gefunden werden, das ganz an die Einwohner vertheilt wäre, vielmehr sind oft grössere und kleinere Strecken ein Eigenthum des Staats das selten genutzt wird, und keine oder nur geringe Vortheile abwirft, das aber zum Unterhalte vieler Menschen zureichen könnte, wenn es an sie vertheilt wäre, und durch ihren Fleis und Arbeit einträglich würde. Es sey nun, daß es ihnen als ein unbeschränktes Eigenthum, oder als Erbpachtung überlassen wird; so gewinnt der Staat gewiß von allen Seiten dabei, und ist zugleich der Einwohner vergewissert, die ein solches Eigenthum, an das sie ihre Kräfte gewendet haben, und welches ihnen die Hoffnung zu einem immer mehr und mehr anwachsende Gewinne giebt, nicht leicht

verlassen werden. In dem folgenden werde ich die Arten der Personen anzuzeigen Gelegenheit haben, die ein solches Eigenthum nicht allein gern zu besitzen wünschen, sondern es auch zum größten Vortheile des Staats benutzen können.

§. 51.

(Freiheit.)

Wenn es vergönnet ist einen Aufenthalt nach seinem Gefallen zu wählen oder zu verlassen, der wählt gewiß einen solchen in welchem er frei denken und frei handeln kan, und verläßt den, in welchem Despotismus und Sklaverei herrscht. Denn es ist mehr als gewiß, daß die Freiheit zu denken und zu handeln, zu den edelsten und besten Naturtrieben der Menschen gehöre, die der Vernünftige nie unterdrücken kan noch wird. Daß aber dieser Trieb eben so leicht als andere gemißbraucht werden

den könne, ist auffer Zweifel. Daher setzt eine weise Policei demselben die Schranken, und führt die, welche sie überschritten haben, wieder in dieselben zurück. Denn Menschenfreiheit geht immer der Tugend an der Seite und mit ihr auf einerlei Wege, weil, so bald sie sich von dieser Begleiterin entfernt, sie in das Gebiete des Lasters verfällt, wo sie in Slaverei verwandelt wird.

Wo die Policei-Gesetze auf diesen Grund gebauet sind, da herrscht die größte Freiheit, und da will jeder gern seyn und leben, so lange die Gesetze in andern Staaten nicht in eben dieser Simplicität Statt finden.

Die Erfahrung lehrt, daß Gesetze, die diesem Grundsatz gemäß sind, ohne Geräusch eingeführt und befolgt werden, hingegen heftige Kämpfe veranlassen, wenn

B b 4

sie

sie nicht aus dieser Quelle fließen oder ihr gar entgegen laufen.

So wahr es immer seyn mag, daß es in Ansehung eines Individuum keine gleichgültige Handlung gebe; so gewiß giebt es deren doch viele, in Beziehung auf den Staat, dem es z. B. immer gleichgültig seyn kan: ob sich jemand mit kalten oder warmen Speisen nähre, auf der rechten oder linken Seite schlafe u. s. f. Würde aber eine von solchen Freiheiten durch Gesetze aufgehoben; so könnte den gegründeten Klagen über Despotismus und Sklaverei nicht gewehrt werden. Hätten hingegen gleichgültig scheinende Handlungen nur einigen Bezug auf den Staat; so wäre es der Freiheit der Bürger gemäß, selbige nach Vorschrift der Gesetze einzurichten. Daß ersteres wehe thut leidet keinen Zweifel, und daß sich die Freiheit dagegen empöre,

pöre, erhellet aus der Erfahrung. Der neunzigjährige Greis, der nie vor die Stadtthore von Paris gekommen war, behauptete sein Menschenrecht, als er nach erhaltenem Befehle: sich bis auf weitere Ordre nicht aus der Stadt zu entfernen, die Flucht ergriff. Wäre er eines Verbrechens wegen angeklagt gewesen, da er diesen Befehl erhielt; so hätte er dadurch Verbrechen auf Verbrechen gehäuft. Da dies aber der Fall nicht war; so that er weiter nichts, als daß er seinem untadelhaften Naturtriebe folgte.

Im Gegentheil hatte die Verordnung, die auf einem gewissen Landtage in Vorschlag gebracht wurde: daß kein Ackerknecht oder Bauer einen eichenen Peitschenstiel haben sollte, nur das Ansehen, als ob eine gleichgültige Freiheit eingeschränkt werden sollte, das war es aber in der That nicht; sondern sie hatte einen wohlthätigen

D b s

Bea

Bezug auf die Wohlfarth des Landes, weil dadurch viele tausend junge Heister, die im besten Wachsthum stehen, jährlich erspart und geschont werden.

Die Policei-Gesetze erwecken oft Mißtrauen bei den Unterthanen, wenn sie auch wirklich einen nützlichen Einfluß auf das Wohl derselben haben, weil nicht ein jeder, den sie verbinden, ihre wahre Ursache einzusehen im Stande ist, oder weil ihre Wohlthätigkeit oft nicht gleichförmig vertheilt wird, welches man denn gewöhnlichermaßen einer Partheiligkeit auf Seiten der Policei zuschreibt.

Es gereicht daher der Policei zu besonderer Ehre, wenn sie die Hand mit aller Umsicht nach den Wirkungen, die ein zu entwerfendes Gesetz haben kan, an seine Einführung legt, und, durch die Eröffnung der Ursachen, das Wohlwollen gegen die Unter-

terthanen so deutlich aus einander setzt, daß es auch die begreifen können, deren Blick nicht so scharf ist, daß sie ohne diesen Unterricht, aus dem Gesetze davon überzeugt werden.

In der That würde diese Verfahrensart die Menschen geneigter machen die Gesetze zu befolgen, und den deutlichsten Beweis von der im Lande herrschenden Freiheit geben, der den Eingebornen Vertrauen auf die Polizei und Liebe für ihr Vaterland, den Ausländern aber Wunsch und Neigung sich in demselben niederzulassen einflößte.

S. 36.

(Freiheit im Denken)

Es ist unstreitig das thörigste Unternehmen, eine uniforme Denkungsart einzuführen zu wollen, nachdem man schon so  
viele

viele Versuche von Adamszeiten über gemacht hat, die alle mißrathen sind, und jeden von der Unmöglichkeit seines Vorhabens überzeugen können. Wer da weiß, daß die ersten Gedanken von den Gegenständen erregt werden, die mittelst der Sinne in die Vorstellungskraft wirken, daß sie unzählig sind, und sich auf unzählige Art mittheilen, der wird, ehe er sich an die unendlichen Verbindungen und Modificationen wagt, schon einsehen, daß er ein Thor sey. Dem ungeachtet sind so viele Erdenmenschen gewesen, sind, und werden seyn, die es für Beleidigung halten, wenn andere nicht empfinden was sie empfinden, nicht denken was sie denken, und nicht glauben was sie glauben. Wäre eine solche Disharmonie wirklich Beleidigung, so würden nur die Beleidigt denen sie nach empfinden, nachdenken, und nach glauben, der Selbstdenker aber verehrt einen andern Selbstdenker, wenn er auch mit

mit ihm nicht einerlei Meinung hat, und dieses um desto mehr, je nützlicher ihm derselbe ist, seine Meinungen zu berichtigen oder umzuändern.

Wenn sich doch nur jemand die Mühe geben wollte, die großen Vortheile auseinander zu sehen, die die menschliche Gesellschaft davon haben würde, wenn alle Menschen einerlei dächten, einerlei glaubten und nach einerlei strebten! Stelle ich mir eine Welt unter diesen Umständen vor; so denke ich sie mir bald als eine Gesellschaft von Königen ohne Unterthanen, von geheimten Räten, von Generalen oder von Richtern, bald aber als ein einziges Regiment ohne Unter- und Oberofficiere in aller Eintracht, ohne Feind und ohne Besorgniß je einem Feinde feindlich begegnen zu können, oder als ein einziges Bauern Dorf ohne Rademacher, ohne Schmidt, ohne Pastor und ohne Schulmeister, oder

wenig

wenn ich mir den schönsten Prospect vom auf- oder untergehenden Monde ab denken will, als eine Ebene voller Säulen Heiligen. Wer sich eine solche Welt denken kan, der denke sie sich, ich kan es nicht, sondern sehe in Gottes Schöpfung unendliche Mannigfaltigkeit in allen Dingen, in allen Gestalten, in allen Bewegungen, Veränderungen und Wechsel der Zeiten, der Größen und der Derter, denke dabei, daß dieser Schöpfer die Mannigfaltigkeit liebe, mir Fähigkeiten und Kräfte verliehen habe, mit und nach welchen ich ihm diene, ihn verehere und ihm danke. Ich sehe aber auch, daß meine Nebenmenschen nicht Ich sind, daß sie sich in Gestalt und Kräften von mir unterscheiden, daß sie andere Neigungen haben und anders handeln, und bin dabei genöthigt zu denken und zu glauben, daß sie sich ihren Schöpfer anders als ich vorstellen,

len, und ihn nach ihren Vorstellungen lieben und verehren.

Welcher Sterbliche kan diese unendliche Mannigfaltigkeit übersehen? Wer kan sich aufwerfen sie zu verändern und zu verbessern? Auf welche Art kan er seine Vorschriften begreiflich und annehmlich machen? Und wenn er alles das könnte; womit kan er Bürgschaft leisten, daß Gott sein Gefallen an der Mannigfaltigkeit ablegen, und auf die in Uniform gebrachte Welt lenken werde?

Genug ist es, meiner Meinung nach, wenn dem Wanderer, der gehen kan, die Freiheit zu gehen gelassen, und ein Stab gesetzt wird, zu dem er zurück kehren kan, wenn er sich verirrt und nicht aus noch ein weiß, damit ihm ein gebahnterer Weg gewiesen werde.

## (Freiheit im Handeln.)

Wenn die Freiheit im Denken ohne Schranken ist; so kan es darum die Freiheit in Handeln nicht seyn. In der Absicht: nicht beleidigt zu werden, vereinigen sich die Menschen zuerst in Gesellschaften, aus denen die Staaten entsprungen sind. Man würde diese Absicht aber nicht erreichen, wenn es jeden erlaubt wäre, seinen Wirkungskreis nach seinem Gefallen zu erweitern, und andern den Ihrigen zu beengen, oder daraus zu vertreiben. Die Policei sucht daher diesen Unannehmlichkeiten vorzukommen, indem sie jeden die Grenze zieht, über die er nicht kommen darf, und veranlaßt dadurch, daß die mögliche Freiheit der Einwohner unverletzt bleibt. Da die wenigsten Menschen gewohnt sind, sich in ihrem Verhalten gegen andere an jener Stelle zu setzen, sondern

oft

oft so weit in den Wirkungskreis anderer einzubringen, als sie keinen zureichenden Widerstand finden; so sind diese Anordnungen von Seiten der Policei nothwendig, weil sie als Wächterin über das Wohl des Staats und eines jeden Mitgliedes desselben nicht gestatten kan, daß irgend einer an seinem eigenen Bestreben zu seiner wahren Wohlfarth gehindert werde. Die Wohlfarth aber beruhet auf der Benutzung des Eigenthums, der Erhaltung der Ehre, eines guten Namens, der Gesundheit und des Lebens, folglich verhütet sie alle Beeinträchtigungen die bei einem oder dem andern hiervon Statt haben können. Indem sie dieses aber thut; kan es nicht fehlen, daß sie denen die Neigung genug haben auf die Freiheit ihrer Mitbürger Angriffe zu thun, ihre Absichten vereitelt. Vorkehrungen die sie aus diesem Grunde macht, werden nur zu oft für Einschränkungen der Freiheit ver-

C c

schrie

schreien, da sie doch nichts anders als die Beförderung der Freiheit und der Tugend zu bewirken, und dem Laster zu wehren dienen. Dahin zielt es z. B. wenn die Straßen der Städte durch Patrouillen be-  
gangen werden, die Heerstraßen und andere Wege, ähnlicher Bewahrung genießen, und Wächter aller Art angefetzt sind.

## §. 54.

(Von den Abgaben)

Die angeführten Vorkehrungen die die Policei machen muß, sind es nicht allein welche Ausgaben und Aufwand erfordern; sondern die Bedürfnisse des Staats zusammen genommen, machen dieselben unumgänglich notwendig und beträchtlich. Diese Gelder müssen ganz natürlich von den Einwohnern aufgebracht werden, weil ihre Verwendung zu derselben eigenem Nutzen gereicht. Sie sind  
unter

unter dem allgemeinen Namen von Abgaben bekannt. Ob dieselben schon öfters keine Verringerung leiden; so geben sie doch hin und wieder Anlaß und Vorwand zu Klagen, und dieses um destomehr, je schwerer es den Einwohnern fällt sie zu verdienen.

Die Ausgaben zum Besten des Landes bleiben in den mehresten Stücken einerlei, das Land mag stark oder schwach bevölkert seyn. Der Beitrag den jeder zu geben hat, ist daher in vollreichen Provinzen immer geringer als in den weniger bevölkerten, und wird in diesen den Untertanen theils darum beschwerlich, weil er stärker ist, theils aber auch, weil sie weniger als jene Gelegenheit zum Erwerbe haben.

Sollen daher die Einwohner ihre Abgaben mit mehrerer Bereitwilligkeit

E c 2

ent

entrichten und die Klagen über Druck und  
Theurung vermieden werden; so ist dahin  
zu sorgen, daß mehrere Menschen dazu bei-  
tragen, und daß sie zu mehreren Verdienste  
Gelegenheit bekommen. Jeder scheidet  
sich leichter von seinem Ueberflusse als von  
einem kleinen Theile seiner nothdürftigen  
Lebensbedürfnisse, welches nicht allein über-  
berhaupt zu verstehen ist, sondern auch in  
Ansehung der Zeit wenn die Abgaben ge-  
fordert werden. Der Landmann kan  
bald nach der Ernte leichter bezahlen als  
gegen diese Zeit, denn in jenem Falle hat  
er das Jahr vor sich auf dessen Länge er  
seine Consumtibilien eintheilen kan, in  
diesem aber sind sie bereits so weit aufge-  
zehrt daß alles, was er davon abgeben muß,  
von seinen Unentberlichen abgehret und ihm  
also wehe thut. So geht es dem commer-  
zirenden Bürger vor oder nach den Mes-  
sen, im Herbst oder im Frühjahre, daß  
daher jeder zu einer Zeit durch die Abga-  
ben

ben gedrückt wird, wenn er sie in einer andern mit Bequemlichkeit entrichtet.

Um daher die Klagen über drückende Auflagen nicht eintreten zu lassen; hat die Policei auf die Vermehrung der beitragenden Unterthanen, und auf die Zeiten zu achten, in denen Jedem seine Abgabe am wenigsten lästig fällt. Die beitragenden Unterthanen aber werden theils durch die Beförderung der Volksvermehrung selbst, theils aber auch dadurch vermehrt, daß diejenigen die wegen Armuth und Schwachheit nicht darunter haben gezählt werden können, in die Umstände versetzt werden, dem Staate durch ihren Erwerb nützlich zu werden, wovon in dem folgenden Bande gehandelt werden soll.

S. 55.

(Von den Anstalten zu Erhaltung der Gesundheit.)

Der menschliche Körper ist Krankheiten unterworfen, die nicht ausbleiben,

C c 3

wenn

wenn auch alle Nahrungsmittel gesund sind und nach der besten Ueberzeugung angewendet und genossen werden. Es ist daher nöthig, daß nicht allein drohenden Krankheiten gewehrt; sondern auch den bereits ausgebrochenen abgeholfen werde. Dies ist das Geschäfte der Aerzte, die einem jeden Staate so lange unentbehrlich seyn werden, als die menschliche Gesundheit veränderlich seyn wird. Da sie ein Hauptgegenstand der Wünsche ist; weil ohne sie keine Geschäfte betrieben, kein Vergnügen und keine Zufriedenheit genossen werden kan; so gereicht es einem Staate zu großen Nutzen, wenn er solche Aerzte hat die dazu beitragen, daß nicht allein die Landeseinwohner erhalten werden, sondern daß auch Fremde ihrer herzustellenden Gesundheit wegen zu ihnen kommen, und sich wenigstens eine zeitlang im Lande aufhalten. Die Pollicei sorgt daher dafür, daß geschickte Aerzte entweder im  
Land

Lande gebildet oder herbei gezogen werden. Aber auch in ihren Geschäften hilft sie ihnen, wenn ihr Beitritt erforderlich ist, welches theils in Erforschung der Ursachen verschiedener Krankheiten, theils in den anzuwendenden Mitteln sie zu entfernen, und theils in Verhütung der Ausbreitung oder auch in Verminderung ihrer Gefahr Statt haben kan.

Es ist leicht einzusehen daß Leute, denen ihre Gesundheit werth ist, sich den Aerzten anvertrauen, die dafür sorgen daß zu Verhütung der Krankheiten sowohl als zur Hebung derselben die zweckdienlichen Mittel gebraucht werden. Dieses bewirken sie dadurch, daß sie theils Lebensregeln vorschreiben theils Medicin verordnen. Wer die Natur und Bestandtheile der Speisen, der Getränke, der Ausdünstungen u. s. w. und ihre Wirkungen in der Ein-  
förmigkeit und in der Zusammensetzung ge-

nau kennt; der kan es erkennen, daß sie, wenn sie wohl geordnet werden, oft die Stelle der Medicin vertreten können, und daß daher die Arzneien nur auf den Fall zu gebrauchen sind, wenn schleunige Hülfe nöthig ist, oder die Kräfte der Speisen nicht eindringlich genug sind. Dieses scheint mir die Nothwendigkeit der zu beobachtenden Diät nicht allein darzuthun, sondern auch zu zeigen wie nützlich es seyn könnte, wenn die Kinder nach den Vorschriften der Aerzte genährt und gewartet würden, da es nicht allen Eltern gegeben ist über die Natur und Wirkungen der Nahrungsmittel die sie den Kindern verabreichen, richtig urtheilen zu können.

S. 56.

(Von unberufenen Aerzten.)

Bernünftige Aerzte sind es nicht in Abrede, daß vieles in der Arzneikunst  
zwei

zweifelhaft sey, wenigstens nicht aus unbezweifelten Gründen dargethan werden könne, es betreffe dieses die Veranlassungen und Ursachen der Krankheiten, oder die Symptomen derselben, oder auch die für jeden Fall erforderlichen besten Heilmittel. Sie beurtheilen daher die Krankheiten, nachdem sie sich nach allen möglichen Ursachen genau erkundigt haben, mit voller Ueberlegung, wählen den Umständen gemäß die besten Arzneien, und sind in derselben Gebrauche äußerst behutsam. Diese Vorsicht ist höchst nöthig, da es bei Anwendung der Arzneikunst auf nichts geringeres als auf das Leben der Menschen ankommt.

Schließt man aus dem was häufig geschieht, so sind nur wenige Menschen hiervon überzeugt, da sie es doch so leicht seyn könnten. Daher werfen sich so manche zu Aerzten auf, die doch noch nicht bewie-

E c 5

sen

sen haben daß sie auch nur in den leichtesten Fällen richtig urtheilen können. Noch mehrere Menschen aber trauen solchen vorgeblichen Aerzten, und vorzüglich sind die Landleute diesem Fehler unterworfen, welche lieber die Medicin gebrauchen die sie auf den Jahrmärkten von den Marktschreibern und Quacksalbern kaufen, oder sich von ihrem Schmiede oder Hirten verordnen lassen, als daß sie einen geschickten Arzt um Rath fragen und die ihnen verordnete Medicin in der Apotheke sollten machen lassen.

Der Landmann weiß es, daß er seinen zerbrochenen Wagen bei dem Rademacher, und seinen zerrissenen Rock bei dem Schneider müsse ausbessern lassen, und ist mißtrauisch wenn ihm ein anderer als ein erfahrner Landwirth anrath: wie er seinen Acker bestellen und seine Wiesen verbessern soll, dennoch ist er äußerst leichtgläubig,  
wenn

wenn es auf die Erhaltung seines größten Gutes, der Gesundheit ankommt. Daher ist es längst ein frommer Wunsch gewesen, ihn hierin Aufklärung zu verschaffen und Mißtrauen gegen die zweckwiedrige Behandlung seiner Gesundheit, die er von den Schmieden, Hirten, Quacksalbern, alten Weibern und Scharfrichtern zu erwarten hat, bei ihm zu erregen. Man hat in dieser Absicht Medicinische Catechismen und Lehrbücher für den Landmann vorgeschlagen, welche schon in den Schulen eingeführt werden sollten, die Ausführung dieser Vorschläge hat aber Schwierigkeiten, die so leicht nicht gehoben werden können.

Die Jugend der Bauern wird in wohl civilisirten Ländern zum Lesen, Schreiben und Rechnen, und zur Erlernung der Religionswahrheiten angehalten, aber nur wenige welche lesen können verstehen was sie gelesen haben, und noch geringere wissen

sen

sen die gelesenen Wahrheiten mit andern in Verbindung zu setzen und daraus zu urtheilen. Ein Catechismus oder ein anderes Lehrbuch von der Arzneikunst, würde ihnen daher bei aller Deutlichkeit unverständlich seyn, wenn ihnen nicht deutliche Erklärungen dabei gegeben würden. Dieses ist von den gewöhnlichen Schulmeistern schwerlich zu fordern, und von einer solchen Jugend ist es nicht zu erwarten daß sie auch die deutlichsten Erläuterungen fassen sollte. Zudem ist die Zeit, in welcher die Religionsbegriffe nebst den dazu gehörigen Vorkenntnissen erlernt werden müssen so kurz, daß kein anderer Unterricht daneben Satt haben kan. Denn ein Kind, das bis in das 6te oder 7te Jahr der Natur einzig und allein überlassen worden ist ohne die geringste Cultur des Geistes genossen zu haben, hat Anstrengung genug nöthig um nur das Lesen, und Schreiben und Rechnen nebst den allgemeinsten Begriffen

griffen von Gott und seinem Willen zu fassen, und überläßt die übrigen Beschäftigungen des Geistes gern denen, die sich damit befassen mögen. Nach geendigten Schuljahren erwerben sich aber nur wenige Landleute Kenntnisse die ihnen nützlich seyn könnten, diejenigen ausgenommen, die ihnen die Erfahrungen im Landhaushalte an die Hand geben.

Da die Zeit, da erwähnte Hindernisse zur Aufklärung der Erfordernisse zu Erhaltung der Gesundheit, noch nicht nahe bevorstehet; so wird es noch lange ein Werk der Policei seyn: die vorgeblichen Aerzte an der Ausübung ihrer Mordkunst zu behindern und dafür zu sorgen, daß das Land mit geschickten und genugsamen Aerzten für jeden Distrikt, versorgt werde.

(Von dem gewaltsamen Tode.)

Der natürliche Tod ist es nicht allein der die Menschenzahl vermindert, sondern der gewaltsame trägt das Seinige mit dazu bei. Hierher gehören der Krieg, die Unglücksfälle, die Strafen, die Mordthaten und der Selbstmord.

Der Krieg ist ein Uebel, welches zu verhindern weder in der Macht eines Staates noch eines Monarchen stehet, sondern allein auf den Willen aller Staaten und aller Monarchen zusammengenommen beruhet. Eine allgemeine Vereinbarung derselben, um einen immerwährenden Frieden zu verabreden, mögte wohl eben so viele Kriege veranlassen als getheilte Meinungen Statt fänden, und nur noch weiter von dem Zwecke entfernen. Man kan also in diesem Falle auf keine Aenderung  
rung

—

rung denken, als in so fern sie von einer höhern Macht hervorgebracht wird.

Von allen Unglücksfällen können einige abgewendet werden, andere aber nicht, denn einige hängen allein von der Unvorsichtigkeit ab und können also vermieden werden. Dergleichen haben Maurer Zimmerleute Dachdecker und andere zu besorgen und haben sich darum vorzüglich der Aufmerksamkeit auf ihre Sicherheit zu befeißigen. Von denen aber, deren Ursachen außer den Menschen liegen, sind nur einige durch gute Vorkehrungen zu entkräften. Dahin gehören die Ableitungen der Gewitter, die Rettungsanstalten bei ausgebrochnen Feuersbrünsten und bei der Schifffarth.

Die Todesstrafen sind in unsern Zeiten und in Deutschland nicht mehr so gewöhnlich als vormals, und haben nur ei-

nen

nen geringen Antheil an der Verminderung der Menschenzahl. Die Mordthaten aber sind noch immer zu beträchtlich, und besonders der Kindermord, als daß sie nicht in besondere Erwägung zu ziehen wären. Haß und Rachsucht haben nur selten Antheil an einer Mordthat aber Mangel und Verzweiflung desto öfterer. Wird daher den Menschen der Weg gewiesen auf dem er sich, auf erlaubte Art ernähren kan; so fallen gewiß die mehresten solcher Verbrechen weg, und läßt man die moralischen Begriffe in Anwendung übergehen, so wird auch die geringere Zahl noch vermindert werden. Der Kindermord hat mehrere Ursachen und verdient besonders abgehandelt zu werden.

Die Duelle sind von gewöhnlichen andrderischen Angriffen dadurch unterschieden, daß sie von Leuten unternommen werden, die von besserer Erziehung sind und Begriffe von Ehre haben, und daß sie nicht

nicht wie die Mordthaten oder mörderische Angriffe ohne Vorbereitung von beiden Seiten vollzogen werden, auch folgt ihnen die Schande und Verachtung nicht nach, die dem Morde zuerkannt sind, Vielmehr werden sie für Ehrensachen und für ein Mittel gehalten die beleidigte Ehre wieder herzustellen. Ich will auf die Beantwortung der Frage nicht dringen wie es zugehe daß die verletzte Ehre durch ein Duell ergänzt werden könne? Vielmehr will ich die Entscheidung der Fragen erwarten; ob nicht aus gleichen Gründen ein geraubtes Eigenthum von dem Räuber, ein abgebranntes Haus von dem Mordbrenner, ein verführtes Kind von dem Versührer durch Duelle ausgewischt und als nicht geschehen angesehen werden könne? Beleidigt Jemand meine Ehre; so bekommt er sie dadurch nicht in seinen Besitz, und kan sie mir nicht wiedergelien, vielmehr verliert er die Seinige mit eben dem Rechte

D d

mit

mit welchem der Räuber der Nordbrenner und andere, die sich an einem fremden Eigenthume vergreifen, die ihrige verlieren. Es ist daher durch die Duelle nichts zu erhalten, Strafen können sie aber auch nicht, weil der beleidigte Theil eben so leicht als der Beleidiger das Opfer werden kan. Ist es aber Schande mit einem Menschen ohne Ehre zu Duelliren, warum will man es mit den Ehrenräuber thun, der eben von allen übrigen der niedrigste ist, weil er das beste Eigenthum des Menschen angegriffen hat?

Die Gemüthsverfassungen der Menschen sind theils von Natur, theils durch Zufälle unterschieden. Die Beschaffenheit der körperlichen Säfte und Sensationen veranlassen dieselben und verändern sie so oft als sie selbst verändert werden. Daher entstehet die hervorstechende Aeußerung der Neigungen und der Leidenschaften, welche, nachden sie mehr oder  
weniger

angefeuert werden, mit den Geisteskräften im Gleichgewichte stehen oder dieselben überwältigen. In diesem Falle sind verworrene Vorstellungen unausbleiblich, die alsdann, wenn sie Unzufriedenheit mit sich selbst und mit allen was gegenwärtig ist oder bevorsteht bewirken, zur Verzeßlung und endlich zum Selbstmorde verleiten können. Die Ursachen aber, welche die Leidenschaften eines Menschen bis zu diesem äußersten Grade erhitzen, liegen gemeiniglich ausser ihm, denn es finden sich immer Leute genug die sich ein Geschäft daraus machen Materialien herbei zu tragen, die den Schwermüthigen schwermüthiger, den Zornigen zorniger und den Unzufriednen unzufriedener machen, und dadurch zur Verzeßlung und Begehung des Selbstmordes behüßlich sind. Wenn in einem Lande solche unbesonnene oder boshafte Menschen wohnen; so wird der Selbstmord nicht eher vermieden werden, bis diese ge-

bessert sind oder ihnen ihr Handwerk  
gelegt ist.

S. 58.

Von den Mitteln die Volkszahl durch Aus-  
(länder zu vermehren.)

Dem Staate muß daran gelegen seyn  
die Volkszahl zu vermehren und das Land  
so wohlhabend als möglich zu machen.  
Sind diese Absichten durch die Eingebor-  
nen nicht allein zu erreichen; so kan es  
durch Ausländer geschehen, in so fern das  
Land von der Beschaffenheit ist, daß es  
denselben ihre Wünsche gewährt.

In dieser Hinsicht sind die Menschen  
in zwei Classen zu vertheilen, nemlich in  
die, welche von ihrem vorhandenen Ver-  
mögen lebt, und in die, welche sich durch  
Kunst und Fleiß zu nähren sucht.

Die erste Classe verlangt, daß ihre  
mannigfaltigen Wünsche in einem Lande  
be

befriedigt werde, in welchem sie ihr Vermögen zu ihrem und des Publicums Besten verzehrt, und rechnet dahin, daß sie in Ansehung ihrer Ehre und des Vermögens gesichert sey, daß sie ruhig wohnen und leben könne, ihr anständigen guten Umgang finde, ihre Kinder wohl zu erziehen Gelegenheit habe, ihre Gesundheit erhalten könne, Freiheit im Denken und glauben behalte, sich zu erheitern durch anständige Vergnügungen ermuntert werde, und daß sie alles was sie zu ihren Bedürfnissen rechnet, gut und für billige Preise erhalten könne. Diese Forderungen können in einem Staate der wohl eingerichtet ist befriedigt werden, und daher wird es einem solchen nicht fehlen einen für ihn so schätzbaren Zuwachs an Einwohnern zu erhalten, die, außer dem, was der Staat durch ihre Consumtion gewinnt, zu den Vollkommenheiten des Orts in dem sie wohnen vieles beitragen. Man findet in mehrern

Städten Palläste die von solchen Personen erbauet, und Gärten, welche von ihnen angelegt sind, die ihr Andenken fortzupflanzen und den gestifteten Nutzen unvergänglich machen. Es ist mir eine reiche Dame von Stande bekannt, die nicht allein die Stadt in der sie wohnt mit einem Hause und Garten verschönert hat, sondern auch jährlich zur Unterstützung der Armen ein großes beiträgt, und eben diese Dame würde zur Verschönerung der Stadt noch mehr gethan haben, wenn ihrer edeln Absicht nicht durch eigensinnige und geringfügige Widersprüche Hindernisse gesetzt worden wären.

Leute, die sich durch Fleiß und Geschicklichkeit zu nähren suchen, sie mögen Gelehrte oder Künstler seyn, werden dem Lande dadurch schätzbar, daß sie Wissenschaften und Künste im Lande ausbreiten, und Fremde reitzen Theil daran zu nehmen,  
in

indem sie entweder selbst in das Land kommen um von ihnen zu lernen, oder sich auf andere Art ihre Arbeiten und ihre Kunst fleiß zu Nuße kommen lassen.

Hieraus erhellet die Nützlichkeit wohl eingerichteter Schulen und Akademien so wohl, als der Erziehungs-Institute und der Lehranstalten.

Die Vermehrung der niedrigern Classe wird vorzüglich dadurch bewirkt, daß Ausländer in den Militairdienst gezogen werden. Welches alsdann leichter zu bewirken stehet, wenn ihnen die Erlaubniß zu heirathen frei gelassen wird, welches zugleich das Verhältniß zwischen den beiden Geschlechtern gleich zu machen geschickt ist. Die Mittel wie sich solche

B 6 4

Wei

---

Weiber dergestalt ernähren können, daß  
sie dem Staate nicht lästig werden, bleiben  
den folgenden Abhandlungen vorbehalten.

Ende des ersten Bandes.

---

Ino

—

**Inhalt**  
des zweyten Theils.

—

Fortsetzung des ersten Abschnitts der Ab-  
handlung von den Handwerkern und  
Künstlern.

**Zweites Kapitel.**

Von dem Freisprechen der Lehrlinge.

Dritte Abhandlung.

Von der Bevölkerung.

**E i n l e i t u n g.**

S. 1. Absicht der Bevölkerung. S. 2. Vor-  
auf dabei zu achten. S. 3. Ob die Volks-  
menge für ein Land zu groß werden könne.  
S. 4. Wenn die Bevölkerung unzureichend  
sey. S. 5. Ursachen der Entvölkerung.  
S. 6. Folgen derselben. S. 7. Natürliche

D d 5

Volks

Volksvermehrung. S. 8. Hindernisse der natürlichen Bevölkerung. S. 9. Ob ein Ueberfluß an Menschen zu besorgen sey. S. 10. Ursachen welche die Vermehrung der Einwohner nothwendig machen.

### Erstes Kapitel.

Von der möglich größten Bevölkerung eines Landes.

§. 11. Von den unentbehrlichsten Bedürfnissen. S. 12. Von den Wohn- und Wirthschafts Gebäuden. S. 13. Flächen Inhalt für den Ackerbau. S. 14. Flächen Inhalt für die Viehfütterung. S. 15. Gemüß und Obstgärten nebst Holz- zung. S. 16. Zunehmende Vorsicht. S. 17. Uebersicht sämtlicher Bedürfnisse und Flächen. S. 18. Nicht zu rechnende Flächen. S. 19. Bestimmung der Menge wohlgenährter Einwohner auf eine □ Meile. S. 20. Die Menge der Einwohner kan nicht allenthalben gleich seyn. S. 21. Scheinbare Mängel in der Berechnung werden wiederlegt.

Zwei:

## Zweites Kapitel,

Von der natürlichen Volksvermehrung.

- §. 22. u. 23. Von dem Gebrauche der Nahrungsmittel zur Beförderung der Gesundheit.  
 §. 24. u. 25. Vom Getränke. §. 26.  
 Von der Luft überhaupt. §. 27. Ihre Wirkung auf die Gesundheit. §. 28. Einige Vorkehrungen der Policei gegen die Schädlichkeit der Luft. §. 29. Von der Landluft. §. 30. u. 31. Mißbrauch des Naturtriebes zur Fortpflanzung. §. 32. 33. u. 34. Einschränkung dieses Triebes. §. 35. Ursachen der Ausschweifungen und Folgen.

## Drittes Kapitel.

Von den Mitteln den ehelichen Stand möglichst zu befördern.

- §. 36. Von denen die durch keine Gesetze vom Ehestande abgehalten werden.  
 §. 37. Beleuchtung einiger Vorschläge zur Vermehrung der Ehen.  
 §. 38.

S. 38. Ungleiche Ehen. S. 39. u. 40. Mittel die nicht gesetzlichen Hindernisse der Ehen zu heben. S. 41. Vorsicht in der Nachahmung. S. 42. u. 43. Mittel gute Beispiele zur Nachahmung zu empfehlen. S. 44. Widerlegung eines schädlichen Vorurtheils. S. 45. Bewegungsgründe zum Ehestande. S. 46. Ursachen und Wirkungen unglücklicher Ehen. S. 47. Verminderung der untersagten Ehen.

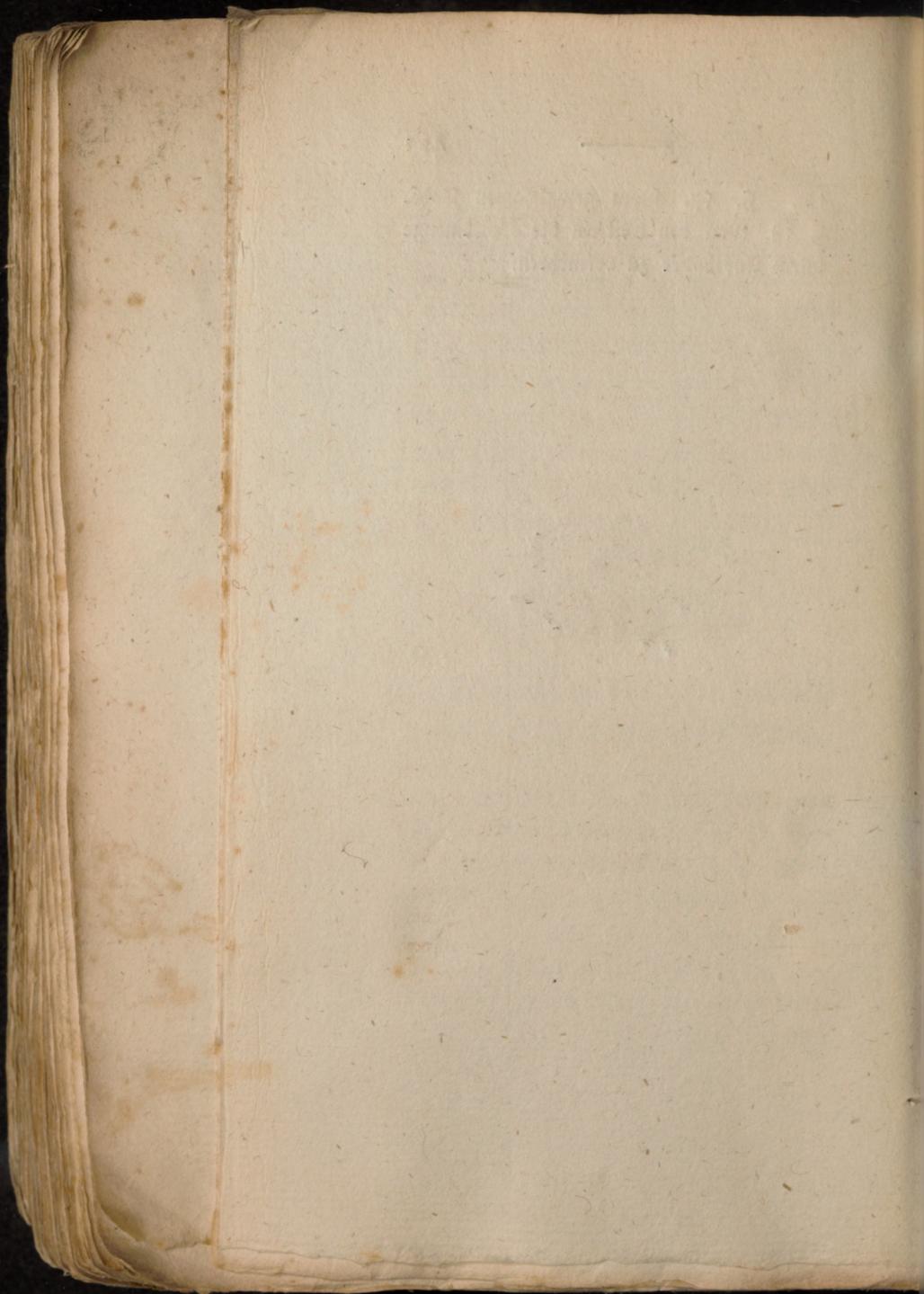
## Viertes Kapitel.

### Von Erhaltung der fürhandenen Volksmenge und Vermehrung durch Fremde.

S. 48. Einleitung. S. 49. Nähere Ausführung. S. 50. Vom Eigenthume. S. 51. Von der Freiheit im Gewerbe. S. 52. Freiheit im Denken. S. 53. Freiheit im Handeln. S. 54. Von den Abgaben. S. 55. Von den Anstalten zu Erhaltung der Gesundheit. S. 56. Von unberufenen Aerzten.

ten. S. 57. Vom gewaltsamen Tode.  
S. 58. Von den Mitteln die Volksmenge  
durch Ausländer zu vermehren.





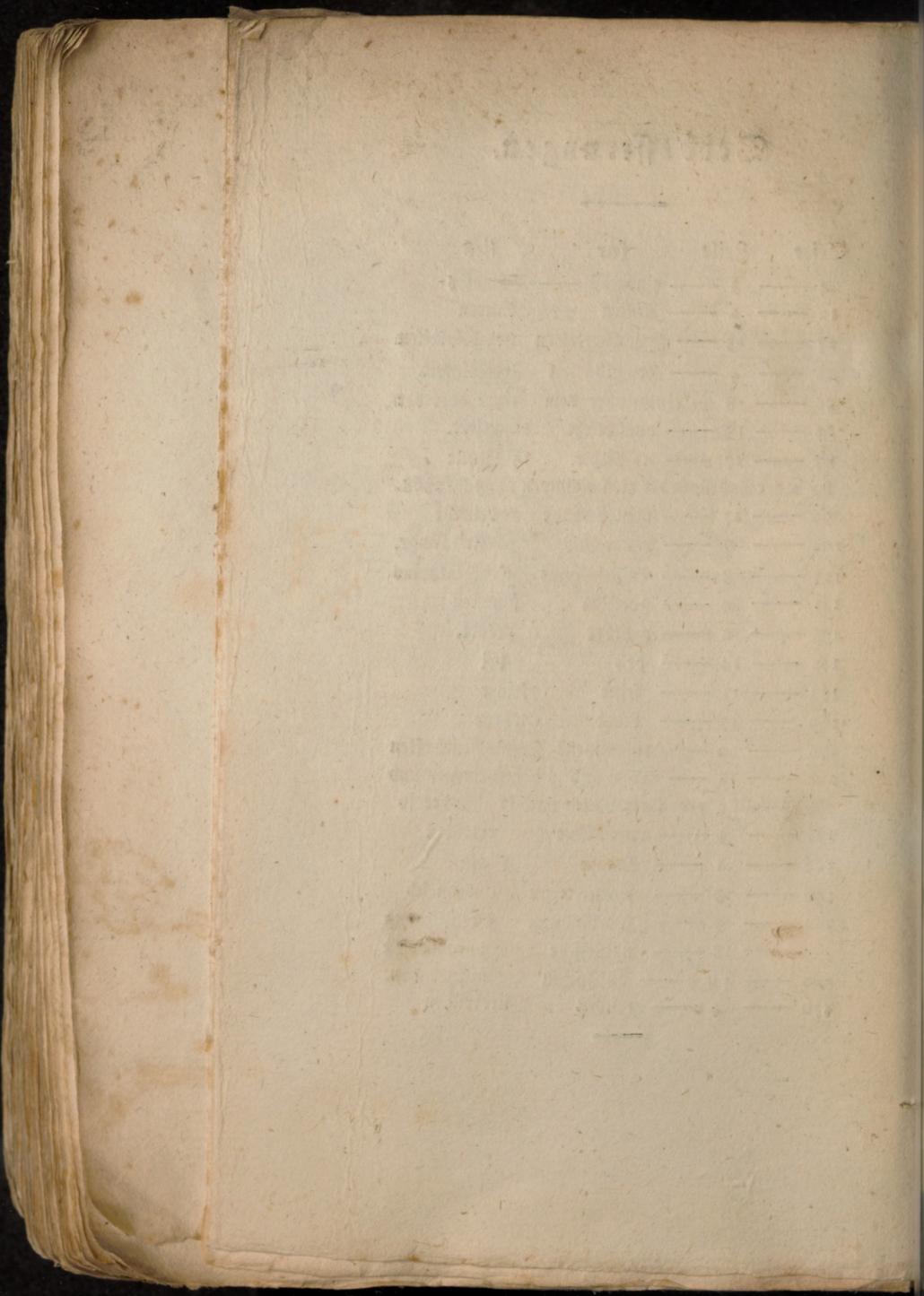
4  
12  
27  
44  
60  
80  
87  
89  
95  
104  
115  
131  
143  
160  
167  
169  
178  
184  
188  
196  
199  
240  
254  
258  
260  
270

## Verbeſſerungen.

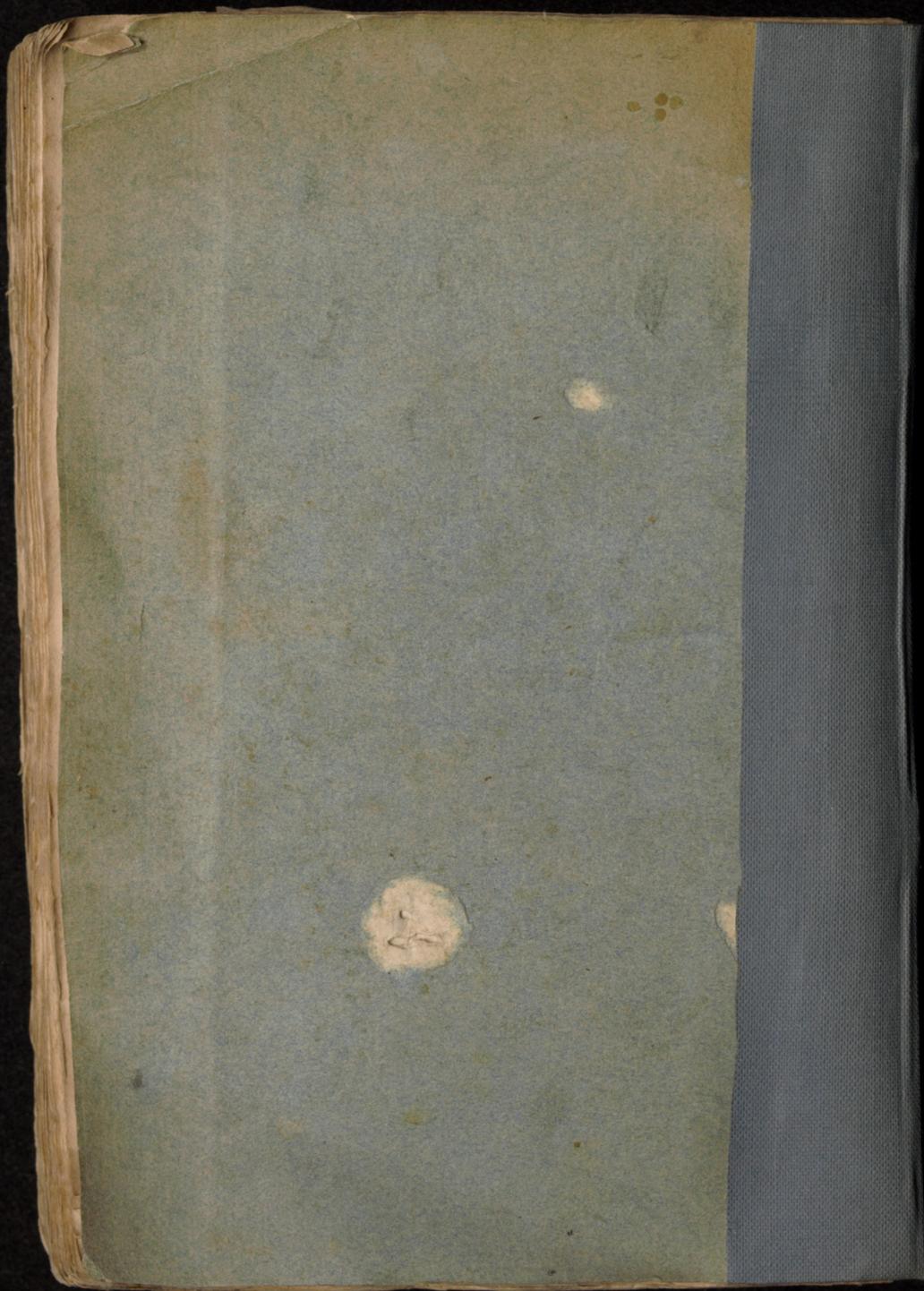
---

Seite	Zeile	für	lies
4	3	zuwachſt	Zuwachſ
12	2	Kälten	kältern
27	13	Fruchtbarkeiten	Feuchtigkeiten
42	4	Fruchtbarkeit	Feuchtigkeit.
56	8	einem oder dem	einer oder der.
82	13	ausschließt	anschließt.
87	17	51 Rthlr.	15 Rthlr:
89	in der Tabelle in der 3ten Columen	2365	2368.
96	17	man beinahe	beinahe
104	6	Länge Fuß	Fuß Länge.
125	8	Chriſtenthums	Chriſtenthums
131	4	ſtärkſta	ſtärkſten
143	2	gehört	gebört.
162	14	be,,	bei
167	11	ſeine	ſeiner
169	17	Lehre	lehren
176	2	zuſammenk	Zuſammenkünſten
284	18	2000 und	2000 betragen und
288	2	oder ihrer Natur nach ſo	oder ſo
296	2	uner müdet	ermüdet
309	1	Maße	Maſſe
340	18	wenn, wenn	wenn ich
354	9	Verbindung	Vergleichung
354	18	natürliche	unnatürliche
360	4 u. 5	auf-ſuchen	aufzuſuchen.
370	4	reichen	liebreichen

---









### Kapitel,

#### Volkvermehrung.

rauche der Nahrungs-  
ng der Gesundheit.  
Getränke. S. 26.  
aupt. S. 27. Ihre  
undheit. S. 28. Ei-  
er Policei gegen die  
ft. S. 29. Von der  
31. Mißbrauch des  
rtpflanzung. S. 32.  
nkung dieses Triebes.  
Ausweisungen und

### Kapitel.

en ehelichen Stand  
rn.  
ie durch keine Gesetze  
halten werden.  
einiger Vorschläge  
r Ehen.  
S. 38.